

DI

DENKMAL
INFORMATION
BAYERN

MIT 1000 JAHREN NOCH WG-TAUGLICH!

*Wie leben wir zeitgemäß
mit unseren Denkmälern?*

WIR FEIERN!
**50 Jahre Bayerisches
Denkmalschutzgesetz**

WIE ALLES BEGANN
Geschichte der Archäologie und
Bodendenkmalpflege in Bayern

FAST VERGESSEN
Ein Weinhändlerpalais bei Würzburg

SUCH MIT!
Denkmalpflege im Wimmelbuch





**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde
der Denkmalpflege,**

es gibt Anlass zum Feiern! 1973 war die Geburtsstunde des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Nun, zum 50-jährigen Jubiläum, möchten wir diesen Meilenstein gebührend honorieren: Vom 1. Juli bis 10. September dieses Jahres laden wir Sie herzlich ein zu unserem Denkmalsommer in der Alten Münze in München – einem Kultursommer, der seinesgleichen sucht. Freuen Sie sich mit mir auf ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm mit Vorträgen, Tanz, Musik, einer Ausstellung und einem Kulturbiergarten auf Zeit.

Nicht jedes Gesetz erhält derart viel Aufmerksamkeit zu seinem 50. Geburtstag. Das Bayerische Denkmalschutzgesetz hat jedoch besondere Bedeutung: Es hat das Fundament dafür gelegt, dass wir unsere Bau- und Bodendenkmäler nicht dem Verfall preisgeben. Bayern ist ein Kulturstaat, es ist also nichts weniger als unsere Verfassungsaufgabe, Kulturgüter zu schützen. Und dafür brauchen wir eine fundierte Rechtsgrundlage!

Denkmalschutz und Denkmalpflege sind Fixpunkte in Zeiten großer Veränderungen. Denn Denkmäler schenken uns als Fenster in die Vergangenheit ein Gefühl der Identifikation und Zusammengehörigkeit. Wir dürfen jedoch nicht im Stillstand verharren oder Vergangenes nur statisch konservieren. Auch zur Denkmalpflege gehört der Wandel. Sie begleitet diesen und möchte die Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft integrieren. In diesem Sinne begründete die Bayerische Staatsregierung vor fünf Jahrzehnten auch ihren Entwurf des Denkmalschutzgesetzes unter anderem mit den Worten:

„Die Erweiterung des Denkmalschutzes soll [...] die Gemeinden Bayerns nicht in eine [...] Erstarrung zwingen, die Entwicklung des Landes soll nicht aufgehalten werden. Das Gesetz soll aber die Möglichkeit schaffen, vermeidbare Beeinträchtigungen der historischen Substanz zu verhindern.“

Seither regelt das Gesetz zuverlässig die Belange des Denkmalschutzes in Bayern. Parallel zur Denkmalpflege hat es sich stetig weiterentwickelt, um den Fragestellungen, Herausforderungen und gesellschaftlichen Prozessen der jeweiligen Zeit angemessen begegnen zu können. Mit der aktuellen Novellierung verbinden wir Denkmalschutz und Energieversorgung und schaffen ein Schatzregal für unsere Bodendenkmäler. So bringen wir Innovation und Tradition zusammen und garantieren unserer Vergangenheit eine Zukunft.

Lassen Sie uns anlässlich des goldenen Jubiläums des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes in der vorliegenden Ausgabe des Magazins DI Denkmal Information Bayern einen Blick zurückwerfen auf die Entwicklungslinien der Bayerischen Denkmalpflege, ohne dabei Aktuelles und Kommendes aus den Augen zu verlieren. Ich wünsche Ihnen eine kurzweilige Lektüre und viel Vergnügen.

München, im Mai 2023

Markus Blume

Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst



ALTER HOF IN MÜNCHEN
Dienststelle des Bayerischen
Landesamtes für Denkmalpflege mit der
Landesstelle für die nichtstaatlichen
Museen in Bayern
(Foto: BLfD, Michael Forstner)



Liebe Leserinnen und Leser,

uns kann mit Stolz erfüllen, dass Bayern eine so reiche Geschichte und ein außergewöhnliches kulturelles Erbe besitzt. Die Denkmalpflege verantwortet dabei die wichtige Aufgabe der Bewahrung dieser Kulturgüter und unser Denkmalschutzgesetz – das in diesem Jahr 50 Jahre alt wird – bildet dafür die Grundlage.

Der Blick in unsere Vergangenheit gewährt Erkenntnisse über unsere Identität und kulturellen Wurzeln und weckt Verständnis für die Verantwortung, dieses Erbe zu bewahren. Diese Ausgabe der DI Denkmal Information Bayern wagt daher einen Rückblick, um fundiert in die Zukunft blicken zu können. So zum Beispiel mit folgenden spannenden Themen:

Wir beginnen unter der Erdoberfläche: In Bayern gibt es zahlreiche beeindruckende Beispiele für die Geschichte der Archäologie und Bodendenkmalpflege. Das Jahr 1973 stellt zwar mit dem Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes einen Meilenstein dar, dennoch reicht die Geschichte historischer Grabungsfunde viel weiter zurück. Eine umfassende Übersicht über diese bewegende Vergangenheit gewähren Amira Adaileh, Hubert Fehr und Tobias Riegg in ihrem Artikel zur Geschichte der Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bayern bis zur Jahrtausendwende.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Denkmalpflege ist die Inventarisierung von Bau- und Bodendenkmälern. In Bayern begann sie bereits im 19. Jahrhundert. Heute verfügen wir dank dieser Vorarbeit über eine umfassende Inventarisierung, die die kulturellen Schätze strukturiert, verständlich und übersichtlich verfügbar macht – beispielsweise in Form unseres Denkmal-Atlas. Mehr dazu berichten Anke Borgmeyer, Detlef Knipping und Christian Later in ihrem Beitrag.

Um ein einzigartiges Restaurierungsprojekt geht es in einem Artikel über den Hochaltar von St. Nikolaus in Schalkhausen von Julia Brandt, Anne Steiner und Doris Zeidler. Hier wurde ein ganz besonderer Schatz

entdeckt – ein wandelbares Flügelretabel von 1520 mit geschnitzten Reliefs und Malereien nach Vorbild Albrecht Dürers. Die Recherche in die Vergangenheit dieses einmaligen Kunstwerks brachte faszinierende Erkenntnisse.

Und auch die Aktivität im Hier und Jetzt steht im Fokus: Doris Ebner beschreibt in der Rubrik „Stadt, Land, Fluss“ eine spannende Radroute durch das Altmühltal mit interessanten denkmalpflegerischen Exkursen und Sehenswürdigkeiten entlang des Weges. Viele weitere informative Artikel warten in diesem Magazin – und ich wünsche Ihnen ein kurzweiliges Lesevergnügen!

Auf ein besonderes Highlight möchte ich Sie noch hinweisen: Anlässlich des Jubiläumsjahres zum 50. Geburtstag des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes läuten wir den **Denkmalsommer** ein, denn wir wollen mit den Menschen feiern: Vom **1. Juli bis 10. September** wird unsere **Alte Münze in München** zu einem Veranstaltungsort, an dem es ein vielfältiges Programm, eine Ausstellung, Vorträge, Tanz, Musik, gutes Essen und kühle Getränke geben wird. Unser neuer Newsletter informiert Sie über die Veranstaltungen. Melden Sie sich gerne auf unserer Webseite dazu an.

Ich lade Sie herzlich ein, beim Denkmalsommer mit dabei zu sein und mit uns zu feiern.

Ihr

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator

INHALT



8



Thema dieser Ausgabe

In diesem Jahr wird das Bayerische Denkmalschutzgesetz 50 Jahre alt. Das möchten wir feiern! Und zwar mit einem Denkmalsommer mit Biergarten, Musikprogramm und der Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“ in der Alten Münze in München, Dienstsitz des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Alle Veranstaltungen finden Sie unter www.blfd.bayern.de/Denkmalsommer.

In dieser Ausgabe der DI erfahren Sie mehr über die Geschichte der Denkmalpflege und die Entwicklungen der letzten 50 Jahre.



36



42

IM FOKUS

8 Von der Erforschung der „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ zur modernen Fachbehörde

Die Geschichte der Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bayern bis zur Jahrtausendwende

AMIRA ADAILEH, HUBERT FEHR, TOBIAS RIEGG

ERINNERN · ERHALTEN · ERFORSCHEN · ENTDECKEN

16 Der lange Weg zur Liste

Die Inventarisierung der Bau- und Bodendenkmäler im 19. und 20. Jahrhundert in Bayern

ANKE BORGMEYER, DETLEF KNIPPING, CHRISTIAN LATER

20 50 Jahre und noch lang nicht Schluss!

Denkmalschutz und Denkmalpflege zwischen gestern, heute und morgen. Was sich seit 1973 am Bayerischen Denkmalschutzgesetz (nicht) geändert hat – ein Überblick

WOLFGANG KARL GÖHNER

24 Cradle to Cradle

Die Baugeschichte der Korbinianschule in Freising

PETER KIFINGER

30 Ein fränkisches Kleinod

Der Hochaltar von St. Nikolaus in Schalkhausen

JULIA BRANDT, ANNE STEINER, DORIS ZEIDLER

36 Balthasar Neumanns vergessenes Weinhändlerpalais

Perfekte Verbindung von Form und Funktion

CHRISTIAN NASER

42 Amor und Psyche im biedermeierlichen München

Wilhelm von Kaulbachs Wandbilder aus der ehemaligen Villa Dessauer

CORNELIA OELWEIN

DENKMAL WEITER

48 Jubiläumjahr

„50 Jahre Bayerisches Denkmalschutzgesetz“

... feiern in 10 Punkten

JÖRG SCHINDLER-FRIEDRICH

INTERVIEW

54 „Aufbauen und Ausbauen geht nicht gut von der Hand, wenn es nicht auch im Verbund mit dem Bewahren geschieht“

Welche Entwicklung hat die Denkmalpflege in Bayern genommen?

Dr. Thomas Goppel über die Ursprünge des Denkmalschutzgesetzes

und die Herausforderungen im Umgang mit der gebauten Umgebung

BRIGIT NEUHÄUSER

ENGAGEMENT

56 Vom Luftbild zur Burg

Die Entdeckung einer mittelalterlichen Anlage zeigt

die vielfältigen Methoden ehrenamtlichen Einsatzes

RALF OBST, PHILIPP SCHINKEL, DIETER WENDLER

ENTSCHLÜSSELT

60 Zeitstrahl Denkmalpflege

STADT LAND FLUSS

64 Flüssehopping bei den Zwölf Aposteln

Kulturradeln im Altmühltal

DORIS EBNER

NAHAUFNAHME

70 Pferdekultur und Wohlergehen

Ein „Pferde-Schatz“ in der Alten Hofhaltung in Bamberg

HILDEGARD SAHLER

ÜBRIGENS

73 #DENKMALUMSECK

HINTER DEN KULISSEN

74 Der Maior domus

Hausmeister in der Zentrale

HOLGER PITZIG, DORIS EBNER

76 Bücher

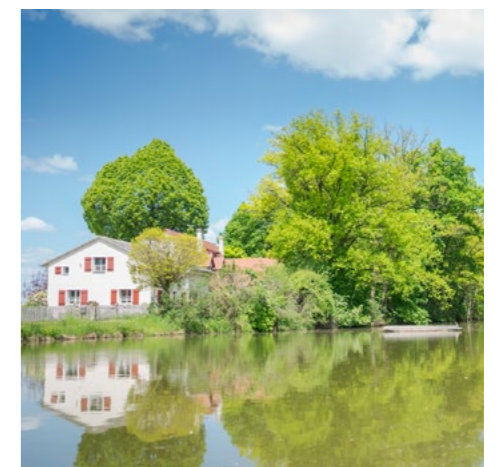
78 Autorinnen und Autoren, Literatur

79 Impressum

48



64




77



Von der Erforschung der „Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ zur modernen Fachbehörde

Die Geschichte der Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bayern bis zur Jahrtausendwende

von AMIRA ADAILEH, HUBERT FEHR und TOBIAS RIEGG



GRABUNGSMANNSCHAFT IM RÖMISCHEN KEMPTEN
ANFANG DER 1920ER JAHRE MIT BAYERNS ERSTEM
GRABUNGSTECHNIKER JOSEPH MAURER
(im Vordergrund mit Zeichenbrett)

(Foto: BLfD Bildarchiv)

Der Erlass des bayerischen Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1973 bedeutete eine wichtige Wegmarke für die Geschichte der bayerischen Bodendenkmalpflege. Die Wurzeln von Archäologie und Bodendenkmalpflege in Bayern reichen jedoch sehr viel weiter zurück. Auch die gesetzlichen Regelungen zum Umgang mit archäologischen Funden im Land hatten zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Entwicklung hinter sich. Wann genau das Interesse an den materiellen Zeugnissen der Vergangenheit einsetzte, lässt sich nicht genau bestimmen. Denn auch in der Vergangenheit waren die Menschen umgeben von Hinterlassen-



Flächengrabung in Kempten 1912 – die Ergebnisse werden heute im archäologischen Park Cambodunum (APC) präsentiert.
(Foto: BLfD Bildarchiv)

schaften vorangegangener Epochen, vermutlich sogar in deutlich größerem Umfang als wir es heute sind. Schon früh gaben besonders die obertägig sichtbaren Bodendenkmäler wie beispielsweise die „Teufelsmauer“ Limes Anlass zu Spekulationen. Bereits die antiken Schriftquellen berichten vom Auffinden altertümlicher Gegenstände. Pausanias beschreibt beispielsweise im 2. Jahrhundert n. Chr., wie bei der Aufstellung einer Siegestsäule in Olympia zufällig alte Waffen und Zaumzeug zutage gefördert wurden. Dennoch können die Ursprünge der Archäologie und Bodendenkmalpflege erst mit der Renaissance verknüpft werden. So nannte der bayerische Gelehrte Johannes Thurmayer, genannt Aventinus, zu Beginn des 16. Jahrhunderts unter den Quellen seiner „Baierischen Chronik“ erstmals Sachzeugnisse wie „alt stein, alt münz, greber [...] alte und zerbrochen stet und flecken“. Obertägig sichtbare Denkmäler wie Burgställe, aber auch Lesefunde dienten ihm als Hinweise zur Verortung längst vergangener Siedlungen. Etwa gleichzeitig entstanden in Bayern erste Antikensammlungen, wenn auch heimische „Antiken“ in diesen eher selten vertreten waren. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwarb und erweiterte beispielsweise der bayerische Herzog Albrecht V. eine Altertümersammlung der Fugger. Diese erste herzogliche Kunstsammlung im Antiquarium in der Alten Münze in München enthielt neben Kunstwerken und naturkundlichen und ethnografischen Kuriositäten erstmals auch archäologische Artefakte aus Bayern.

Seit dem 18. Jahrhundert verlagerte sich das Studium der bayerischen Altertümer allmählich von einem Sammlungs- und Erfassungsansatz obertägig sichtbarer Bodendenkmäler oder zufällig entdeckter Funde hin zu ersten archäologischen Forschungen. Dazu gehörten beispielsweise die Erforschung der sogenannten Zoolithenhöhle bei Burggailenreuth im Lkr. Forchheim durch Johann Friedrich Esper im Jahr 1774 und die Publikation seiner Ergebnisse mit dem Titel „Ausführliche Nachricht von neuentdeckten Zoolithen [übersetzt „Tiersteine“] unbekannter vierfüßiger Tiere“. Im Inneren der Höhle fanden sich zahlreiche Knochen heute ausgestorbener Tierarten. Weitere Impulse für das aufkeimende archäologische Interesse in Bayern gingen von der 1759 gegründeten Churbayerischen Akademie der Wissenschaften aus, deren Mitglieder sich auch mit archäologischen Fragestellungen befassten.

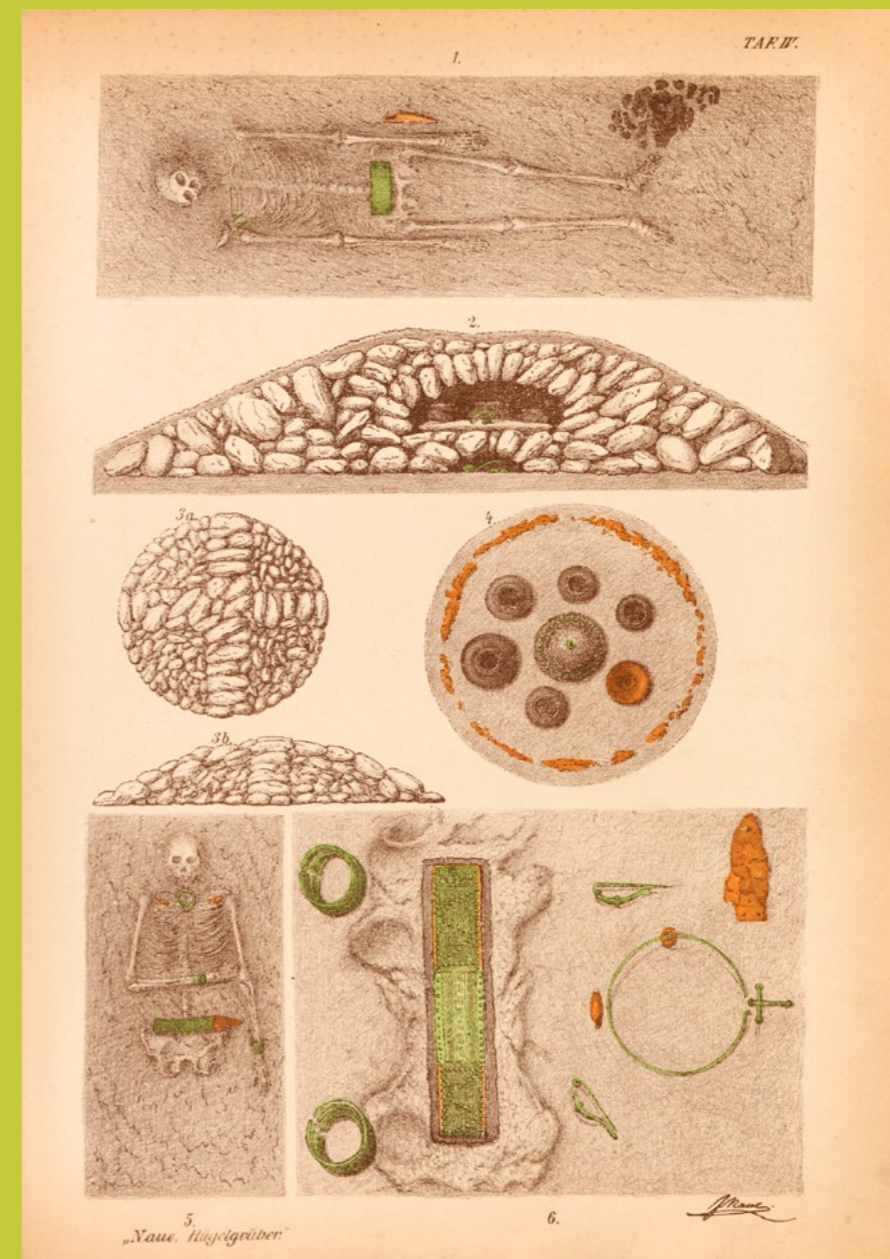
Ein staatliches Interesse an Archäologie oder archäologischen Funden bestand hingegen in der Regel nur, wenn es sich um Gegenstände von materiellem Wert handelte. Der Zufallsfund zahlreicher keltischer Goldmünzen in Gagers bei Odelzhausen im Lkr. Dachau führte Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem wahren Schatzrausch in der Umgebung des Fundplatzes, sodass ein entsandter Beamter etwa 100 grabende Personen an der Fundstelle antraf. Erst durch umfangreiche Nachforschungen gelang es den Behörden, die meisten Stücke des Schatzfundes zu sichern. Im Lichte dieser Geschehnisse verfügte Kurfürst Maximilian Joseph 1759, dass künftige Schatzfunde zu zwei Dritteln dem Staat und zu einem Drittel dem Finder und Grundeigentümer gemeinsam gehören sollten. Damit war zum ersten Mal das Eigentum an archäologischen Zufallsfunden in Bayern geregelt, wenn auch die Anwendung des Erlasses auf Artefakte von monetärem Wert beschränkt blieb.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erließ König Max I. Joseph eine Verordnung zur „Auffindung und Erhaltung von Alterthümern und Kunstwerken“, der zufolge entsprechende Funde den Behörden zu melden seien. Dass diese Verordnung nicht primär von wirtschaftlichen, sondern erstmals auch von wissenschaftlichen Interessen geleitet war, zeigt eine zweite, wenige Tage später erlassene Verordnung. Diese besagte, dass die in Bayern gefundenen „theils römischen, teils deutschen Alterthümer [...] für die Erläuterung der Geschichte und für mehrere andere wissenschaftliche Zwecke“ von Wert seien. Weitere Ansätze zum Schutz der Bodendenkmäler gehen auf König Ludwig I. zurück, der 1830 verfügte, dass archäologische Funde den neu gegründeten historischen Kreisvereinen oder regionalen Sammlungen zu melden seien, wel-

che nun die Sammlung von Objekten und Informationen übernehmen sollten. Zudem stellte er bereits damals den Quellenwert der Bodendenkmäler heraus, da diese „häufig den Schlüssel der damaligen Bewohnung und Colonisation [enthalten]. Sie berichtigen viele früheren, dem Einen von dem Anderen nachgeschriebenen, aus Mangel an Localorientierung entsprossenen Irrthümer.“ Weiterhin machte sich der König auch für den Erhalt der Bodendenkmäler stark, denn diese wichen „immer mehr den partiellen Fortschritten der Landescultur oder auch neuen Strassenbauten, so zwar, dass vielleicht binnen eines halben Jahrhunderts dem Auge wenig mehr davon sichtbar sein wird“.

Archäologie und Bodendenkmalpflege

Archäologie umschreibt die geisteswissenschaftliche Disziplin, mit deren Methoden archäologische Strukturen (Befunde) – d. h. auch die Bodendenkmäler – untersucht bzw. ausgegraben und als historische Quelle ausgewertet werden können. Unter **Bodendenkmalpflege** fallen alle Maßnahmen, die dem bestmöglichen Erhalt der Bodendenkmäler dienen. Im Optimalfall bleiben die Bodendenkmäler als archäologisch erforschbare Quellen dadurch erhalten.



Zeichnungen von Befundsituationen bei der „Ausgrabung“ eines vorgeschichtlichen Grabhügels durch J. Naue 1887 – leider wurde ein Großteil der von Naue durchsuchten Grabhügel ohne Zeichnungen zerstört.

(aus: J. Naue, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee“, Taf. IV)

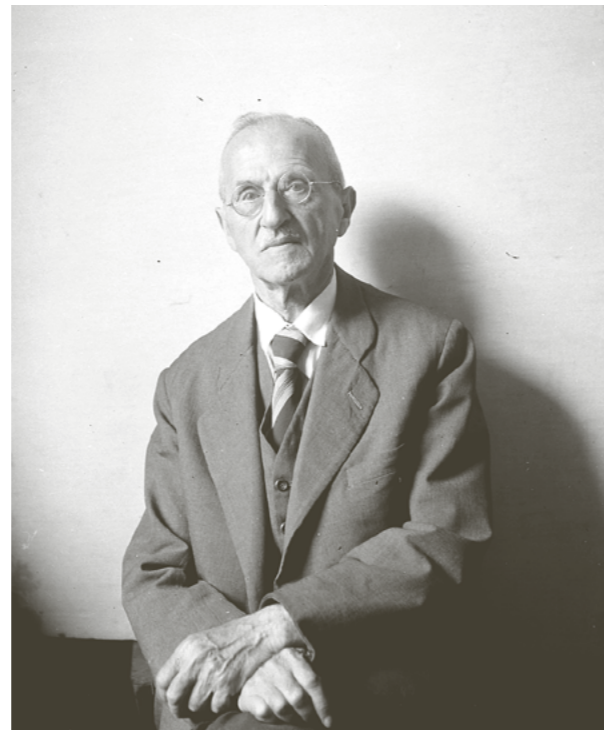
Träger der Bodendenkmalpflege bzw. zuständig für die Verwahrung von Funden und zugehörigen Informationen waren im 19. Jahrhundert neben den regionalen historischen Vereinen das Bayerische Nationalmuseum und seit 1889 das von Prof. Johannes Ranke initiierte Museum „Conservatorium der Prähistorischen Sammlung des Staates“, aus dem die heutige Archäologische Staatssammlung in München hervorgehen sollte. Das Fehlen einer übergeordneten, zentralisierten, bayernweiten Behörde begünstigte aber die unkontrollierte Zerstörung von archäologischen Denkmälern. Denn da zahlreiche Museen im In- und

Ausland gezielt „schöne“ archäologische Funde für ihre Sammlungen erwarben, boomte im ausgehenden 19. Jahrhundert der Handel mit heimischen Antiken. Diese „Fundbegeisterung“ führte zu einer immer größeren Ausweitung der Grabungstätigkeiten, die aber mit systematischen Ausgrabungen nur wenig gemein hatten. Besonders bekannt ist in diesem Zusammenhang der Historienmaler Julius Naue, der zeitweilig als technischer Beirat der Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns angehörte, die von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eingerichtet worden war. Im Auftrag der Kommission ließ Naue gegen En-

de des 19. Jahrhunderts Hunderte vorgeschichtlicher Grabhügel in Oberbayern und der Oberpfalz aufgraben. Dies geschah häufig, ohne die Arbeiten zu überwachen oder für eine angemessene Dokumentation zu sorgen. Ziel dieser Plünderungen vorgeschichtlicher Grabhügel waren vor allem gut erhaltene Metallfunde. Skelette oder Keramik wurden besonders zu Beginn unbeachtet liegen gelassen, lediglich besondere Gräber wurden gezeichnet und von Naue in seiner Dissertation „Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee“ 1887 vorgelegt. Ähnliche Vorgehensweisen sind auch von ersten Grabungen in altsteinzeitlichen Höhlenstationen beispielsweise im Altmühltal bekannt, wo man nur die ansehnlichen Steinartefakte mitnahm.

Zu diesem Zeitpunkt rückte erstmals der Wunsch nach dem Erhalt von Bodendenkmälern im Gegensatz zu ihrer archäologischen Erforschung in den Vordergrund

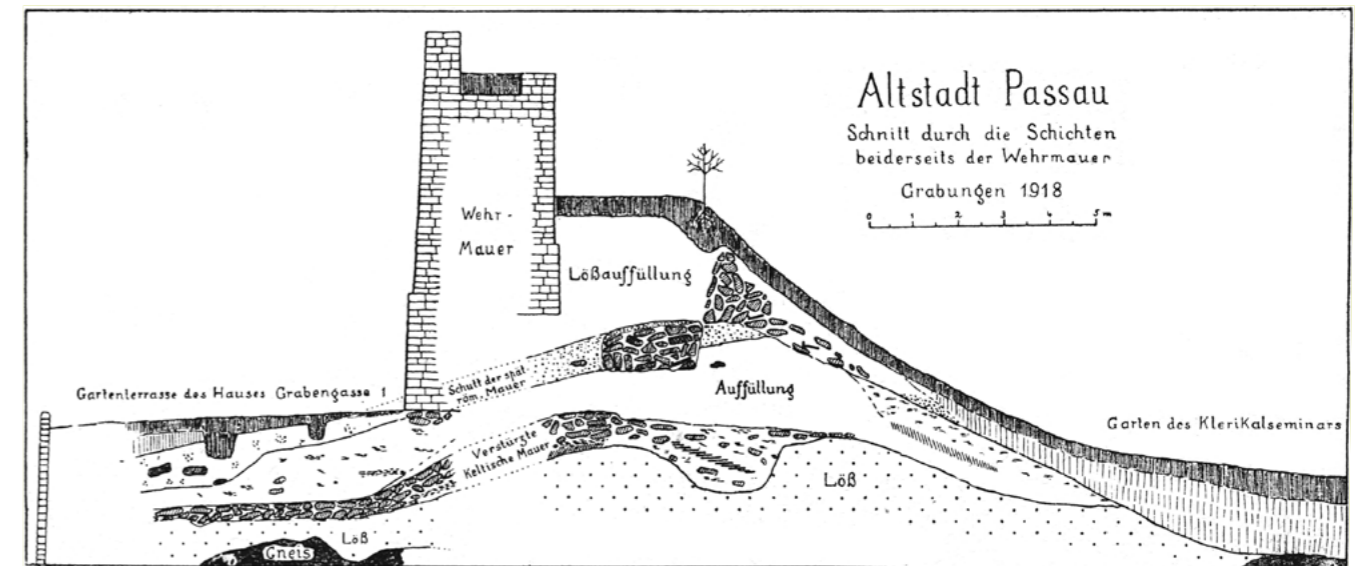
Dem 1908 als selbstständige Behörde geschaffenen Königlichen Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns (ab 1917 Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) wurde die Bodendenkmalpflege als zweites Hauptbetätigungsfeld neben der Pflege der Bau- und Kunstdenkmäler zugeteilt, nicht zuletzt um den Raubbau an Bodendenkmälern zu beenden. Für die Bodendenkmalpflege bahnbrechend war eine allgemeine Genehmigungspflicht für Ausgrabungen, um private Grabungen zu unterbinden und die Einebnung von „Grabhügeln, Wällen, Schanzen, Mauern über und unter dem Boden“ zu verhindern. Zu diesem Zeitpunkt rückte erstmals das Ziel des Erhalts von Bodendenkmälern im Gegensatz zu ihrer archäologischen Erforschung in den Vordergrund. In einem grundlegenden Rundschreiben formulierte der erste Generalkonservator Georg Hager 1909, dass „eine Grabungstätigkeit lediglich zur Gewinnung von Fundobjekten und Museumsstücken [...] durchaus verwerflich [sei]“. Zudem sollten Forschungsgrabungen künftig möglichst nur noch an gefährdeten Bodendenkmälern stattfinden, deren Zahl ohnehin sehr groß sei. Mit diesem Augenmerk auf die Erhaltung und mit der damit verbundenen Genehmigungspflicht für Ausgrabungen waren die inhaltlichen Kerne des heutigen Denkmalschutzgesetzes in Bezug auf Bodendenkmäler bereits



Der Prähistoriker Paul Reinecke (1872–1952), Bayerns erster Bodendenkmalpfleger
(Foto: BLfD Bildarchiv)

seit 1908 in den Gemeindeverordnungen und im Polizeistrafgesetzbuch enthalten. Bei Zuwiderhandlung drohten Geldbußen oder Haft. Die geringe Personaldecke von zwei Prähistorikern und einem Grabungstechniker für die Bodendenkmäler in ganz Bayern machte die Arbeit des Generalkonservatoriums jedoch schwierig, und ohne die Unterstützung durch Vereine, Heimatforscher und akademische Fachkollegen wäre sie ganz zum Scheitern verurteilt gewesen. Dennoch war damit der erste Schritt von unkontrollierten, mehr oder minder privaten wissenschaftlichen oder von wirtschaftlichen Interessen getriebenen archäologischen Ausgrabungen hin zu einer systematischen Bodendenkmalpflege getan. Federführend war zu dieser Zeit der Hauptkonservator Paul Reinecke, dessen Forschungsarbeiten bis heute die Grundlage der prähistorischen Chronologie Süddeutschlands bilden.

Bis in die 1930er Jahre hinein lag der Schwerpunkt der bayerischen Bodendenkmalpflege bei kleinen Rettungsmaßnahmen, beispielsweise an der Römerwehr in Passau, die aber in der Summe einen enormen Fortschritt für den wissenschaftlichen Kenntnisstand bedeuteten. Größere Flächengrabungen fanden nur in wenigen Fällen statt, wie die langjährigen Untersuchungen im römischen Kempten. Großprojekte wie dieses zeigten aber auch schnell, dass dem Generalkonservatorium für solche großen Aufgaben die notwendigen personellen und finanziellen Mittel fehlten. Dies führte dazu, dass trotz großer Bemühungen Bodendenkmäler nur unzureichend beobachtet und unwiederbringlich



Schematisierte Zeichnung eines Schnitts durch die sogenannte Römerwehr in Passau nach Paul Reinecke 1918 – der vergleichsweise kleine Schnitt erbrachte weitreichende Forschungserkenntnisse zur Passauer Stadtgeschichte (nach P. Reinecke, Grabungen auf dem Altstadthügel in Passau, Germania 3, 1919)

zerstört wurden, wie zum Beispiel das römische Kastell von Steinkirchen im Lkr. Deggendorf, das 1928 durch Kiesabbau vollständig beseitigt wurde.

Mit der Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur sollte die Archäologie dazu beitragen, ein neues, „germanisch“ orientiertes Geschichtsbild zu schaffen. Dazu wurden mit dem „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte“ und der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V.“ zwei parteinahe Organisationen geschaffen. Die Bodendenkmalpflege durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege „profitierte“ aber zunächst nicht vom ideologisch motivierten Aufschwung der „Deutschen Vorgeschichte“. Anfang und Mitte der 1930er Jahre wurden die Mittel fast vollständig gestrichen, während das Arbeitsaufkommen durch staatliche Bauvorhaben wie Autobahnen und militärische Bauten drastisch anwuchs. In dieser Zeit führte die SS bzw. die ihr angegliederte Organisation „Deutsches Ahnenerbe“ mehrere Forschungsgrabungen in Bayern durch, beispielsweise in den altsteinzeitlichen Fundstellen der Weinberghöhlen bei Rennertshofen im Lkr. Neuburg-Schrobenhausen. Diese Grabungstätigkeiten führten immer wieder zu Unstimmigkeiten mit dem Landesamt, da die reichsweit agierenden nationalsozialistischen Forschungsorganisationen dessen grundlegende fachliche und administrative Zuständigkeit für die Bodendenkmalpflege missachteten. Nach der Ernennung des SS-Mitglieds Karl-Heinz Wagner zum Konservator 1937 wurde

das Verhältnis aber kooperativer. Entsprechend unternahm das Landesamt 1938 in Zusammenarbeit mit der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e. V.“ eine Forschungsgrabung am jungsteinzeitlichen Erdwerk von Altheim bei Landshut. Während des Zweiten Weltkrieges kam die Arbeit der bayerischen Bodendenkmalpflege dann weitgehend zum Erliegen.

Da beide Konservatoren für die Bodendenkmalpflege den Krieg nicht überlebten, bedeutete das Kriegsende auch personell einen vollständigen Neuanfang. Mit dem „Wirtschaftswunder“ verzeichnete die bayerische Bodendenkmalpflege ebenfalls einen Aufschwung. Die systematische Erfassung und Inventarisierung der obertägig erhaltenen Bodendenkmäler und erste große Notgrabungen konnten begonnen werden. Zudem wurde die Zahl der Mitarbeitenden sowie die finanzielle Ausstattung der

Bodendenkmalpflege aufgestockt. Weiterhin gründete man in den 1960er und 1970er Jahren neue Dienststellen des Landesamtes, um die Arbeit vor Ort zu erleichtern. Mit der Verabschiedung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes im Jahr 1973 wurde die positive Entwicklung der bayerischen Bodendenkmalpflege in der Nachkriegszeit schließlich nicht nur konsolidiert, sondern auch auf eine neue, langfristig tragfähige Grundlage gestellt.

Seit 1973 kamen neue Herausforderungen durch eine Vielzahl von Großgrabungen auf die neu gegründete



Hitler-Jungen beim Besuch einer Ausgrabung 1938 in Altstädten bei Sonthofen im Allgäu
(Foto: BLfD Bildarchiv)

ten Dienststellen zu, wie beispielsweise der Ausbau der B 16 im Raum Ingolstadt oder die Grabungen im römischen Gräberfeld von Günzburg. Im Fall der Feuchtbodensiedlung Pestenacker im Lkr. Landsberg am Lech führte das Landesamt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine langjährige Forschungsgrabung durch. Die Kosten der umfangreichen Grabungen auf der Trasse des Rhein-Main-Donaukanals 1976 bis 1992 wurden dagegen vom Verursacher der Baumaßnahme getragen.

Zudem mussten ab den 1970er Jahren aufgrund der Nachverdichtung der Innenstädte und historischen Ortskerne auch komplexe Grabungen in mittelalterlichen Kirchen und Stadtkernen durchgeführt werden. Bereits 1966 war mit Walter Sage erstmals ein Referent für Mittelalterarchäologie berufen worden, der 1981 den neu gegründeten Lehrstuhl für Mittelalterliche Archäologie in Bamberg übernahm. Weiterhin rückten allmählich auch die frühneuzeitliche sowie jüngst auch die zeitgeschichtliche Archäologie in den Fokus der Bodendenkmalpflege.

Aufgrund von richtungsweisenden Entscheidungen durch den Hauptkonservator Rainer Christlein kamen ab Mitte der 1970er Jahre erstmals Luftbildarchäologie und geophysikalische Messungen als nicht invasive Methoden zur Denkmalermittlung systematisch zum Einsatz. Diese neuen Methoden führten zur Entdeckung zahlreicher bisher unbekannter Bodendenkmäler, gerade in bisher als in der Vorgeschichte vergleichsweise dünn besiedelt geltenden Teilen Bayerns wie der Münchner Schotterebene. Seit 1975 konnten so ca. 32.000 Denkmäler aus der Luft fotografiert und 20.000 neu entdeckt werden. Unter Christleins Nachfolger Erwin Keller wurde daher aufgrund des sich nun immer



klarer abzeichnenden Ausmaßes an Denkmalzerstörungen durch die bayernweiten Bautätigkeiten ab 1983 das Referat „Archäologische Prospektion“ ins Leben gerufen und die Inventarisierung der Bodendenkmäler vorangetrieben.

Die zahlreichen bauvorgreifenden Ausgrabungen während der 1980er und 1990er Jahre ließen in der Summe jedoch eine Tatsache immer deutlicher werden: Das bis dahin praktizierte System der Ausgrabungen durch das Landesamt selbst war längst an seine Grenzen gestoßen. Letztlich war die bayerische Bodendenkmalpflege chronisch unterfinanziert und verfügte nicht über die notwendigen personellen Ressourcen zur Bewältigung aller notwendigen Ausgrabungen. Viele Projekte konnten nur noch durch den Einsatz ehrenamtlicher Helfer oder im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit gestemmt werden.

Vor diesem Hintergrund vollzog sich während der späten 1990er und frühen 2000er Jahre ein grundlegender Systemwechsel: Einerseits führte das Landesamt selbst keine Ausgrabungen mit eigenem Personal mehr durch; diese Aufgabe übernahmen stattdessen privatwirtschaftlich organisierte Ausgrabungsfirmen. Andererseits kam auch in der Bodendenkmalpflege das Verursacherprinzip zur Anwendung, d. h. die Kosten für Ausgrabungen in Bodendenkmälern werden seither von den Verursachern getragen. Dieses Vorgehen bewährte sich rasch in der Praxis. Letztlich bildet es die Grundlage für eine Neuorientierung des Landesamtes im Bereich der Bodendenkmalpflege zu einer modernen, beratenden und überwachenden Fachbehörde mit dem Fokus auf den Schutz und Erhalt der Denkmäler. Die entscheidende Grundlage und Voraussetzung für diese Entwicklung ist dabei bis heute das neue Denkmalschutzgesetz, das der Bayerische Landtag im Jahr 1973 erlassen hatte.



Links: Grabungen am Rhein-Main-Donaukanal bei Kelheim aus der Luft (Foto: Otto Braasch, 1980)
Rechts: Ausgrabungen im römischen Gräberfeld von Günzburg 1978–1980 (Foto: BLfD Bildarchiv)

ERINNERN ERHALTEN ERFORSCHEN ENTDECKEN

Lebendige Denkmalpflege bedeutet: **ERINNERN.**

Den Blick zurück auf die Geschichte werfen. Die Vergangenheit pflegen. Eine neue Aufmerksamkeit.

ERHALTEN. Altes neu denken, neu erschließen.

Brücken bauen zwischen Gestern und Heute. Eine neue Funktion.

ERFORSCHEN. Von der Forschung lernen.

Zusammenhänge aktiv knüpfen und verstehen.

Ein neuer Zugang. **ENTDECKEN.** Die Wahrnehmung

für das Vorhandene schärfen. Das Besondere im

Alltäglichen finden. Ein neues Sehen.

Der lange Weg zur Liste

Die Inventarisierung der Bau- und Bodendenkmäler im 19. und 20. Jahrhundert in Bayern

von ANKE BORGMEYER, DETLEF KNIPPING und CHRISTIAN LATER

Am Anfang der Denkmalpflege steht die Inventarisierung. Denn man kann nur das schützen, was man kennt. Das war bereits König Ludwig I. bewusst, als er im Jahr 1835 mit der Gründung der „Generalinspektion der plastischen Denkmäler des Reiches“ verfügte, dass ein Verzeichnis der Denkmäler in Bayern erstellt werden sollte. Als erster „Generalinspecteur“ wurde Sulpiz Boisserée berufen. Erst seinem Nachfolger, dem Architekten Friedrich von Gärtner, wurden zwei Zeichner als Mitarbeiter zur Verfügung gestellt, um die Denkmäler zu dokumentieren. Mit dieser bescheidenen personellen Ausstattung – einem Inventarisator, der zugleich Amtsleiter war, und zwei Zeichnern für die Erfassung aller Denkmäler in Bayern – verwundert es uns heute nicht, dass aus dem Projekt nichts geworden ist. Immerhin war an eine Zusammenarbeit mit den Baubehörden über einen Fragebogen und eine Kooperation mit historischen Vereinen gedacht worden, allerdings verlief auch dies im Sande.

Erst die Initiative des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins brachte 1881 mit einem Schreiben an das Innenministerium einen neuen Impuls zur Denkmalerfassung. Im Zeitalter des Historismus war die Kenntnis der historischen Baustile ein verständliches Anliegen der Architekten. Dies mündete schließlich 1885 in einen Auftrag an den nun Generalkonservator genannten Amtsleiter, mit der systematischen Inventarisierung zu beginnen. Die ersten Probearbeiten wurden für die Bezirksämter München I und II vorgenommen,



Joseph Karl Stieler, König Ludwig I. von Bayern im Krönungsornat, 1826
(Bild: Bayerische Staatsgemäldesammlungen – Neue Pinakothek München)



BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK UND IM
HINTERGRUND KATH. PFARRKIRCHE ST. LUDWIG,
nach Plänen von Friedrich von Gärtner erbaut
(Foto: BLfD Bildarchiv, 1930er Jahre)

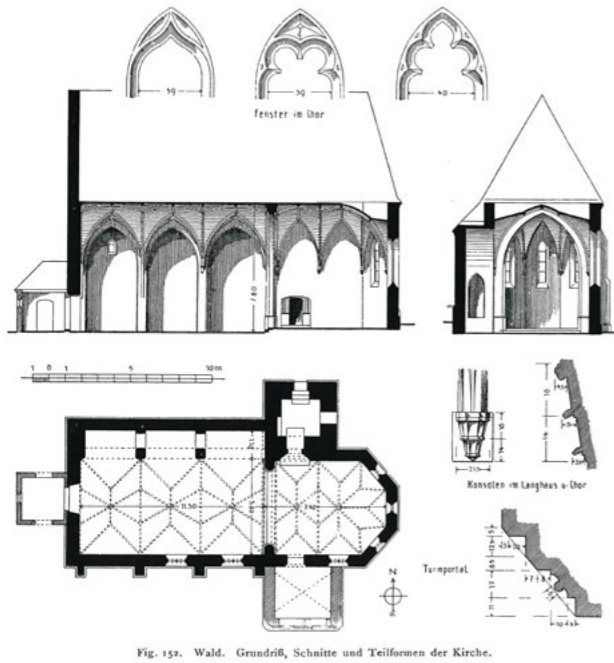


Fig. 152. Wald. Grundriß, Schnitte und Teilformen der Kirche.

Dokumentation von Baudenkmalern in den „Kunstdenkmäler“-Bänden: Grundriß, Aufrisse und Baudetails der Kirche von Wald bei Falkenberg

(aus: Hans Karlinger, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 8. Bezirksamt Eggenfelden, München 1923)

als erste Lieferung erschien der Inventarband für das Bezirksamt Ingolstadt im Jahr 1892.

Die Inventarbände „Die Kunstdenkmäler von Bayern“, die bis hinein in den Zweiten Weltkrieg erschienen, waren wissenschaftliche Darstellung und Verzeichnis des Denkmalbestandes zugleich. In der Nachkriegszeit wurde jedoch deutlich, dass eine Komplettbearbeitung Bayerns in dieser Form noch viele Jahrzehnte beanspruchen würde. Um rascher zu einer flächendeckenden Übersicht über den bayerischen Denkmalbestand zu gelangen, entwickelte man daher die sogenannten Kurzinventare, die in der Reihe „Bayerische Kunstdenkmale“ von 1958 bis 1976 in insgesamt 37 Bänden erschienen. Auch wenn diese ebenso wenig abgeschlossen wurden, boten sie für die bearbeiteten Landkreise einen listenartigen Überblick über den Bestand der Baudenkmalere mit vertiefenden Darstellungen zu besonders wichtigen Objekten in den jeweiligen Orten.

Gleichzeitig stellte sich aber auch ein gesellschaftlicher Mentalitätswandel ein. Wiederaufbau und Wirtschaftswunder und damit einhergehend die autogerechte Modernisierung der Altstädte, die Flächensanierungen und die vielerorts gesichtslosen Massenbauten führten zu drastischen Veränderungen der historischen Ortsbilder. Seit den späten 1960er Jahren mehrten sich die Stimmen gegen einen architektonischen Fortschritt um jeden Preis, da die gewohnte Umgebung zunehmend verschwand. Es kam zu einer Rückbesinnung auf Althergebrachtes und zu einem

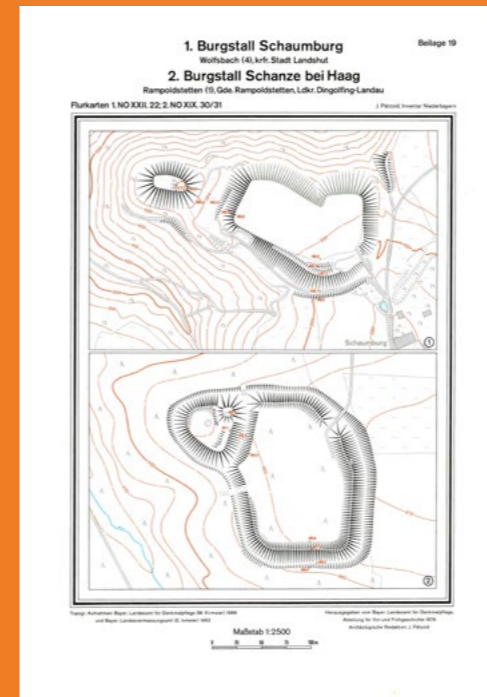
Wertewandel zugunsten von Natur- und Denkmalschutz. Darüber hinaus weitete sich auch der Denkmalschutzbegriff, der nun nicht nur Burgen, Schlösser, Kirchen und besondere Einzelbauten umfasste, sondern auch Objekte der bürgerlichen und bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt, Industrie- und Handwerksbauten sowie Objekte aus der Zeit der Jahrhundertwende bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts. Dies führte 1973, getragen von einem breiten gesellschaftlichen und politischen Konsens, zur Verabschiedung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes, in dem auch die Führung einer Denkmalliste als hoheitliche Aufgabe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege verankert ist. Für die Erstellung dieses Verzeichnisses führte man in den 1970/80er Jahren eine breit angelegte Erfassungskampagne mit zahlreichen Mitarbeitenden durch. Darüber hinaus wurde mit der Ausweisung von Ensembles der Bewahrung authentisch überlieferter städtischer und dörflicher Siedlungsstrukturen Rechnung getragen, die nicht zuletzt durch die rasanten städtebaulichen Entwicklungen gefährdet waren. Mit Abschluss dieser Erfassungskampagne konnte erstmals eine Gesamtliste aller bis dahin bekannten bayerischen Baudenkmalere vorgelegt werden. Parallel zur Herstellung des Behaltens mit den Gemeinden wurde sie in den 1980er Jahren in der Reihe „Denkmäler in Bayern“ in sieben nach den Bezirken gegliederten Bänden veröffentlicht.

Auch die Anfänge der archäologischen Inventarisierung liegen im 19. Jahrhundert. Bereits 1808 wurde durch einen königlichen Erlass eine Anzeigepflicht für Altertümer eingeführt, deren Erfassung aber vor allem den historischen Kreisvereinen oder regionalen Sammlungen oblag. Nachdem Friedrich Ohlenschläger bereits 1879 bis 1881 mit der „Prähistorischen Karte von Bayern“ eine Zusammenschau aller damals bekannten



München, Siedlung Neuhausen, Blick in den Innenhof einer Wohnanlage nach Plänen von Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert, 1930–1931

(Foto: BLFD, Burkhard Körner)



Beispiel für topografische Vermessungsaufnahmen von obertägig erhaltenen Bodendenkmälern in den 1950er/1960er Jahren

(aus: Johannes Pätzold, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Niederbayerns. Atlas. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte Reihe B, Band 2 (Kallmünz/Opf. 1983), Beilage 19)

vorgeschichtlichen Fundplätze veröffentlicht hatte, wurde 1903 erneut der Versuch unternommen, ein Gesamtinventar der vorgeschichtlichen Denkmäler zu erstellen, von dem aber 1909 lediglich der Band zu Oberbayern von Franz Weber erschien. In den folgenden Jahrzehnten war die archäologische Personaldecke des Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns mit nur zwei Wissenschaftlern so dünn, dass eine systematische Inventarisierung undenkbar war. Ein neuer Vorstoß in diese Richtung erfolgte im Bereich Bodendenkmalpflege erst wieder in der Nachkriegszeit mit mehreren regionalen Katalogen und der Veröffentlichung der „Vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens“ im Jahr 1955. Auch wurde die systematische Vermessung der Geländedenkmäler vorangetrieben. Allerdings konzentrierte sich die Bodendenkmalpflege in dieser Phase eher auf Forschung und Ausgrabungen und setzte das wenige Personal entsprechend ein.

Erst das 1973 in Kraft getretene Bayerische Denkmalschutzgesetz schrieb mit Art. 12 Abs. 2 den gesetzlichen Auftrag zur Inventarisierung und Führung der Denkmalliste fest. In der Folge publizierte man

zwischen 1975 und 1983 die Inventare der Geländedenkmäler in der Oberpfalz, in Niederbayern und in Unterfranken. Die Fertigstellung der drei ausstehenden Inventarbände für Oberbayern, Mittelfranken und Schwaben wurde jedoch von der bodendenkmalpflegerischen Gesamtsituation überholt. Vor allem ein ab der Mitte der 1970er Jahre einsetzender Grabungsboom infolge des damaligen rasanten Ausbaus der Infrastruktur und die Einführung der Luftbildarchäologie führten zu der Erkenntnis, dass die obertägig sichtbaren Bodendenkmäler lediglich einen Bruchteil des tatsächlichen Bestandes darstellen. Dem sprunghaften Anstieg der Fundplätze versuchte man ab Beginn der 1980er Jahre mit der Einstellung von archäologischen Inventarisatoren zu begegnen, was ab 1987 zur Schaffung unbefristeter Stellen zu diesem Zweck führte. Erst damit wurde die archäologische Inventarisierung in die Gegenwart geführt und es wurden die Voraussetzungen für die Erfüllung des gesetzlichen Auftrags geschaffen.

Römische Villa rustica bei Mödingen-Bergheim als Luftbildbefund im reifenden Getreide

(Foto: Luftbildarchiv BLFD, Luftbild 7328/160, Filmmr. 6744/20)



50 Jahre und noch lang nicht Schluss!

Denkmalschutz und Denkmalpflege zwischen gestern, heute und morgen. Was sich seit 1973 am Bayerischen Denkmalschutzgesetz (nicht) geändert hat – ein Überblick

von WOLFGANG KARL GÖHNER

I. Denkmalschutz und Denkmalpflege stehen auf das Engste mit dem Phänomen der Zeit in innerer Korrespondenz. Auf ihre Weise lassen sie besondere Modi der Erfahrbarkeit von Zeit für uns entstehen. Ohne unser Gedächtnis, ohne unsere Fähigkeit, uns zu erinnern, wäre die Zeit nicht erfahrbar. Das Bewusstsein von dem, was vorher war, dient unserem kulturellen Gedächtnis als wesentliche Stütze beim Blick in die Zukunft. Beide, Vergangenheit und Zukunft, sind die Schwingen, von denen wir Menschen getragen werden. Die Vergangenheit können wir – trotz zahlreicher aktueller Bemühungen, heute erkanntes Fehlverhalten in der Vergangenheit ungeschehen zu machen – nicht mehr verändern, nur die Zukunft können wir versuchen zu gestalten. Verlieren wir eines davon aus unserem Blick, büßen wir unsere Zeitlichkeit und so die



Balance unserer Existenz ein. Das Bewusstsein von Zukunft wird getragen von unserem Gedächtnis. Es bildet die Voraussetzung für die Möglichkeit, gestaltbare Zukunft überhaupt zu denken. Seit Anbeginn der denkmalpflegerischen Diskussion zumindest in Europa stand die Frage im Raum, warum etwas gesellschaftlichen respektive gesetzlichen Schutzes bedürfe, warum dieses Etwas Wissenspeicher, Geschichtenerzähler, Hingucker, Wohn- und Lernort oder Platz gesellschaftlichen Engagements, somit auch „Denkmal“ im Rechtssinne sein solle. Diese Frage wird wohl niemals abschließend beantwortet werden können, da die Findung von Antworten immer Veränderungen unterworfen sein wird. Die Mütter und Väter des Jubilars, unseres „Bayerischen Denkmalschutzgesetzes“, wussten dies wohl.

Balance unserer Existenz ein. Das Bewusstsein von Zukunft wird getragen von unserem Gedächtnis. Es bildet die Voraussetzung für die Möglichkeit, gestaltbare Zukunft überhaupt zu denken.

Seit Anbeginn der denkmalpflegerischen Diskussion zumindest in Europa stand die Frage im Raum, warum etwas gesellschaftlichen respektive gesetzlichen Schutzes bedürfe, warum dieses Etwas Wissenspeicher, Geschichtenerzähler, Hingucker, Wohn- und Lernort oder Platz gesellschaftlichen Engagements, somit auch „Denkmal“ im Rechtssinne sein solle. Diese Frage wird wohl niemals abschließend beantwortet werden können, da die Findung von Antworten immer Veränderungen unterworfen sein wird. Die Mütter und Väter des Jubilars, unseres „Bayerischen Denkmalschutzgesetzes“, wussten dies wohl.

Das Bayerische Denkmalschutzgesetz (BayDSchG) ist seit der Ausfertigung am 25. Juni 1973 bis dato insgesamt 21 Mal geändert worden. Dabei sind sechs Artikel unverändert geblieben: Art. 2 (Denkmalliste), 4 (Erhaltung von Baudenkmalern), 5 (Nutzung von Baudenkmalern), 9 (Auswertung von Funden), 13 (Heimatspfleger), 22 (Leistungen). Am häufigsten geändert wurden Art. 6 (Maßnahmen an Baudenkmalern) und 21 (Entschädigungsaufwand) mit je siebenmaliger Änderung. Art. 11 (Denkmalschutzbehörden) wurde sechs Mal, Art. 14 (Landesdenkmalrat), 15 (Erlaubnisverfahren und Wiederherstellung) und 23 (Ordnungswidrigkeiten) wurden jeweils fünf Mal geändert.

Die Gesetzesänderungen erfolgten in vier Wellen: anfänglich noch im Rahmen der ersten Bundesrepublik Deutschland in der ersten Dekade nach dem Inkrafttreten am 1. Oktober 1973 mit fünf Änderungen, sodann 1994 mit zwei Novellierungen, in der Dekade ab 1999 sowie seit 2009 allerdings in jeweils gleich sieben Änderungen. Die nächste Novellierung steht unmittelbar bevor. In der ersten Hälfte seines „Gesetzeslebens“ erfuhr unser (Bay)DSchG somit nur sieben, in seiner zweiten ab 2004 allerdings, bis heute, vierzehn Änderungen!

II. AUS DIESEN RELATIV WENIGEN ÄNDERUNGEN SIND WENIGE NOVELLIERUNGEN HERVORZUHEBEN:

1. Mit dem „Zweiten Gesetz zur Anpassung des Bayerischen Landesrechts an das Bayerische Verwaltungsverfahrensgesetz (BayVwVfG)“ vom 10. August 1982 (GVBl S. 682) wurde in Art. 6 Abs. 1 BayDSchG die Erlaubnispflicht für Maßnahmen an Baudenkmalern, geschützten Ausstattungsstücken und sogar an in der Nähe von Baudenkmalern gelegenen Anlagen präzisiert, im Nähefall dahingehend, dass diese dann nur besteht, wenn sich die geplanten Maßnahmen auf Bestand oder Erscheinungsbild eines der Baudenkmalere objektiv auswirken können. Die Regelung zum Bodendenkmalschutz wurde in Art. 7 Abs. 4 entsprechend gestaltet.

Vor vierzig Jahren eingeführt wurde auch im Denkmalschutzrecht des Freistaates Bayern ein Vorkaufsrecht. Wohl auch ob des stark auf historische Ausstattungsstücke und eingetragene bewegliche Denkmäler

beschränkten Anwendungsbereichs gibt es seit Einführung keine echten Anwendungsfälle. Darauf ist wohl auch die Begründung für die aktuell geplante Beseitigung des beschränkten denkmalschutzrechtlichen Vorkaufsrechts zurückzuführen.

2. Mit § 5 des Gesetzes zur Vereinfachung und Beschleunigung bau- und wasserrechtlicher Verfahren vom 12. April 1994 (GVBl S. 210) wurden zur Entlastung des Landesamtes für Denkmalpflege und zur Vereinfachung und Beschleunigung des denkmalschutzrechtlichen Erlaubnisverfahrens sowie der baurechtlichen Genehmigungs- und Zustimmungsverfahren Normierungsvereinfachungen vorgesehen, vor allem aber das bis dahin im Sinne des Staatsziels von Art. 141 der Bayerischen Verfassung erforderliche und bewährte Einvernehmen zwischen Denkmalschutz- und -fachbehörde mit der Entscheidungskompetenz der jeweiligen Regierung als Höherer Denkmalschutzbehörde (sog. Devolutiveffekt) beseitigt.

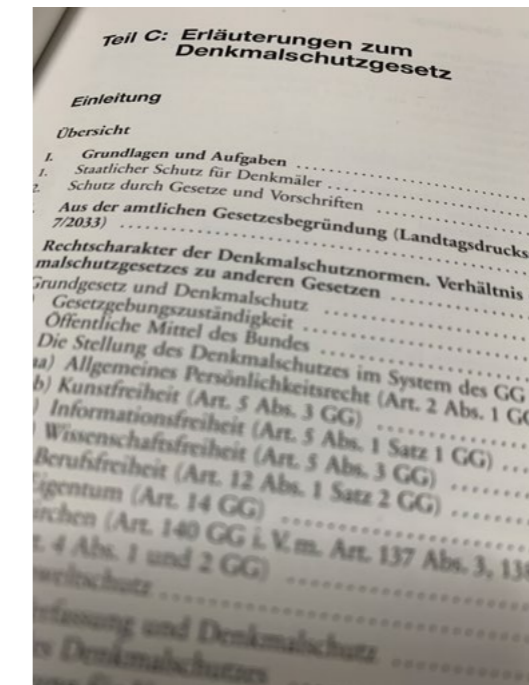
3. Mit § 6 des Gesetzes vom 9. Juli 2003 (GVBl S. 419) erfüllte der Freistaat Bayern die völkerrechtlichen Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland zur Behindertengerechtigkeit dahingehend, dass Art. 6 BayDSchG ein Absatz 4 angefügt wurde, der die Berücksichtigung der Belange von Menschen mit Behinderung und von Menschen mit sonstigen Mobilitätsbeeinträchtigungen im Erlaubnisverfahren einfordert.

4. Im selben Jahr wurde mit § 1 des Gesetzes zur Änderung denkmalrechtlicher Vorschriften vom 24. Juli 2003 (GVBl S. 475, 2017 S. 70) der Ensembleschutz dadurch reduziert, dass eine Erlaubnispflicht im Fall inten-

dierter Veränderungen am respektive im Baudenkmal „Ensemble“ nur mehr dann besteht, „wenn die Veränderung eine bauliche Anlage betrifft, die für sich genommen ein Baudenkmal ist, oder wenn sie sich auf das Erscheinungsbild des Ensembles auswirken kann“.

Zugleich wurde in Art. 11 Abs. 4 BayDSchG die Zuständigkeit bei Bauvorhaben des Bundes, der Länder und der Bezirke im Sinne der damals geltenden Regelung des Art. 86 Abs. 1 Satz 1 der Bayerischen Bauordnung (BayBO) bei den Höheren Denkmalschutzbehörden anstelle der Unteren Denkmalschutzbehörden konzentriert.

Bedeutsam war ferner, dass in Art. 12 Abs. 2 Satz 2 BayDSchG legistisch die Frage positiv geklärt und be-



Kommentar zum Bayerischen Denkmalschutzgesetz (Foto: BLfD)

antwortet wurde, ob die Denkmalpflege auch die Erforschung der Denkmäler umfasst, jedenfalls soweit solche Vorhaben mit den sonstigen Aufgaben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in unmittelbarem Zusammenhang stehen und mit diesen vereinbar sind.

Ebenfalls einer bedeutsamen gesetzgeberischen Klärung entspricht die Verknüpfung zu Art. 69 Abs. 1 Satz 3 der Bayerischen Bauordnung (BayBO) im Art. 15 Abs. 2a, dem heutigen Abs. 3, BayDSchG. Mit ihm wurde eine Laufzeit auch für denkmalschutzrechtliche Erlaubnisse eingeführt und an die grundsätzlich vierjährige Geltungsdauer von Baugenehmigungen geknüpft. Damit erlöschen nun auch denkmalschutzrechtliche Erlaubnisse, sofern von ihnen nicht binnen der genannten Geltungsdauer Gebrauch gemacht wird.

Bedeutsam ist sodann die nun auch denkmalschutzrechtlich in Art. 26 Abs. 2 BayDSchG verankerte Gleichstellung der Katholischen Kirche und der Evangelisch-Lutherischen Kirche mit anderen Religionsgemeinschaften, die Körperschaften des öffentlichen Rechts sind.

5. Nicht unerwähnt darf in diesem knappen Überblick der seltene Umstand bleiben, dass das Bayerische Denkmalschutzgesetz mit dem damaligen „Gesetz zur Erprobung einer Freistellung ausgewählter Kommunen von der Einhaltung von Rechtsvorschriften“ (Modellkommunengesetz – BayMKG –) vom 10. April 2007 (GVBl S. 271), vor allem mit Art. 2 Nr. 2, Art. 3 Nr. 2 und Art. 4 Nr. 2 jeweils i. V. m. Art. 1 BayMKG, nicht in Einklang stand. Das Modellkommunengesetz sowie die hierauf bezogenen Satzungen, Verordnungen und Beschlüsse wären mit Ablauf des 30. April 2011 nach Abschluss der Erprobungsphase außer Kraft getreten. Das Modellkommunengesetz bestimmte in Art. 1 BayMKG den örtlichen Geltungsbereich des Gesetzes und modifizierte in Art. 2, 3 und 4 BayMKG u. a. die Anwendung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes sowie weiterer Gesetze durch Gemeinden und Städte sowie Landkreise und Landratsämter.

Der Bayerische Verfassungsgerichtshof (Bay-VerfGH) erkannte allerdings mit Entscheidung vom 22. September 2008 – Vf. 9-VII/07, dass Art. 2 Nr. 2, Art. 3 Nr. 2 und Art. 4 Nr. 2 BayMKG gegen Art. 3 Abs. 1 Satz 1 und Art. 118 Abs. 1 der Bayerischen Verfassung, vor allem die Rechtsstaats- und Kulturstaatsgrundsätze, verstießen und nichtig waren. Insbesondere die neu einge-

führte Genehmigungs- respektive Erlaubnisfiktion mit dem Gebot zur Erteilung einer denkmalschutzrechtlichen Erlaubnis (vgl. Art. 77 BayBO entsprechend) habe das Staatsziel der Art. 3 Abs. 1, Art. 141 Abs. 2 der Bayerischen Verfassung in willkürlicher Weise verletzt! Fiktive Gestattungen widersprechen der unser Gemeinwesen konstituierenden Verpflichtung des Staates zur möglichst umfassenden materiell-substanziellen Erhaltung unserer Denkmäler, entsprächen einem ständig über den Denkmälern potenziell schwebenden Damoklesschwert und eröffneten generell der Willkür potenziell Tür und Tor, da die angesichts der Unwiederbringlichkeit vor allem der Bau- und Boden-

denkmäler zwingende Prüfung im Einzelfall damit entfallen wäre. Die probeweise Modifizierung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes durch die Regelungen von Art. 2 Nr. 2, Art. 3 Nr. 2 und Art. 4 Nr. 2 BayMKG war daher insgesamt nichtig, auch wenn das Bayerische Denkmalschutzgesetz dem Wortlaut nach selbst überhaupt nicht geändert werden sollte.

6. In besonderer Weise bedeutsam war das Gesetz zur Änderung des Denkmalschutzgesetzes vom 4. April 2017 (GVBl S. 70 ff.), mit dem der Bayerische Gesetzgeber direkt, rasch und entschieden auf eine Entscheidung des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofes reagierte und die Denkmaleigenschaft von Ensembles im Sinne der von Anbeginn erfolgten Praxis vor allem auch des Landesdenkmalrates wieder sicherstellen wollte. In Art. 1 Abs. 3 wurde daher die in der Rechtslehre seit 1973 diskutierte Formulierung „nicht jede einzelne dazugehörige bauliche Anlage die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllt“ durch „keine oder nur einzelne dazugehörige bauliche An-

lagen die Voraussetzungen des Abs. 1 erfüllen“ ersetzt. Durch diese dem Vorbild des Denkmalschutzgesetzes der Freien und Hansestadt Hamburg folgende Wahl wurde der Lebenswirklichkeit Rechnung getragen, dass in Bayern seit 50 Jahren Ensembles als Baudenkmäler erkannt und rechtlich bewertet wurden, die innerhalb dieser Mehrheit baulicher Anlagen über kein sogenanntes „Einzel-Denkmal“ verfügen.

Im gleichen Atemzug wurden der Sparsamkeit geschuldet eine Reihe sprachlicher und inhaltlicher Kürzungen vorgenommen. Hierzu gehört vor allem die Aufhebung des Art. 3 Abs. 1 BayDSchG mit der zumindest rechtswissenschaftlich bedeutsamen Konse-

quenz, dass bewegliche Bau- und Bodendenkmäler seitdem zwar den Regelungen des BayDSchG im Grunde in vollem Umfang unterliegen, sowohl der Schutz als auch die Kontroll- und Eingriffsmöglichkeiten aber auf die Fälle zuvor erfolgter Eintragung in die Bayerische Denkmalliste beschränkt sind (vgl. Art. 10 BayDSchG).

7. In ähnlicher Weise bemerkenswert ist die Initiative des Bayerischen Landtags zur Änderung der landesrechtlichen Bestimmung des denkmalschutzrechtlichen Bußgeldrahmens in Art. 23 Abs. 2 BayDSchG durch § 1 des Gesetzes zur Änderung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes vom 23. April 2021 (GVBl 2021, 199). Mit Wirkung vom 1. Mai 2021 wurde der maximale Bußgeldsatz angesichts der Immobilienmarktentwicklung in den Bayerischen Metropolregionen, vor allem in der Landeshauptstadt München, angemessen, wengleich doch weniger dem Prinzip einer kontinuierlichen Entwicklung folgend, von „zweihundertfünfzigtausend“ auf „fünf Millionen“ Euro erhöht. Neben und ergänzend zu den Regelungen der Wiederherstellung und Wiedergutmachung in Art. 26 Abs. 4 und 5 BayDSchG steht den Vollzugsbehörden endlich wieder ein gewiss sehr wirksames Mittel zum spezial- und insbesondere generalpräventiven Schutz des uns von unseren Vorfahren anvertrauten kulturellen Erbes zur Verfügung. Dieses würde sicher freudig sagen: „Ein herzliches Vergelts Gott!“

III. TROTZ DER SOEBEN ANSTEHENDEN 22. NOVELLIERUNG UNSERES JUBILARS WERDEN WEITERENTWICKLUNGEN DES BAYERISCHEN DENKMALSCHUTZGESETZES ZU ÜBERLEGEN SEIN:

- Als in Deutschland und in Bayern besonders relevante Frage drängt sich de lege ferenda auf, ob – durchaus im Sinne der „Rahmenkonvention des Europarates über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft“ (sog. FA-RO-Konvention) vom 27. Oktober 2005 – die Bürgerinnen und Bürger nach der gesetzlichen Konzeption von 1973 als aktive Beteiligte überhaupt wahrgenommen und zugelassen sind. Hat sich nicht das gesellschaftliche Verständnis so grundlegend geändert, dass die Bürgerinnen und Bürger 50 Jahre nach Inkrafttreten des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes auch in vielen Fragen von Denkmalschutz und Denkmalpflege partizipieren sollten? Sollte dies im Kern – wie es der Autor erhofft – unstrittig sein, wäre nach den geeigneten Wegen zu suchen, diese verfahrensrechtlich erhebliche Veränderung gegenüber den bis heute im Grunde existierenden Verfahrensstrukturen auch der deutschen Landes-Denkmalchutzgesetze zu Gunsten der Bürgerinnen und Bürger sowohl individuell als auch als Gruppe zukunftsfähig zu gestalten. Im Rahmen seiner

Möglichkeiten leistet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hierzu schon Gewaltiges, sei es unter anderem die umfassende denkmalbezogene Rechtsberatung vor allem auch der Bürgerinnen und Bürger seit Beginn der 2000er Jahre, die umfassende Wissens- und Informationsvermittlung über die weltweit abrufbare Website der Bayerischen Denkmalfachbehörde, das Bürgerportal, die Task Force sowie das Kommunale Denkmalkonzept Bayern.

- Nicht zuletzt sollten wir das architektonische und auch das archäologische kulturelle Erbe als Katalysator für Innovation wahrnehmen und schätzen. Die Gesellschaft sollte dafür sorgen, dass ihre Kulturdenkmäler für die Zukunft fit sind oder, wenn nötig, fit gemacht werden. Es ist der stets latent existierenden Gefahr entgegenzuwirken, dass auf der Grundlage „neuer Ideen und Notwendigkeiten“ Denkmäler zu unkenntlichen, zeugnislosen „Modernisierungsobjekten“ degradiert werden. Schließlich gibt es auch ein enormes Potenzial für Arbeitsplätze, neue Fähigkeiten, Handwerksbetriebe usw. Allein in Deutschland beläuft sich der Jahresumsatz der Restaurierungsbranche derzeit auf rund 7 Milliarden Euro!

- Gewiss können auch unsere bayerischen Welterbestätten mit ihren Potenzialen ebenfalls einen hervorragenden Beitrag zur nachhaltigen Gestaltung unserer Zukunft, aber auch zur Motivierung gerade der jüngeren Generationen zur aktiven Teilhabe an der nachhaltigen Weiterentwicklung der Welterbestätten leisten. So können über die Vorbildwirkung von Welterbestätten Impulse gewonnen und zur regionalen Entwicklung herangezogen und die Lebensräume zu Wohlfühlräumen weiterentwickelt werden.

- Schließlich bedarf vor dem Hintergrund der Art. 3, 141 der Bayerischen Verfassung der gewiss schillernde Begriff „Heimat“ mit seiner Wertschätzung für den ländlichen Raum und für kulturelle Traditionen eingehender, über die Bestimmungen zur Heimatpflege in Art. 13 BayDSchG hinausgehender Betrachtung, um die bestehenden kulturellen Potenziale und Eigenheiten zu nutzen, zugleich aber auch neue emanzipatorische Potenziale zu eröffnen.

IV.

Schon auf den bisherigen Wegen leistete unser Bayerisches Denkmalschutzgesetz höchst wertvolle Dienste. Die aktuellen und gewiss kommenden Weiterentwicklungen mögen sicherstellen, dass unser aller bauliches und archäologisches Kulturerbe (auch) künftig nicht herabgewürdigt werden wird, Vergangenheit und Zukunft auch künftig die Schwingen bleiben dürfen, von denen wir Menschen getragen werden!

Cradle to Cradle

Die Baugeschichte der Korbinianschule in Freising

von PETER KIFINGER

Projektbeteiligte:

Auftraggeber: Stadt Freising, vertreten durch das Hochbauamt, Thomas Karpati
 Bauhistorische Dokumentation: Kayser + Böttges | Barthel + Maus Ingenieure und Architekten GmbH, München
 (Projektleitung: Dr.-Ing. Christian Kayser; vörfassungstreu Aufmaß: Victoria Schuster)
 Archivforschung: Dr. Stefan Nadler, München
 Restauratorische Untersuchung: Angelika Porst Diplom-Restauratoren, München

Angesichts von Klimawandel und zunehmender Rohstoffknappheit gerät auch der erhebliche Ressourcenverbrauch eines seit Jahrzehnten immer schnelllebigeren Bau- und Architekturbetriebs in den Blick – allein der jährliche CO₂-Ausstoß der weltweiten Zementherstellung liegt um mehr als das 3,5-Fache über dem des Flugverkehrs.

Unter den Lösungsansätzen wird aktuell häufig das Prinzip „Cradle to Cradle“ diskutiert, ein Baustoffrecycling im Sinne einer Kreislaufwirtschaft. Doch was als Zukunftsvision für nachhaltigeres Bauen gehandelt wird, ist aus der Beschäftigung mit historischer Architektur recht vertraut: Nicht nur Umnutzung und Weiterbauen waren in früheren Epochen weit selbstverständlicher als heute, sondern auch die umfangreiche Wiederverwendung von Baumaterial.

Ein höchst interessantes Beispiel hierfür stellt die heutige Korbinianschule in Freising dar, deren gesamte Baugeschichte sich anhand der teils mehrfach „recycelten“ Hölzer der Dachwerke nachvollziehen lässt.

ZUM BESTAND

Die städtische Grundschule St. Korbinian im nordöstlichen Teil der Freisinger Altstadt ist ein signifikantes städtebauliches Element im Ensemble der Unteren Hauptstraße. Der heutige Bestand bildet einen langgestreckten, in Nord-Süd-Richtung orientierten Riegel

von etwa 73 Metern Länge, der quer zur hier anstehenden Geländekante situiert ist und dessen südliche Schmalseite markant über die Bauflucht der Straße vorspringt, sodass das Schulgebäude vom Marienplatz, dem Freisinger Hauptplatz, aus gesehen den point de vue des Stadtraumes darstellt.

Der schlichte Bau gliedert sich in den niedrigeren, insgesamt dreigeschossigen Südteil der Schulkirche mit Dachreitertürmchen sowie einen in der Achse leicht geknickt anschließenden viergeschossigen Nordteil, welcher den größeren Schulsaaltrakt aufnimmt. Aufgrund des Geländesprunges öffnet sich das Untergeschoss des Kirchentraktes ebenerdig in einer Arkade zur Hauptstraße. Beide Bauteile zeigen schmucklose Lochfassaden und werden von einem einfachen Gesims beschlossen. Im Inneren wird der Südteil (mit Ausnahme des in Läden unterteilten Untergeschosses) vollständig vom Saal der zweigeschossigen Schulkirche, einem heute fast karg wirkenden Raum mit Flachdecke, eingenommen. Der nördliche Schulsaaltrakt ist in den Obergeschossen stringent mit einem längslaufenden Mittelflur und den beidseitigen Fluchten der Klassenräume angelegt; zwei Treppenhäuser, eines angrenzend an die Schulkirche sowie ein weiteres im nördlichen Drittel, erschließen den Bau.

Auf beiden Trakten sitzt jeweils ein relativ flaches Walmdach von identischer Dachneigung; das einseitig abgewalmte Kirchendach schließt nach Norden an die Außenmauer des höheren Schulsaaltraktes an. Die



KORBINIANSCHULE VON DER
 UNTEREN HAUPTSTRASSE AUS,
 Blick auf den Kirchentrakt

(Fotos: kb-bm)



Darstellung der Franziskanerkirche im Hochstiftskalender von 1723 (aus: Maß, Josef; Benker, Sigmund: Freising in alten Ansichten, Freising 1976)

Gegründet auf Betreiben des bekannten Dompredigers Franciscus Ampherle im Jahr 1610 hin, war es das einzige Freisinger Kloster innerhalb der Stadtbefestigung. Die prosperierende Anlage fiel 1661 einem Brand zum Opfer, der Kirche und Konvent binnen Stunden vollkommen zerstörte. Doch bereits wenige Tage später war der Beschluss zum Wiederaufbau gefasst, der von der Klostergemeinschaft energisch vorangetrieben wurde; 1665 konnte die Kirche erneut geweiht werden. Historische Darstellungen zeigen einen in die Straßeneinfahrt einspringenden, hohen Baukörper mit dreiaxiger Fassade und jenen auffällig schmalen, hohen Rundbogenöffnungen, die in der sparsamen Befensterung der heutigen Schulkirche überliefert sind.

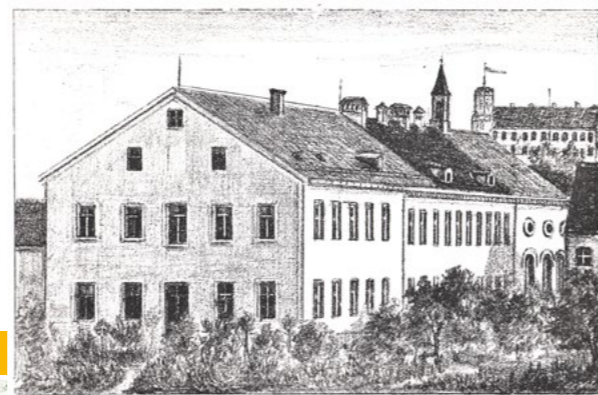
UMNUTZUNGSGESCHICHTE – DER UMBAU ZUR SCHULE

Mit der Säkularisation endete im Jahre 1803 die Geschichte der Freisinger Franziskaner. Die Klosterliegenschaften wurden abgewickelt und in Einzelteilen auf Abbruch versteigert, lediglich die Kirche blieb ausgenommen, da zeitweilig eine Nutzung als zweite Pfarrkirche angedacht war. In den Folgejahren verfiel der Bau jedoch zusehends, bis 1836 erste Überlegungen zur Umwandlung in ein städtisches Schulhaus aufka-

Dachwerke sind grundsätzlich als Mischkonstruktion aus Sparren- und Pfettendach ausgebildet, zeigen aber Unterschiede in Lastabtrag und innerer Geometrie.

VORGESCHICHTE – DAS FREISINGER FRANZISKANERKLOSTER

Auch wenn die heutige Korbinansschule in ihrer Erscheinung wesentlich das Ergebnis eines weitgehenden Neubaus als Stadtschulhaus in der Mitte des 19. Jahrhunderts ist, sind in der städtebaulichen Situation, der Gebäudedisposition und auch in Teilen der Substanz zahlreiche Elemente des hier einst bestehenden Franziskanerklosters überliefert.



Ansicht der ersten Erweiterung von Nordwesten, Lithografie um 1889 (Abbildung: Provinzarchiv der Armen Schulschwestern)



Aufmaß des Franziskanerklosters von 1802, überlagert mit dem aktuellen Bestand (blau). Links das Untergeschoss mit dem aus dem Erstbestand übernommenen Kellerraum, rechts das Obergeschoss (Abbildung: Stadtarchiv Freising, Plansammlung / Aufmaß und Überlagerung: kb-bm)

men. Der Freisinger Stadtbaumeister Heigl arbeitete hierzu 1839 zwei Alternativprojekte aus, von denen eines den Umbau der Kirche, das andere deren Abbruch und einen kompletten Neubau vorsah; auf Beschluss der Regierung von Oberbayern wurde schließlich dem Erhalt der Kirche als „Beth- und Prüfungs-Saal für die Schule“ der Vorzug gegeben. In der Umsetzung wurden der Chor und ein Teil des Langhauses der Franziskanerkirche niedergelegt, um daran ohne Zäsur, aber in der Achse leicht geneigt den Schulneubau anzuschließen. Die schadhafte Einwölbung der Kirche wurde beseitigt, ansonsten wurden aber die Außenmauern ohne große Änderungen übernommen. Die Rundbogenfenster des frühbarocken Sakralbaus teilte man der Höhe nach, sodass nun über einer unteren Reihe von Bogenöffnungen kreisförmige Okuli angeordnet waren.

Zudem entstand im Untergeschoss der Kirche eine Remise für die Feuerlöschgeräte, wozu bisher verfüllte Bereiche in eine geräumige Gewölbehalle umgewandelt wurden. Im Westteil blieb dabei ein – bis heute bestehender – rechteckiger Kellerraum des Klosters erhalten, der einst von einem langen, gewundenen Gang aus dem Konvent erschlossen wurde (siehe Hervorhebung Abb. S. 28 unten).

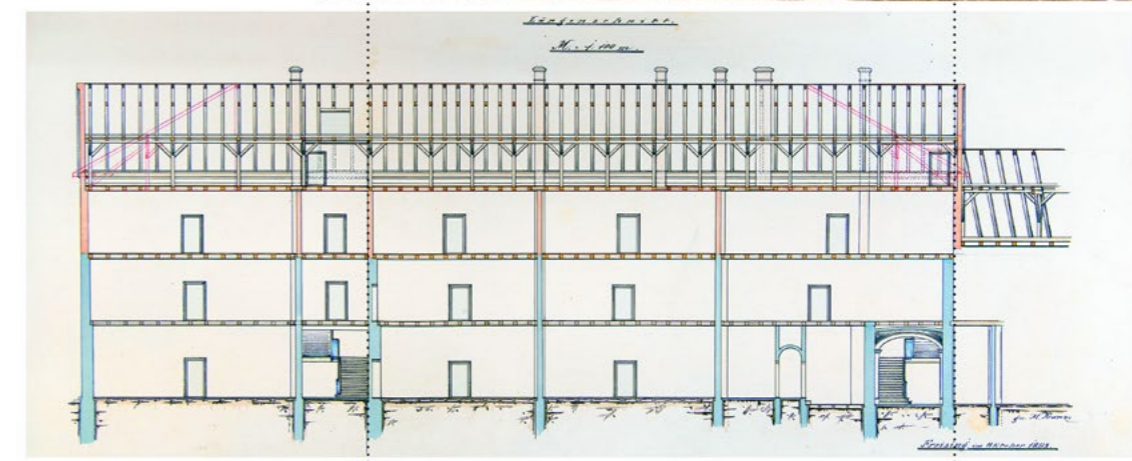
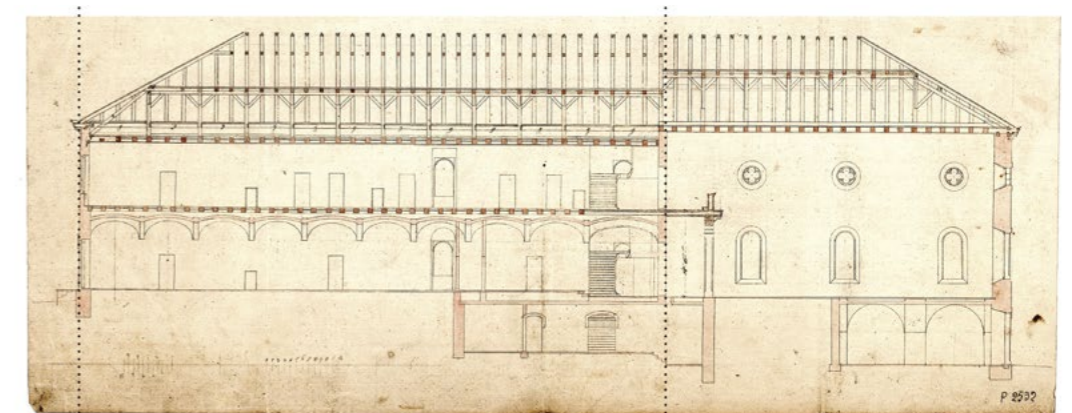
Die ungewöhnliche Situierung und Erschließung legen nahe, dass der Keller möglicherweise sogar noch dem Ursprungsbestand vor dem Brand 1661 entstammt.

Cradle to Cradle

(engl. „von Wiege zu Wiege“) bezeichnet ein vom deutschen Chemiker Michael Braungart und dem amerikanischen Architekten William McDonough entwickeltes System eines stetigen Kreislaufs von Ressourcen. Die spätere Wiederverwendung von Baustoffen ist danach bereits beim Gebäudeentwurf einzuplanen.

Um trotz der größeren Höhe des Kirchenraumes die im Bauplan von 1840 vorgesehene „gleich fortlaufende Dachung“ von Kirchen- und Schulsaaltrakt zu ermöglichen, wurde über Letzterem ein Dachwerk mit einer sehr ungewöhnlichen Ausbildung der Traufe (Dachrand) errichtet, bei dem die Dachfußpunkte kniestockähnlich um knapp einen Meter nach oben gesetzt sind. Die vom zerrbalkenlosen Dachwerk konstruktiv getrennte Deckenbalkenlage befindet sich somit unterhalb der von der Kirche vorgegebenen Trauflinie, was für die Klassenräume eine geringere (und besser heizbare) Raumhöhe ermöglicht, während im Dachboden zusätzliche Höhe für Lagerzwecke vorhanden ist.

Oben: Historischer Längsschnitt zum Ursprungsbau von 1842 Unten: Zweite Erweiterung von 1892 mit nachträglich korrigierter Dachform (Abbildung: Staatsarchiv München / Stadtarchiv Freising, Abt. VI Altbestand, 28)



VERÄNDERUNGSGESCHICHTE – DIE ERWEITERUNGEN IM 19. JAHRHUNDERT

Aufgrund gestiegenen Raumbedarfs erfolgte ab 1880 eine Erweiterung nach Norden hin. Der Anbau mit fünf Fensterachsen führte den Bestand in gleicher Höhe fort, erhielt jedoch im Unterschied zum bisherigen Bau an der nördlichen Schmalseite keinen Walm, sondern einen schlichten Giebelabschluss. Die konstruktiv einfachere Lösung passt zur allgemein sparsamen Ausführung des Erweiterungsbaus, bei dem auch auf Gesimse und die Einwölbung des verlängerten Flures verzichtet wurde.

Allerdings erwiesen sich die vier zusätzlichen Klassensäle bald als nicht ausreichend, sodass man Anfang 1892 eine erneute Erweiterung durch Aufstockung des gesamten Schulsaaltraktes beschloss. Die ersten Entwürfe zeigen ein zusätzliches Geschoss mit einem Satteldach, dessen südlicher Giebel eine deutliche Zäsur zur niedrigeren Kirche hin bedeutete hätte. Zudem fällt auf, dass in den Plänen die ungewöhnliche Trauflösung aus dem Vorgängerdach von 1842 übernommen wurde, die der Vereinheitlichung von Kirchen- und Schulsaaldach diente – obwohl es mit der Aufstockung hierfür gar keine Notwendigkeit mehr gab.

Es war also von Anfang an geplant, das bestehende, teils ja erst zehn Jahre alte Dachwerk zu zerlegen und über dem zusätzlichen Stockwerk wiederzuerrichten. Anfänglich sogar ohne jegliche Anpassungen, denn der zunächst vorgesehene beidseitige Giebel resultierte ganz pragmatisch aus dem schon bestehenden Nordgiebel der ersten Erweiterung und dem „Trennschnitt“ zum Kirchendach. Da sich durch die weit über die Kirche aufragende südliche Giebelmauer ein eher unglückliches Erscheinungsbild ergeben hätte, entschied man sich letztlich für eine beidseitige Abwalmung. Ansonsten wurde das Bestandsdach vollständig hochgesetzt, wobei auch die Baufrage zur Erweiterung von 1880 mit transloziert wurde. Demontage und anschließender Wiederaufbau erfolgten planmäßig unter Verwendung der originalen Abbundzeichen.

Eine weitere, sehr überraschende Übernahme von Vorgängersubstanz zeigte sich bei der dendrochronologischen Untersuchung (Holzaltersbestimmung): Ein beprobter Ständer im Gefüge des umgesetzten Dachwerkes von 1842 datiert in das Jahr 1662, mithin in die

Bauphasen

	1662 Neubau Franziskanerkirche
	1842/44 Umbau/Neubau Schule
	1881 I. Erweiterung
	1892/93 II. Erweiterung

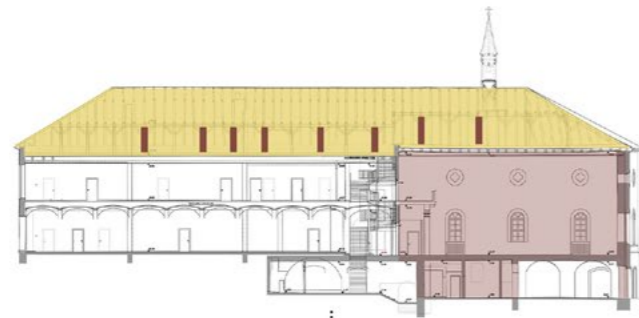
Zeit des Klosterwiederaufbaus nach dem Brand. Offenkundig war also beim Abtragen des alten Kirchendaches das noch brauchbare Holz im Neubau wiederverwendet worden. Und auch im Rest der Schule dürfte noch einiges an klösterlichem Baumaterial stecken, denn bei der Versteigerung auf Abbruch im Jahr 1838 hatte man festgelegt, dass „Eisen, Holz und Mauermaterial [...] Eigenthum der Kommune bleibt“ und „die Mauersteine abzubecken“ seien – ein sehr ressourcenschonender Umgang mit dem Abbruchmaterial.

RESÜMEE

Die Korbiniansschule stellt als Nachfolgebau des 1803 aufgehobenen Franziskanerklosters ein wichtiges Denkmal der Freisinger (Stadtbau-)Geschichte und ein typisches Zeugnis der Säkularisation in Bayern dar. Zudem ist die in den hölzernen Dachwerken in seltener Vollständigkeit überlieferte Abfolge von Umbauten ein spannendes Beispiel für die Wiederverwendung von Baumaterial. Mit der anstehenden Generalsanierung des Gebäudes bietet sich eine Chance, die historische Substanz für die Zukunft zu erhalten und eine Tradition der Nachhaltigkeit fortzuschreiben.

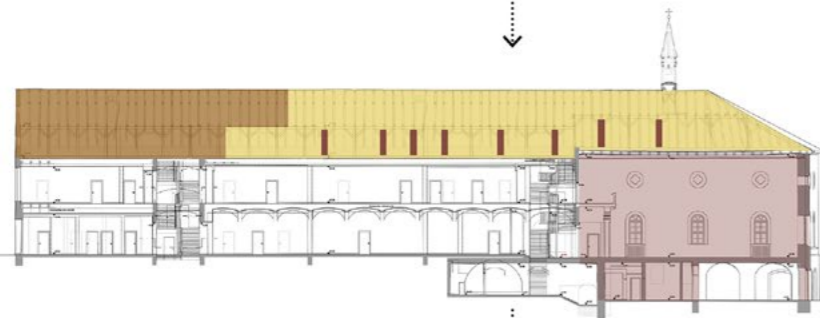
Unten: Westfassade der Korbiniansschule, im Vordergrund der 1893 aufgestockte Teil
(Foto: kb-bm)

Links: Abfolge der Dachumbauten mit Baualterskartierung
(Abbildung: kb-bm)



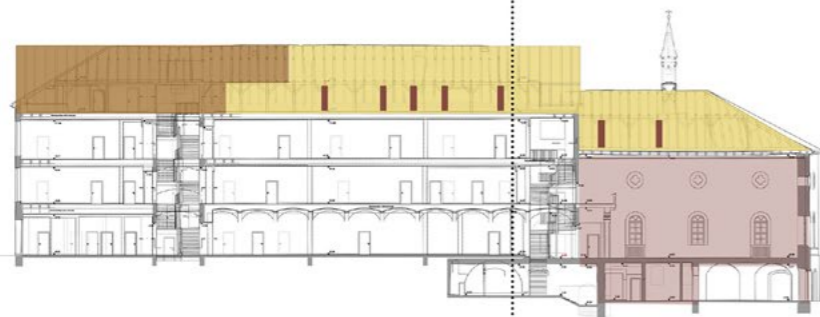
Bestand 1842/43 (Schulneubau)

Neues Dachwerk auf Kirche und Schulsaaltrakt mit Zweitverwendern von 1662, beidseitig abgewalmt



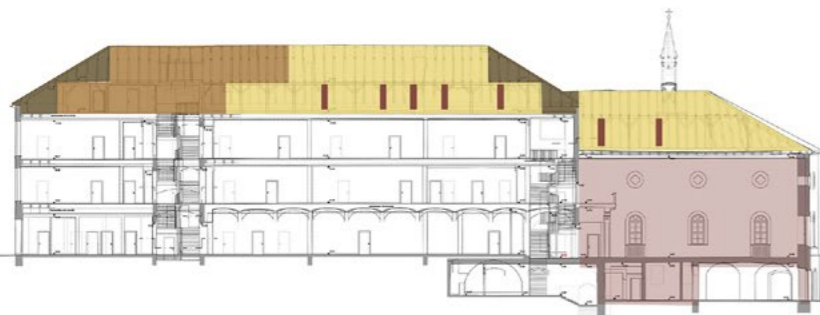
Bestand 1881 (I. Erweiterung)

Verlängerung des Dachwerks über dem Schulsaaltrakt nach Norden, Giebelabschluss



Planung 1892 (II. Erweiterung)

Hochsetzen des bestehenden Dachwerks ohne Änderungen, beidseitig mit Giebel. Nicht ausgeführt!



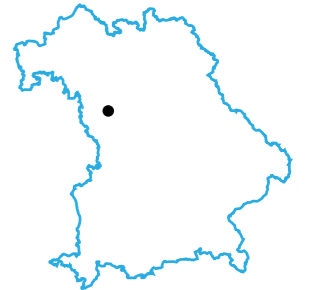
Bestand 1899 (II. Erweiterung)

Hochsetzen des bestehenden Dachwerks mit Umbau der Schmalseiten zu Walmen

Ein fränkisches Kleinod

Der Hochaltar von St. Nikolaus in Schalkhausen

von JULIA BRANDT, ANNE STEINER und DORIS ZEIDLER



Die Evang.-Luth. Pfarrkirche St. Nikolaus in Schalkhausen, einem Ortsteil der Stadt Ansbach in Mittelfranken, birgt einen ungeahnten Schatz: ein einfach wandelbares Flügelretabel von 1520 mit vollrunden Skulpturen, geschnitzten Reliefs und Malereien nach Vorlagen von Albrecht Dürer und Albrecht Altdorfer. Die Saalkirche mit eingezogenem Chor steht im Zentrum des bis 1972 eigenständigen kleinen Ortes. Sie wird erstmals 1264 anlässlich des Baus eines Pfarrhauses für das „Nikolauskirchlein“ erwähnt. 1376 wird mit dem Turmbau begonnen und 1394 laut dem erhaltenen „Salbüchlein“ der Chor errichtet. 1420 wird der nicht mehr erhaltene Hochaltar „Zu den Zwölf Aposteln“ geweiht. Leider brechen die Aufzeichnungen hier ab und setzen erst 1571 wieder ein. 1839 schließlich entsteht ein neues Langhaus zwischen Chor und Westturm.

Der heute einzige Altar in der Kirche ist das wertvolle gotische Flügelretabel, das durch die aufgemalte Jahreszahl auf 1520 datiert ist. In einem Schreincorpus stehen zentral drei vollplastische Figuren: Maria und ihre Mutter Anna mit dem Christuskind in der Mitte, dem sie Äpfel und Trauben füttern, rechts daneben der hl. Nikolaus als Namenspatron der Kirche. Zwischen den Figuren und an den Seiten stehen

auf gedrehten Säulen unter Baldachinen acht kleine Heiligenstatuetten. Die Flügel des Retabels sind jeweils in zwei gleich große Quadrate geteilt und zeigen im geöffneten Zustand als Flachreliefs geschnitzte Heilige. Die Werktagsseite, zu sehen, wenn die Flügel geschlossen sind, ist mit Szenen aus der Kindheit Christi bemalt. Die geschlossenen Flügel geben zudem den

Blick auf zwei gemalte ganzfigurige Heilige auf den seitlichen Standflügeln frei. Die Malerei ist außerordentlich detailliert ausgeführt und lässt sofort an die großen Künstler des frühen 16. Jahrhunderts denken. Die Predella ist ebenso qualitativ mit Szenen aus dem Leben des hl. Georg und des hl. Laurentius bemalt. In der Mitte wurde eine vielfigurige geschnitzte Grabplatte eingesetzt, die an Werktagen, analog zum Mittelschrein, mit bemalten Flügeln verschlossen wird. Die Festtagsseiten der Predellenflügel sind laut Studienrat

Dr. Beer, der 1928 über die Tafelbilder schrieb, mit „zwei wahren Kabinettstückchen“ bemalt. Dargestellt sind der hl. Michael und der hl. Veit. Die Malereien sind auf Holztafeln ausgeführt. Partiiell sind Unterzeichnungen sichtbar. Die Gemälde der Verkündigung und der Geburt wurden nach Dürers kleiner Holzschnittpassion, die Anbetung der Könige nach seinem Marienleben,



St. Nikolaus in Schalkhausen
(Foto: BLfD, Michael Forstner)



Oben klein und groß:
HOCHALTAR VON ST. NIKOLAUS IN SCHALKHAUSEN,
geschlossener und geöffneter Zustand

(Fotos: BLfD, Michael Forstner)

der Kindermord teilweise nach Altdorfers Darstellung von 1511 gestaltet. Zum Bewegen der Flügeltafeln werden keine Scharniere, sondern integrierte Rundhölzer, die am Boden- und Deckbrett des Schreins eingelassen sind, genutzt.

Auf der Rückseite des Corpus sind Christus als Schmerzensmann und Maria als Mater Dolorosa dargestellt. Die Predellenrückseite ziert eine Malerei mit dem Schweißstuch der Veronika. Bekrönt wird das Retabel mit einem aufwendigen Gesprenge, in das eine Gottvaterfigur eingestellt ist.

Obwohl Richard Hoffmann den Altar bereits 1923 als ein „vorzügliches Beispiel des Virtuositums spätester Gotik“ bezeichnet und Beer 1928 im Maler einen unbekanntenen Dürerschüler vermutet, liegen die Autorenschaft und die Entstehungsgeschichte des Altares bisher im Dunkeln. Trotz intensiver Bemühungen ist

Trotz seines ländlichen Standortes war die Qualität des Altares schon im 19. Jahrhundert bekannt

das Retabel archivalisch nicht greifbar und das Fehlen einer Signatur erschwert die Zuschreibung zusätzlich. In älteren Publikationen ist von einem Monogramm „HD“ die Rede, dies ist heute am Altar nicht mehr auffindbar. Die neueste kunsthistorische Forschung von Peggy Große geht von einer Kooperation zwischen einer Skulpturenwerkstatt, womöglich der Nördlinger

Werkstatt von Peter Trünklin, und einem Maler aus dem Umfeld Albrecht Dürers aus. Bei der Sichtfassung des Altarschreins handelt es sich um ein klassisches spätgotisches Farbkonzept, obgleich die Fassungen stark überarbeitet sind. Dominierend sind die Vergoldungen und Versilberungen der Gewänder der Figuren – teilweise mit grünen und roten Lüsterfassungen. Die Hintergründe des Schreins sowie der Reliefs auf den Flügeltafeln sind mit einem „Brokat-Wandbehang“ gestaltet. Die Sichtfassung des Altares ist nicht datiert. In Ausbrüchen sind allerdings mehrere ältere Fassungen zu sehen.

EINMAL MÜNCHEN UND ZURÜCK – EIN ALTAR AUF REISEN

Eine Recherche in den Archiven der Evangelischen Landeskirche und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege brachte Licht in die wechselvolle Vergangenheit des Altares. Trotz seines ländlichen Standortes war die Qualität des Altares schon im 19. Jahrhundert bekannt. Im Archiv der Landeskirche gibt es einen ersten Bericht über eine Restaurierung von 1848. Der Schriftwechsel zum Schalkhausener Altar im Archiv des Landesamtes beginnt im November 1893: Die königliche Regierung von Mittelfranken erbittet vom königlichen Cultusministerium einen Zuschuss zur Restauration des Altares in der Pfarrkirche zu Schalkhausen. Dem Schreiben waren, so lässt sich dem Text entnehmen, Fotos und schriftliche Unterlagen beigelegt. Ein Foto aus der Zeit, vielleicht sogar eines aus dem Schreiben, befindet sich heute im Bildarchiv des



Festtagsansicht der Predella
Von links nach rechts: hl. Michael, Grablegung Christi, hl. Veit
(Fotos: BLfD, David Laudien)



Darstellung des hl. Gumbertus,
Außenansicht des linken Predellenflügels
(Foto: BLfD, David Laudien)

Landesamtes. Am 15. November 1893 antwortete das königliche Generalkonservatorium und legte ein Gutachten bei. Die zentrale Botschaft war, dass die Restaurierung des Altares „nur in einem bewehrten Restaurierungsatelier lege artis“ erfolgen könne. Empfohlen wurde Alois Hauser, ab 1875 Restaurator in der Alten Pinakothek und einer der gefragtesten Gemäldere restauratoren seiner Zeit. Das Gutachten verrät: Schon damals fiel die Qualität des Altares den Zuständigen auf und das Kunstwerk sollte daher nicht von „irgendwem“, sondern in Alois Hausers Münchner Atelier restauriert werden.

Nachdem man sich auf einen Zuschuss für die Restaurierung des Altares geeinigt hatte, ging es an den Transport. Damit der Altar auf dem langen Weg nach München keinen Schaden nahm, wurde der Oberaufseher des Bayerischen Nationalmuseums Adam Berberich nach Ansbach geschickt, um die Verpackung des Altares zu überwachen. Berberich reiste am 9. April 1894 mit dem Schnellzug nach Ansbach und von dort nach Schalkhausen. Über den Verlauf des Transports gibt ein Bericht vom 11. April 1894 Auskunft. Demnach wurde der Altar in vier Kisten verpackt und mit einem Pferde fuhrwerk zum Bahnhof gebracht und verladen. Einige kleinere Stücke wurden per Post verschickt. Welche Strapazen diese Art des Transports für den Altar bedeutete, lässt sich nur erahnen.

Nach einer ersten Begutachtung in München kam Hauser zu dem Schluss, dass die Beschädigungen alle

Erwartungen übertrafen; zudem sah er es nicht mehr als nötig an, den Altar selbst zu restaurieren. Er übergab die Arbeiten an den Bildhauer J. Schmocker und zwei Gehilfen der Pinakothek, die unter seiner Aufsicht arbeiteten. Im August gab es Streit um Schmockers Arbeit, da er kein echtes Blattgold verwendet habe. Der Auftrag wurde ihm entzogen und an die beiden Gesellen der Pinakothek übergeben. Am 30. August 1894 waren die Arbeiten abgeschlossen, im Oktober wurde der Altar zurück transportiert. Vor Ort überwachte ein Assistent der Pinakothek die Wiederaufstellung.

1928 brachte man die Flügel des Retabels für eine Albrecht-Dürer-Ausstellung nach Nürnberg ins Germanische Nationalmuseum. Die Gemälde wurden dort von April bis September gezeigt und im Katalog einem mainfränkischen Meister zugeschrieben.

Am 8. April 1936 besuchte der damalige Direktor des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Georg Lill Schalkhausen. Am Altar waren einige Schäden entstanden, so standen die Farbschichten auf der Rückseite auf und einige Eckverbindungen mussten instand gesetzt werden. 1941 wurde der Altar konserviert, erneut auseinandergebaut und nach Wolframs-Eschenbach transportiert, um ihn vor Luftangriffen zu schützen. 1946 scheint der Altar wieder zurück in



Darstellung des hl. Wolfgang,
Außenansicht des rechten Predellenflügels
(Foto: BLfD, David Laudien)

der Kirche gewesen zu sein, 1969 musste er diese wegen Renovierungsarbeiten erneut verlassen. Ein besorgtes Gemeindeglied wandte sich an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege und beklagte die mangelhafte Lagerung. Im November 1969 wurde dann die Würzburger Firma R. und P. Pracher beauftragt, den Altar in ihrem Atelier zu restaurieren. 1998 erfolgte eine Restaurierung durch den Restaurator Matthias Schwenkenbecher aus Nördlingen. Die vielen Reisen des Altars haben seitdem ein Ende gefunden.

DENKMALPFLEGE HEUTE – DIE RESTAURIERUNG 2020–2021

2019 wandte sich die Gemeinde an die selbstständige Restauratorin Anne Steiner, da der Altar zum 500-jährigen Jubiläum 2020 konserviert werden sollte. Bei der ersten Begutachtung wurde klar, dass das Retabel doch restaurierungsbedürftiger war als zunächst vermutet: Auf der Rückseite war die Malschicht zum Teil großflächig gelockert und die Festigungsmittel der vergangenen Maßnahmen hatten glänzende Ränder hinterlassen. Alarmiert durch die Beschreibung der Schäden, nahm der damalige Pfarrer Reinhold Pfindel

Kontakt mit dem Landesamt auf. Die Außenseite des rechten Flügels mit den Darstellungen des Bethlehemischen Kindermords und der Geburt Christi waren durch Sonneneinstrahlung trüb geworden. Die beweglichen Flügel ließen sich nur schwer schließen. Insgesamt war der Altar stark verschmutzt und teilweise von Schimmel befallen.

Schnell war klar, dass die Gemeinde die Kosten nicht alleine tragen konnte. Mit Hilfe des Landesamtes konnte ein Antrag bei der Messerschmitt Stiftung gestellt und die Restaurierung schließlich mit deren großzügiger Unterstützung vollständig finanziert werden. Bei der Begutachtung der Schäden fiel auf, dass ein Problem seit den ersten Erwähnungen des Altars immer wieder auftrat: Die Bemalung auf der Rückseite stand in großen Schollen auf. Viele Generationen von Festigungsmitteln waren bereits eingebracht worden und hinterließen ihre Spuren. Um nicht einfach eine weitere Festigungsmaßnahme hinzuzufügen, sondern das Problem an der Wurzel zu packen, sollte die Schadensursache behoben werden. Seit letztem Jahr gibt es daher einen textilen Lichtschutz an den Chorfenstern hinter dem Altar.

Ein weiteres wiederkehrendes Problem ist der Schimmelbefall an den Standflügeln des Altars. Hier



Szenen aus der Kindheit Jesu von der Werktagsansicht des Retabels
Links: Anbetung der Hirten
Mitte: Huldigung der Könige
Rechts: Mariä Verkündigung
(Fotos: BLfD, David Laudien)

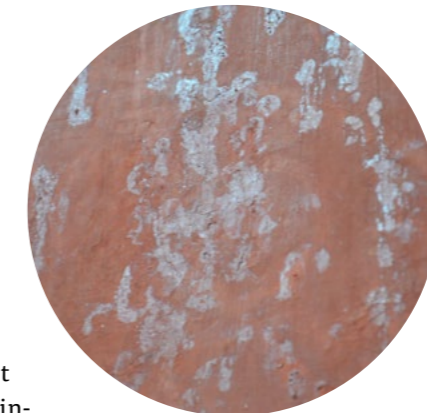


Oben und mittig: Milchige Stellen durch Sonneneinstrahlung und krepiereten Firnis
Links: Schimmelbefall
Rechts: hochstehende Fassungsschollen
(Fotos: Anne Steiner)

wurden zu Beginn der Maßnahme bauphysikalische Untersuchungen durchgeführt, um möglichst nicht nur den Schaden, sondern auch die Ursache zu beheben. Durch Luftströmungsmessungen konnte gezeigt werden, dass die Bankheizung im Winter die Luft partiell erwärmt. Durch nasse Kleidung und Atemluft wird diese Luft zusätzlich befeuchtet. Die warme feuchte Luft steigt nach oben und zieht in den Chor. Hier sinkt sie ab und die Feuchtigkeit kondensiert auf den kalten Oberflächen des Altars. Zusätzlich gibt es kaum Luftzirkulation zwischen den Flügeln. Da die Konstruktion relativ fragil wirkt, wurde der Altar selten gewandelt. Die gestaute, feuchte Luft bietet das perfekte Mikroklima für Schimmel. Begleitend zur Maßnahme wird daher regelmäßig das Klima gemessen und ein Lüftungskonzept erarbeitet. Im Zuge der Restaurierung wurde die Konstruktion ertüchtigt, sodass ein Öffnen der Altarflügel wieder einfacher möglich ist. Darüber hinaus wurde der Altar sorgfältig gereinigt sowie die Malschicht gefestigt und



Oben: Der Bethlehemische Kindermord, Zustand nach Restaurierung
(Foto: BLfD, David Laudien),
Unten: Festigungsmittelreste
(Foto: Anne Steiner)



mit einem Heizspachtel niedergelegt. Die Firnisse waren teilweise krepier, das heißt, es hatten sich Mikrorisse gebildet, die die Oberfläche milchig trüb erscheinen lassen. Die Mikrorisse konnten durch Behandlung mit Lösemitteln geschlossen und so die Darstellung wieder ablesbar gemacht werden. Fehlstellen im Altar wurden gekittet und retuschiert und die Gemälde mit einem neuen Firnis überzogen.

Durch die aktuelle Restaurierung des Altars konnte der Bestand gesichert werden. Die meisten Schadensbilder ließen sich gut behandeln und es konnte eine deutliche Verbesserung des optischen Erscheinungsbildes erreicht werden. Eine regelmäßige restauratorische Wartung des Altars ist genau wie die Kontrolle des Klimas trotzdem weiterhin notwendig. Dadurch kann neuen Schäden rechtzeitig vorgebeugt werden.

Möglich wurde die Restaurierung durch die großzügige Unterstützung der Messerschmitt Stiftung und eine sehr engagierte Gemeinde vor Ort. Ein herzlicher Dank gilt daher allen Beteiligten.

Balthasar Neumanns vergessenes Weinhändlerpalais

Perfekte Verbindung von
Form und Funktion

von CHRISTIAN NASER

Das von Balthasar Neumann in Zell bei Würzburg erbaute Palais – ein für den Weinhändler Andreas Wiesen 1744 errichtetes Gesamtkunstwerk aus Anlegestelle, figurengeschmücktem Terrassengarten und schlossartigem Gebäude – war lange in Vergessenheit geraten. Es ist nicht nur Baudenkmal und wichtiger Vertreter des Bautypus eines repräsentativen Geschäftshauses, sondern zugleich ein Baustein eines architektur- und wirtschaftsgeschichtlichen Kontextes. Die günstige Verkehrslage Zells am Fluss, an einer Furt, an der Reichs- und Heeresstraße in Nachbarschaft zur Residenzstadt Würzburg, sowie der Wasserreichtum und die ausgezeichneten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen führten im

Statue eines Puttos aus dem Palaisgarten
(Foto: Christian Naser)



18. Jahrhundert zu einer außergewöhnlichen kulturellen und wirtschaftlichen Blüte des Ortes. Träger dieser Entwicklung waren wohlhabende Weinhändler, die zu einem dominanten Wirtschaftsfaktor geworden waren und die mithilfe von Eheschließungen Handelswege und Geschäftsverbindungen sicherten.

DER HISTORISCHE KONTEXT

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts finden sich keine Hinweise, dass Zeller in diesem Geschäftsfeld tätig waren. Dies änderte sich schlagartig durch den Pfälzer Erbfolgekrieg (1688–1697), der vor allem in der Kurpfalz sowie großen Teilen Südwestdeutschlands stattfand. Die betroffenen Weinbaugebiete wurden durch die kriegerischen Auseinandersetzungen

weitgehend verwüstet. Dadurch fiel der größte Weinproduzent im Reich aus. Die so entstandene Versorgungslücke schloss die Main- und Tauberregion. Etwa dreißig untereinander verwandte fränkische Weinhändler verlegten seit Beginn des 18. Jahrhunderts den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit nach Frankfurt. Sie bauten die Reichsstadt zum wichtigsten deutschen Handelsort für Wein auf und kontrollierten ihn durch ihre kartellartigen Geschäfts- und Verwandtschaftsbeziehungen. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund sind die Zeller Weinhändlerhäuser zu betrachten. Sie prägen noch heute den Ortskern und sind aufgrund ihrer Qualität und des wirtschaftsgeschichtlichen Kontextes, in dem sie errichtet wurden, von besonderer Bedeutung nicht nur für Franken, denn die Zeller Händler gehörten zu den oben genannten Hauptakteuren des Weinhandels im Reich.

DIE ARCHIVALISCHEN QUELLEN

Das beeindruckendste Weinhändlerpalais wurde 1742 bis 1744 von Balthasar Neumann für Andreas Wiesen errichtet. Auf dem Katasterplan von 1832 ist eine Dreiflügelanlage am südlichen Ortsende von Zell zu erkennen. Während sich der kleine Hof zur Straße hin öffnet, wird der im Osten anschließende, auf zwei Etagen angelegte Garten im oberen Bereich von einer Brunnenanlage in Vierpassform dominiert. Den unteren Gartenteil schließt die Mauer der Anlegestelle am Main ab.



Oben: Katasterplan von 1832
Die Weinhändlerhäuser sind rubriziert bzw. orange eingefärbt.
Unten: Ausschnitt mit dem Weinhändlerpalais (106)



Ansicht von Zell, im Vordergrund Prämonstratenserklöster Oberzell, Stahlstich, um 1843

Zahlreiche 1721 bis 1752 entstandene Archivalien des Würzburger Staatsarchivs belegen Balthasar Neumanns kontinuierliche Tätigkeit in Zell als Straßenbauingenieur, Gutachter, Kommissionsleiter und Militär. Ab den vierziger Jahren tritt er dort auch als Architekt in Erscheinung. So ist er ab 1744 an den Planungen des Klosterneubaus in Oberzell beteiligt. Bereits ab Juli 1741 ist er wiederholt in Kommissionen tätig, die eine Lösung für die „Oberzellischen strittigkeiten mit dorff Mittel Zell wegen neuen hausbau“ suchen. Es geht dabei um den Palaisbau des Weinhändlers Andreas Wiesen. Gegen Jahresende steckt „Herr Obrist Neuman selbst“ das vom Kloster Oberzell erworbene Grundstück, eine Wiese im Überschwemmungsgebiet des Mains, ab, 1744 ist das Palais fertiggestellt.

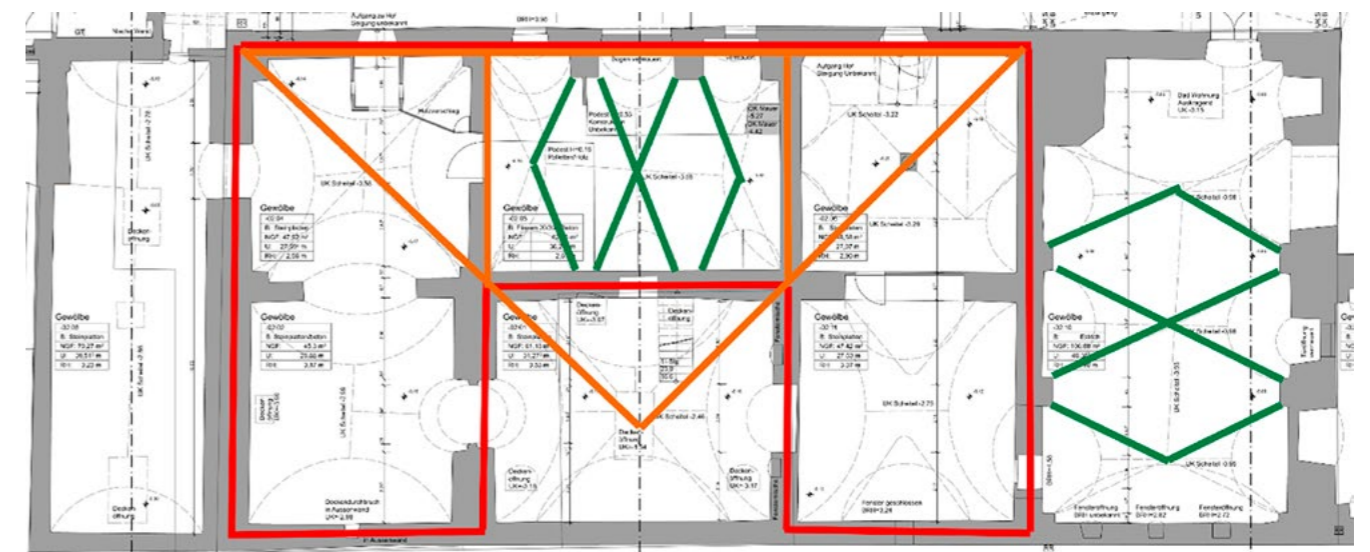
DAS UNTERIRDISCHE PALAIS: DIE ALS DREIFLÜGELANLAGE ERRICHTETEN KELLER

Das Palais besteht aus zwei Kellergeschossen, einem Hauptgeschoss und einem zweistöckigen Mansarddach. Es wurde auf fünf verschiedenen gewölbten Kellern erbaut, die als Dreiflügelanlage symmetrisch um einen die Subkonstruktion des Hofes bildenden Zentralkeller

angeordnet sind. Im Norden und Süden befinden sich, ursprünglich als Subkonstruktionen von Terrassen und damit außerhalb des Gebäudes, die zwei größten Keller. Besonders beeindruckend ist hier die südliche, zum Kelterern genutzte Halle, die im 19. Jahrhundert im Zuge einer Gebäudeerweiterung überbaut wurde. Der durch dreijochige Kreuzgratgewölbe mit schmalen Vorjoch gegliederte Wandpfeilersaal ist bei einer Mauerstärke von 1,77 Metern 7,72 Meter breit, 14,59 Meter lang und



Zentralkeller (Foto: Christian Naser)



Unteres Kellergeschoss (rot umrandet der Grundriss des Palais) (Plan: Architektenbüro Breunig, bearbeitet durch Christian Naser)

4,90 Meter hoch und weist im Grundriss auffallende Übereinstimmungen mit dem Langhaus der am Rande des Steigerwaldes stehenden, ab 1751 ebenfalls von Neumann errichteten Kirche Maria Limbach auf. Keine der acht Gewölbekonstruktionen wiederholt sich. Was auf den ersten Blick wie ein spielerisches Erproben aller denkbaren Gewölbeformen aussieht, ist nach einem geometrischen Ordnungssystem angelegt. Dabei wird das bei der Gestaltung der West- und Ostfassade des Hauptgeschosses angewendete Dreiecksmotiv nun unter Verwendung der Wölbungsmöglichkeiten auf die Raumkonzeption übertragen.

Mit Ausnahme des Zentralkellers besitzen die übrigen Keller noch ein weiteres, mit einer einfach stukkierten Flachdecke geschmücktes Obergeschoss. Beide Kellergeschosse umschließen als Haupt- und Seitenflügel somit wie eine Dreiflügelanlage den unter dem Innenhof liegenden bereits genannten Zentralkeller. Dabei hat dieser die gleiche Verteilerfunktion wie der sich darüber befindende Hof, denn über ihn werden die im Norden, Süden und Osten angrenzenden Keller

erschlossen. Bemerkenswert ist noch, dass die unteren Kellerdecken auffallend flach gewölbt sind, obwohl sie aufgrund der Nutzung der darüber liegenden Keller große Belastungen aushalten mussten. Dies war nur möglich, weil über Kreuz eingearbeitete Anker – wie gotische Kreuzrippengewölbe – die Konstruktion stabilisieren.

DIE GESCHÄFTS-, REPRÄSENTATIONS- UND WOHNÄUßERE

Im Hauptgeschoss wurden die Geschäfte getätigt. Ein von Nord nach Süd angelegter Korridor trennte das Stockwerk in zwei Bereiche: In den Zwillingbauten der Seitenflügel lagen auf der Westseite die auf die Straße und den Innenhof blickenden Kontorräume, im Osten und im Hauptflügel die zum Garten hin ausgerichteten

Westfassade (Plan: Architektenbüro Breunig, bearbeitet durch Christian Naser)



repräsentativen Empfangsräume. Im unteren Geschoss des zweistöckigen Mansarddachs befanden sich die Wohnräume des Palais. Auch diese Räume werden – analog zum Hauptgeschoss und oberen Kellergeschoss – durch einen von Süd nach Nord verlaufenden Korridor erschlossen, über den auch der nördliche und der südliche Seitenflügel und damit die begehbare Arkadenkonstruktion der Toreinfahrt zugänglich sind.

PRODUKTION, HANDEL, REPRÄSENTATION UND WOHNEN IN EINEM GEBÄUDE

Jedem Bereich der gerade beschriebenen Gebäudeteile war eine spezielle Funktion zugewiesen. So wurden die Keller von einer Weinmanufaktur eingenommen, wobei die Aufgabenteilung in effizienter und klarer Weise den einzelnen Räumen zugeordnet war. Der in der südlich gelegenen Kellerhalle gekelterte Wein reifte und lagerte in den nördlich anschließenden Gewölbekellern. Tätigkeiten wie Flaschenabfüllung, Etikettierung, Verpackung, Versandvorbereitungen und Zwischenlagerung fanden im darüber liegenden Keller statt.



Das Hauptgeschoss war das eigentliche Handelshaus. Es besteht zwar nur aus einem Stockwerk, ist in sich aber wieder in Sektoren unterteilt. Im Nord- und Südkontor der westlichen, turmähnlichen Zwilling Flügel wurden die Geschäfte geschlossen und die Vorgänge verwaltet. Die östlichen, repräsentativen Räume bildeten den Rahmen für festliche Veranstaltungen und waren bedeutenden, wohl auch adeligen Kunden vorbehalten. Auch das zweigeschossige Dach hatte eine doppelte Funktion: Der untere Teil des Mansarddachs war der eigentliche Wohnbereich des Palais, das oberste Geschoss war in erster Linie für Lagerzwecke wie auch als Unterkunft für Bedienstete gedacht.

DIE PERFEKTE VERBINDUNG VON FORM UND FUNKTION

Balthasar Neumann fand – angesichts der extremen Hanglage an einer verkehrsreichen Straße, der Notwendigkeit, starke Quellen fassen zu müssen, und der schwierigen Aufgabe, verschiedene Gebäudetypen im Kleide eines Palais zu präsentieren – zielsichere und in mehrfacher Hinsicht außergewöhnliche Lösungen, um

den Ansprüchen an Funktionalität und Ästhetik gerecht zu werden. Weinmanufaktur, Handelshaus mit Kontor- und Repräsentationsräumen und Wohnhaus wurden 1744 im Zeller Palais vereint und den einzelnen Stockwerken zugeteilt. Produktion und Vermarktung des Weines sowie Wohnen waren somit unter einem Dach zusammengefasst – in dieser Kombination ein zukunftsweisendes, an das „Bauhaus“ erinnerndes Unternehmen. In den vollständig erhaltenen Kelleranlagen sind die Arbeitsabläufe einer fast schon industriell anmutenden Weinproduktion nachvollziehbar. Architektonisches Kompositionsvermögen in Verbindung mit optimierter Funktionalität – die perfekte Verbindung von Form und Funktion – machen diese Keller zu einem beeindruckenden und einzigartigen Beispiel einer bis ins kleinste Detail durchdachten effizienten Weinmanufaktur des 18. Jahrhunderts.

Oben: Gartenfront (Foto: Christian Naser)
Unten: Ansicht von der Hauptstraße aus (Foto: Christian Naser)



Straßenansicht mit nördlichem Seitenflügel und Tor zum Innenhof (Foto: Christian Naser)

RESÜMEE

Den Reisenden, die sich auf dem Fluss von Frankfurt kommend Würzburg näherten, bot sich nicht nur ein erstaunliches Landschaftsbild. Auf den rechtsmainischen Anhöhen begleiteten sie als Zeugen einer vergangenen Ära die Bergfriede der Ruinen der Eitzburg bei Thüngrersheim, der Ravensburg gegenüber von Erlabrunn und der Schenkenburg jenseits von Zell. Die Sommerresidenzen in Zellingen und Veitshöchheim kündigten die nicht mehr weit entfernte Hauptstadt an. Nach dieser Präsentation der weltlichen Komponente der fürstbischöflichen Macht folgte die geistliche, indem es bei Zell, der letzten Ortschaft vor Würzburg, zu einer beispiellosen Konzentration von kirchlichen Bauten kam. In dichter Reihung folgten auf der linksmainischen Seite die romanischen Türme des Frauenklosters Unterzell, die Renaissance-Pfarrkirche von Mittelzell, die barocken Doppeltürme des Oberzeller Prämonstratenserklösters und als Abschluss, auf halbem Weg zwischen den Zeller Klöstern und Würzburg, das Zisterzienserinnenkloster Himmelspforten. Diese außergewöhnliche Inszenierung von Bauwerken unterschiedlicher Stilperioden demonstrierte die epochenübergreifende geistliche Macht des Fürstbischofs und bereitete die Reisenden auf die zahlreichen Klöster und Kirchen der Residenzstadt des Hochstifts vor. Das

Zeller Palaisviertel ist in diesem Architekturorchester die bürgerliche Komponente, eingebettet in die Flusslandschaft des Mains. Ein um 1843 entstandener Stahlstich vermittelt einen Eindruck dieser malerischen Außenlandschaft.

Die Zeller Weinhändlerhäuser repräsentierten die kunstsinnige und erfolgreiche Kaufmannschaft, das wirtschaftliche Fundament des Hochstifts. Achtzehn erhaltene Gebäude, errichtet zwischen 1692 und 1794, begleiteten in der Architektursprache des Barocks und des Klassizismus Aufstieg und Niedergang des fränkischen Weinhandels. Aufgrund der besorgniserregenden Verluste historischer Bausubstanz andernorts ist die Geschichte der fränkischen Weinhändler, die die glanzvolle Epoche des barocken Frankens mitgeprägt und mitfinanziert haben, nur noch in Zell erfahrbar. Über einhundert Jahre Weinhändlerarchitektur können dort konzentriert betrachtet werden, wodurch der Ort gewissermaßen ein lebendiges und bewohntes Freilandmuseum ist.

Diese aus Schlössern, Burgen, Klöstern und Weinhändlerdorf bestehende Denkmallandschaft im Nordwesten der Residenzstadt Würzburg besitzt eine besondere Bedeutung und sollte dementsprechend gewürdigt und erhalten werden.

Amor und Psyche im biedermeierlichen München

Wilhelm von Kaulbachs Wandbilder aus der ehemaligen Villa Dessauer

von CORNELIA OELWEIN

Wilhelm von Kaulbach,
AMOR UND PSYCHE ZYKLUS
Die eifersüchtige Göttin Venus schickt ihren
Sohn Amor aus, um die schöne Psyche
ins Verderben zu schicken.

(Foto: BLfD, Rolf Moenich)

Der Salon der von Dessauer ist ein wunderschönes Beispiel von häuslicher Dekoration: Kaulbach und Neureuther haben sich zusammengetan um den Raum für ihre Freunde zu schmücken. Herrliche Weinranken, Blumen und blühende Sträucher überziehen die weißen Wände über dem karmesinroten Seiden-Divan, der um den ganzen Raum herumläuft. Es sieht fast aus, als ob der Divan an eine niedrige Gartenmauer gelehnt wäre, über der man das reiche Blattwerk des Weingartens oder das Dickicht der Sträucher sehen kann“, schwärmte Anna Mary Howitt, eine englische Kunststudentin, die 1851 in München weilte, und weiter: „Neureuthers Blumenranken verbinden die Serie von Kaulbachs Fresken mit den Darstellungen der Geschichte von Amor und Psyche, die von den Wänden leuchten. [...] Der Eindruck des Ganzen ist einfach herrlich.“

1834 hatte der seinerzeitige Staranwalt Dr. Georg Dessauer (ab 1837 von Dessauer) ein Haus in der Königinstraße (heutige Hausnummer 11) erworben und in der Folge umbauen und drei Räume in der Bel étage kunstvoll ausmalen lassen. Der Jurist verkehrte in Künstlerkreisen und unterstützte aufstrebende Kunstmalerei. Gewissermaßen als Win-win-Situation kann das Haus für den Auftraggeber sowie die Künstler betrachtet werden: Georg Dessauer erhielt ein prachtvoll ausgestattetes Heim für seine Familie und die Künstler hatten eine Art „Spielwiese“, um sich in damals gerade vielfach diskutierten neuen Wandmalereitechniken zu erproben.

DIE FRESKOMALEREI ALS NEUE DEUTSCHE KUNST?

Die Freskomalerei wurde von Peter Cornelius und seinem Freundeskreis, zu dem auch die Maler in der Villa Dessauer gehörten, als die „neue deutsche Kunst“ proklamiert. Doch verwendete man den Begriff Fresko weit und synonym für Wandmalerei im Allgemeinen. Die Künstler experimentierten auch in verschiedenen anderen Techniken. In der Villa Dessauer wurde nicht al fresco gemalt – wenngleich stets von „Kaulbach-Fresken“ und Ähnlichem die Rede ist – sondern in einer Enkaustik-Technik, die bei den Ausgrabungen von Pompeji wiederentdeckt worden war. Gerade in den 1830er Jahren wurde dieser dank des Interesses von Seiten König Ludwigs I., nicht zuletzt auf Betreiben Leo von Klenzes, viel Aufmerksamkeit in München geschenkt. 1834 erschien vom Kunstmalerei Franz Xaver Fernbach, der auch Chemie und Mineralogie studiert hatte, eine erste Publikation zu dem Thema. Und er war nicht der Einzige, der in jenen Jahren in Sachen Wandmalerei forschte – es tobten gar heftige Kontroversen um die „richtige“ enkaustische Malerei. Im von Klenze erbauten

Königsbau der Münchner Residenz schuf unter anderem Julius Schnorr von Carolsfeld mit seinen Schülern zwischen 1835 und 1842 großformatige Wandbilder unter Verwendung der neuen Maltechniken. Auch der Großteil der Künstler, die in der Villa Dessauer tätig waren, war an der Ausgestaltung verschiedener Räume der Residenz beteiligt. Einige, darunter Wilhelm Kaulbach (ab 1868 Ritter von Kaulbach), versuchten sich in verschiedenen enkaustischen Maltechniken. Bei den Arbeiten für das Neue Museum in Berlin (1847 bis 1865) perfektionierte Kaulbach schließlich eine ähnliche Technik, die der sogenannten Stereochromie. Die wissenschaftliche Untersuchung der einzelnen Techniken und ihre chemischen Zusammensetzungen sind bis heute noch nicht erschöpfend behandelt.

In den Beginn der Beschäftigung mit diesen Techniken fiel auch die Ausmalung der Villa Dessauer. Hier stand den Künstlern ein Experimentierfeld zur Verfügung und hier schufen sie eines der ersten privaten, wenn nicht sogar das erste private Beispiel der neuen Technik in München.

AMOR UND PSYCHE, BLUMEN, ELFEN UND AFFEN

Das Hauptwerk in der Villa Dessauer war Kaulbachs sechsteiliger Zyklus mit Szenen aus Apuleius' Geschichte von Amor und Psyche, ein Thema, das der Künstler rund vier Jahre zuvor im Herzog-Max-Palais in der Ludwigstraße (heute Landeszentralbank) in 16 Bildern schon einmal behandelt hatte – damals noch *al fresco*.

Umgeben war der zweite, im Musiksalon der Villa Dessauer gemalte Zyklus von Dekorationen von der Hand Eugen Napoleon Neureuthers: mit teppichartigen Hintergründen, Arabesken, Strauchwerk und einem Weingarten, in dem sich die Porträts der sechs ältesten Dessauer-Kinder befanden, wiederum gemalt von Wilhelm Kaulbach.

Neureuther und Kaulbach waren jedoch nicht die Einzigen, die sich 1834/35 in der Villa Dessauer verewigten. Auch der damals noch relativ unbekannt Moritz von Schwind, Heinrich Heinlein und andere, möglicherweise auch Carl Rottmann, waren beteiligt. Von ihnen stammten die Wandmalereien in zwei kleineren Kabinetten mit unterschiedlichsten Motiven, mit Landschaften, Elfenreigen, Rentierschlitzen und sogar zwei Affen.



Wilhelm von Kaulbach, AMOR UND PSYCHE ZYKLUS
Psyche wird von ihren Schwestern überredet, ihren angeblich dämonischen Geliebten zu ermorden. (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Fresko

Beim Fresko wird die Farbe „*al fresco*“ (ital.), also „ins Frische“, auf den noch nicht vollständig getrockneten Kalkputz aufgetragen. Daneben gibt es verschiedene Maltechniken, die trocken („*secco*“) ausgeführt werden. Eine dieser Techniken wird als **Enkaustik** (altgriech.) bezeichnet. Dabei werden Farbpigmente in heißem Wachs gelöst und in einem besonderen Verfahren auf den Malgrund aufgetragen.

DAS SCHICKSAL DER WANDMALEREIEN

1856 verkaufte Familie von Dessauer das Haus in der Königinstraße. Eine Reihe von Eigentümern folgte, von denen einige zum Teil erhebliche Veränderungen an dem Gebäude vornehmen ließen. Doch war der Wert der Wandmalereien längst erkannt worden. Bei den bedeutenden Umbaumaßnahmen in den 1880er Jahren konnten die Gemälde noch *in situ* gerettet werden. Doch der Zahn der Zeit nagte an den Kunstwerken. Eine Beschreibung kurz vor der Jahrhundertwende dokumentiert bereits einen äußerst schlechten Zustand. Durch einschneidende Modernisierungen in den Jahren 1913/14 verschwanden die Malereien

schließlich aus den Räumen. Doch war auch den damaligen Eigentümern die kunsthistorische Bedeutung der Gemälde wohl bewusst. Aufwendig ließen sie einen Teil (auch aus den Kabinetten) abnehmen und auf Holzkonstruktionen übertragen. So konnte ein Großteil für die Nachwelt bewahrt werden. Ein Teil jedoch ging damals tatsächlich verloren, darunter vor allem die Dekorationen von Eugen Napoleon Neureuther.

1927 wurde das Gebäude zum bislang letzten Mal verkauft. Neuer Eigentümer wurde der Allgemeine Deutsche Automobil-Club ADAC. Nach wie vor lagerten die Wandabnahmen auf dem Dachboden des Gebäudes, bis sie 1943 im Rahmen der Bergungsaktionen der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, die auch Kunstwerke privater Personen, Institutionen und Firmen sicherten, nach Kloster Höglwörth (Landkreis Berchtesgadener Land) verbracht wurden. Ab dem 5. Dezember 1945 begann die Rückführung der Kunstwerke aus den Bergungsdepots, zunächst in den Central Collecting Point (CCP) im ehemaligen Verwaltungsbau der NSDAP

(ab November 1946 Zentralinstitut für Kunstgeschichte). Die sechs Kisten mit den Wandabnahmen aus der ehemaligen Villa Dessauer kamen am 24. April 1946 im CCP an, wurden in der Folge begutachtet und im Mai 1947 bzw. Januar 1949 dem ADAC restituiert. Nach einer Restaurierung und umfangreichen Gutachten in den 1950er Jahren wurden sie erneut gelagert, ohne dass die Kunstwerke in den Räumen des ADAC-Verwaltungsgebäudes in der Königinstraße, das den Zweiten Weltkrieg

Wilhelm von Kaulbach, AMOR UND PSYCHE ZYKLUS
Psyche entdeckt, dass es sich bei ihrem Geliebten um Amor selbst handelt. (Foto: BLfD, Rolf Moenich)



relativ unbeschadet überstanden hatte, jemals wieder Verwendung gefunden hätten.

In den 1970er Jahren trat der ADAC an verschiedene museale Institutionen mit der Bitte um Übernahme heran, ohne zunächst auf größeres Interesse zu stoßen. 1976 erklärte sich das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) bereit, die Wandbilder zu übernehmen.

Seit 2016 werden die Wandbilder in den Restaurierungswerkstätten des Landesamtes in München interdisziplinär untersucht. In Kooperation mit dem Lehrstuhl für Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft entstand zunächst an der Technischen Universität München eine kunsttechnologische Untersuchung zur Maltechnik, und an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn diente der Zyklus einer umfassenden kunsthistorischen Vergleichsstudie mit dem 1937 ebenfalls abgenommenen und ikonografisch identischen Zyklus aus dem Herzog-Max-Palais. Aktuell werden die auf Holzunterkonstruktionen übertragenen Wandmalereien im Format von 96 x 87 cm in den Restaurierungswerkstätten des Landesamtes restauriert. Im Anschluss sollen diese in Ergänzung zu dem in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen befindlichen Zyklus aus dem Herzog-Max-Palais dorthin überführt werden.



Wilhelm von Kaulbach,
AMOR UND PSYCHE ZYKLUS
Links: Aus Rache für Amors
Liebelei mit Psyche lässt
Venus ihm die Flügel stützen.
Mitte: Psyche wird von den
Mägden der Venus gefoltert.
Rechts: Amor und Psyche im
Olymp vereint
(Fotos: BLfD, Rolf Moenich)

DIE KÜNSTLERISCHE BEDEUTUNG DES AMOR UND PSYCHE ZYKLUS

Die Zusammenführung bzw. Gegenüberstellung der beiden Amor und Psyche Zyklen wäre nicht nur im Hinblick auf die Technik interessant, sondern auch und vor allem in künstlerischer Hinsicht. Während Kaulbach sich im Herzog-Max-Palais mit den Vorstellungen und Wünschen des Architekten Leo von Klenze arrangieren musste, konnte er in der Villa Dessauer freier agieren, sodass der zweite Zyklus als bedeutender für Kaulbachs Œuvre anzusehen ist. Die Bilder sind bewegter, figurreicher, und die Szenen spielen – anders als beim ersten Zyklus, bei dem sie frei vor einem Hintergrund in pompejanischem Rot stehen – in einer Landschaft oder in einem Innenraum. „Diese Kompositionen sind schon bemerkenswerter, feiner und reicher, als die im herzoglichen Palaste“, urteilte bereits Fritz von Ostini in seiner 1906 erschienenen Kaulbach-Monografie.

Bei dem Amor und Psyche Zyklus aus der ehemaligen Villa Dessauer handelt es sich um ein herausragendes Beispiel einer Ausgestaltung eines bürgerlichen Hauses der Biedermeierzeit in München und eines der ersten, bei dem enkaustische Techniken versucht wurden. Zudem ist es eines der ganz seltenen Beispiele, die sich bis heute erhalten haben.

Auch wenn an verschiedenen Stellen deutliche Spuren von Übermalungen anlässlich früherer Restaurierungen festzustellen sind, erkennt man doch die hohe malerische Qualität der originalen Substanz. —



ENGAGEMENT
INTERVIEW
ENTSCHLÜSSELT
#DENKMALUMSECK
ÜBRIGENS
HINTER DEN KULISSEN
BÜCHER

Denkmalpflege bedeutet: Leidenschaft. Sich für frühere Zeiten und Materialien begeistern, Handwerk und Kunst schätzen. Ihre Geschichten entdecken und erzählen. **HINTER DIE KULISSEN** schauen. **MENSCHEN** finden, gemeinsam Neues wagen. Bewahren, was unsere Vorfahren erschaffen haben. Respekt vor dem Alten. **ENGAGEMENT**, das der Vergangenheit eine Zukunft gibt.

MIT 1000 JAHREN NOCH WG-TAUGLICH!

Wie leben wir zeitgemäß
mit unseren Denkmälern?

Denkmalsommer mit Kulturprogramm
und Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“

München 01.07.–10.09.2023

www.blfd.bayern.de/denkmalsommer

50 Bayerisches
Denkmalschutzgesetz
JAHRE 1973 – 2023

BAYERISCHES
LANDESAMT
FÜR DENKMAL
PFLEGE

Bamberg, Altstadt

Jubiläumsjahr „50 Jahre Bayerisches Denkmalschutzgesetz“

... feiern in 10 Punkten

von JÖRG SCHINDLER-FRIEDRICH

Das Bayerische Denkmalschutzgesetz feiert seinen 50. Geburtstag. Der bayerische Ministerpräsident fertigte es am 25.06.1973 aus. Wer sollte diesen Geburtstag feiern, wenn nicht das Landesamt für Denkmalpflege?

1.

Es gehört zu unserem geradezu unverbrüchlich wirkenden immateriellen Kulturerbe, dass Personen Geburtstage feiern – und zwar jährlich. Institutionen aber (und eine solche ist auch das BayDSchG) feiern eher Jubiläumsjahre. Das geschieht meistens in Abständen von zehn oder 25 Jahren. Nachdem sich an die Feierlichkeiten zum 10., 20., 25., 30. und 40. Geburtstag des BayDSchG niemand mehr so richtig erinnert, ist ein Jubiläumsjahr zum 50. sicher angemessen!

2.

Weil es bis zur 100-Jahr-Feier noch bis 2073 dauert und die meisten von

uns dann nicht mehr auf der Welt sein werden, feiern wir die 50 so, wie wir die 100 feiern würden. Mit einem klaren Fokus auf zwei Hauptsachen: erstens das Große und Ganze, warum Denkmalschutz und Denkmalpflege gegenwärtig Sinn machen. Und das – noch wichtiger – nicht als Selbstzweck, sondern auf ein anderes wunderbares Großes und Ganzes hin: das Volk (staatsrechtlich) bzw. die Bevölkerung (inklusive, also politisch besser).

3.

Geburtstagsfeiern sind immer Inszenierungen von Idealzuständen. Die Krone (eher auf dem Kopf tatsächlicher als erwachsener „Geburtstagskinder“) als Zeichen eigener Würde und Autonomie, die Geschenke und das Buffet als Zeichen von Wohlstand, Musik und Tanz als Zeichen für zwischenmenschliches Glück. Die Realität zwischen Geburtstagen, also in der Regel an 364 Tagen im Jahr, sieht oft anders aus. Aber die Erinnerung an den letzten und die Erwartung des nächsten Ge-

birthstags tragen oft durchs ganze Jahr – was sich vor allem Kinder noch anmerken lassen. Geburtstagsfeiern sind Motivationsschübe in die ideale Richtung!

4.

Wie nähern wir uns also im Jubiläumsjahr einer Idealbeziehung zwischen gegenwärtigem „Sinn“ von Denkmalschutz und Denkmalpflege und Volk/Bevölkerung an – und zwar in einer Weise, die diese Beziehung möglichst lange auf schöne Weise trägt?

Das müssen „niederschwellige“ Wege sein. „Niederschwelligkeit“ bedeutet in psychisch vermittelten Zusammenhängen, was „Barrierefreiheit“ in physischen Zusammenhängen meint. Man soll keine langen Beine brauchen, um mitfeiern zu können. Es sollen auch kleine Kinder und auf einen Rollator gestützte Menschen mitfeiern können. Im übertragenen Sinne können „lange Beine“ eine gute Allgemeinbildung, ein akademischer Hintergrund etc. sein. Das soll nicht erforderlich sein,

um sich zu „50 Jahre Bayerisches Denkmalschutzgesetz“ eingeladen zu fühlen.

Mit der Nürnberger Kreativagentur „alphabetique“, die uns zurzeit bei vielem hilft, was besondere Kompetenzen in Grafikdesign erfordert (z. B. auch dieses schöne Heft), haben wir Motive unter anderem für Plakate entwickelt, bei denen wir Niederschwelligkeit mit drei Mitteln herstellen: im wörtlichen Sinne „plakative“ Übersichtlichkeit, Humor, OFFENE Fragen.

Wer OFFENE Fragen stellt, zeigt Interesse an der Perspektive anderer. Ihr oder ihm traut man sich auch eher selbst, Fragen zu stellen. Humor regt den Geist an und vermeidet Ängste, etwas „Falsches“ zu sagen oder zu fragen. Wir wollen zum offenen Austausch einladen.

5.

Wir machen den Innenhof unserer Zentrale, quasi eine „Herzkammer“ des Gesamtorganismus Denkmalpflege in Bayern, für zehn sommerliche Wochen zu einem OFFENEN RAUM. Aber nicht nur im formalen Sinne (mit geöffneten Türen). Sondern als Raum, der als wirklich offen, öffentlich wahrgenommen wird. In dem sich Menschen wirklich willkommen fühlen. In dem sich Menschen wohlfühlen und öffnen, weil sie „gute“ Erfahrungen machen, die mit ihrer Identität zusammenhängen. Das ist der DENKMALSOMMER

Dafür haben wir uns einen fantastischen Partner ins Boot geholt, der in unserem Innenhof einen Biergarten auf Zeit mit ganz grandiosem Kulturprogramm betreiben wird: das legendäre Münchner Fraunhofer Wirtshaus & Theater („das Fraunhofer“), das auch hinter dem Herzkasperl-Zelt auf der Oidn Wiesn steckt. Sein Konzept ist ein Spiel mit der Idee „Tradition wahren – Neues wagen“.

Da wird also gefeiert. Vom 01.07. bis 10.09.2023 immer donnerstags

MIT 577 JAHREN NOCH VOLLER WEITSICHT!

*Wie visionär kann
Denkmalpflege sein?*

Regensburg, „Bruckmandl“



bis sonntags. Die „Ensembles“, die das Fraunhofer auftreten lässt, sind nicht aus Stein gebaut, sondern aus Fleisch, Blut und jeder Menge Talent. Die meisten machen handgemachte Musik, viele solche mit volksmusikalischem Einschlag. Manches klingt nach Avantgarde. Alles ist einzigartig. Ein neo-bayerisches Programm ästhetischen Reichtums. Passt perfekt zu Denkmalschutz und Denkmalpflege!

6.

Da darf auch mitfeiern, wer gar nicht das BayDSchG feiern will. Das ist dann auch ganz in Ordnung, weil sie oder er da vielleicht doch von den Themen „Denkmalschutz und

Denkmalpflege“ inspiriert werden wird. Denn bei den meisten unserer Gäste wird sich hoffentlich eine Assoziation einstellen oder verstärken, die richtig und wichtig ist: Denkmalschutz und Denkmalpflege haben mit „gutem Leben“ zu tun.

7.

Richtig ist diese Assoziation aus demselben Grund, der Denkmalschutz und Denkmalpflege in der bayerischen Verwaltungstradition traditionell als Kunst und Kultur wie Theater, Musikpflege und bildende Kunst einordnet – und nicht wie andere Länder und Kommunalpolitik als „Bauen“ bzw. „Heimat“.

Es geht um Ästhetik. Denkmal-

schutz und Denkmalpflege im weiten, „Heimatmuseen und ähnliche Sammlungen“ umfassenden Sinne des Art. 12 BayDSchG bezwecken ein ästhetisches Dauerangebot „vor Ort“. Das „materielle Kulturerbe“, um das es hier geht, zeichnet sich dadurch aus, dass man es anfassen kann oder – wie in Museen und im Idealfall der Bodendenkmalpflege – als zwar prinzipiell unerwünschte Option doch zumindest anfassen könnte. Dabei wirken kulturelle Berührungsverbote als „negative“ Ästhetiken, indem sie Handlungsimpulse in Imaginationskraft überleiten, die sonst zerstörerisch wirken würden.

Es geht um eine Ästhetik der Geschichte. Für viele Menschen hat das Reisen – von Land zu Land – auch die Funktion, sich durch zu Hause nicht vorhandene Ästhetiken (z. B. in Form von Haus-, Stadt- und Landschaftsarchitekturen) anregen zu lassen. Und selbst dort, in den Zielgebieten des Tourismus, suchen wir gerade auch historische Ästhetiken (etwa in Form historischer Alt- und Ruinenstädte). Glücklicherweise, wer schon am üblichen Lebensort unterschiedlichen Ästhetiken begegnet, die sich dort aus den Epochen der Geschichte ansammeln konnten.

8.

Als „Zeitreisen in die Vergangenheit“ werden dann auch oft Ausstellungen zu historischen und „prähistorischen“ Themen beworben. Eine Ausstellung gehört auch zu unseren Jubiläumsfeierlichkeiten, deren erste Schau unmittelbar ins „Festareal“ des Denkmalsommers in unserer Zentrale integriert ist. Dort wird sie dann auch als Teil des Denkmalsommers eröffnet.

Mit dem Titel „Moment mal – Denkmal!“ setzen wir aber bewusst einen Akzent auf das „Jetzt“. Denkmalschutz und Denkmalpflege sind schließlich selbst nicht Denkmal, sondern vergangene, gegenwärtige

und zukünftige Praxis. Die ist reflektier- und änderbar. Und wann, wenn nicht in einem Jubiläumsjahr, ist eine bessere Gelegenheit, sich das bewusst zu machen?

Diese Ausstellung wird schon räumlich nicht „groß“ sein. Sie ist ehrlicherweise nicht direkt und im Schwerpunkt auf den treuen Freundeskreis von Denkmalschutz und Denkmalpflege ausgerichtet, sondern auf die hoffentlich vielen Interessierten, die noch nicht dazugehören. Und davon haben dann auch die etwas, die schon dazugehören. Sie soll keinesfalls ermüden. Auch hier soll die Frage, nicht das Dogma im Vordergrund stehen. Über die Position der institutionalisierten Denkmalpflege wird ohne Zeigefinger informiert. Besondere partizipative Elemente laden die Gäste ein, ihre Haltung visuell zu markieren.

Es handelt sich bei der Ausstellung um einen Versuch, den voraussetzungsreichen Gesamtkomplex von Denkmalschutz und Denkmalpflege auf ein paar markante Zugänge zu komprimieren, die formal „niederschwellig“ sind, ohne inhaltlich „flach“ zu sein. Auf Ihr Feedback sind wir gespannt!

9.

Kinder und Denkmalpflege: ... beides bringt man bisher vergleichsweise selten zusammen. Wie wir im Jubiläumsjahr „50 Jahre Bayerisches Denkmalschutzgesetz“ gerade auch Kinder ansprechen wollen, bringt die Grundgedanken der Jubiläumsfeiern vielleicht am besten auf den Punkt.

Das Wimmelbuch „Denkmalpflege“ (S. 77) macht auf freundliche, offene Art für unsere Jüngsten verständlich, was zu Denkmalschutz und Denkmalpflege so alles dazugehört und dass das interessant und spannend und schön ist. Und da nehmen dann auch andere, z. B. mitschauende Eltern und Großeltern, so manches mit.

Auch in der Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“ wird es einen speziell Kindern gewidmeten Teilbereich geben, die sich im Rahmen des Denkmalsommers auch durch Kindertheater und vieles mehr angesprochen fühlen dürfen. Zukunft unserer Denkmäler – herzlich willkommen!

10.

Wie wollen Sie „50 Jahre Bayerisches Denkmalschutzgesetz“ feiern? —

NACH 498 JAHREN NOCH EIN TRAUMPAAR!

*Was macht unsere
Denkmäler einzigartig?*



München, Frauenkirche

DENKMAL SOMMER

Alte Münze München
01.07.–10.09.2023

50 Bayerisches
Denkmalschutzgesetz
JAHRE 1973 – 2023

DENKMALSOMMER

Biergarten vom Wirtshaus und Theater im Fraunhofer

Entspannung pur im Innenhof des Landesamtes für Denkmalpflege – dem wohl schönsten Renaissance-Innenhof Münchens! Das Wirtshaus und Theater im Fraunhofer, zu dem das Herzkasperl-Zelt auf der Oidn Wiesn gehört, verwandelt ihn in einen (Kultur-)Biergarten auf Zeit.

Buntes Veranstaltungsprogramm

Musikprogramm des Fraunhofers nach dem Motto „Tradition wahren, Neues wagen“, Angebote für Familien und Kinder, Einblicke „hinter die Kulissen“ des Landesamtes für Denkmalpflege und vieles mehr.

Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“ vom Landesamt für Denkmalpflege

Was macht ein Denkmal zu einem Denkmal? Warum ist Archäologie in Bayern so spannend? Was trägt Denkmalpflege zu einem nachhaltigen Lebensstil bei? Was kostet Denkmalpflege? Erfahren Sie in der Ausstellung mehr über die Denkmalpflege in Bayern.



Luftaufnahme des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege
(Foto: BLfD)

SEIEN SIE DABEI!

Eröffnung des Denkmalsommers
am Samstag, 01.07.2023

Programm:

- Eröffnung der Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“
- Biergarten mit musikalischem Programm von den Holledauer Hopfareisern und dem Loisch Marci
- Führungen durch die Restaurierungswerkstätten, Mitmach-Aktionen, Kinderprogramm und vieles mehr

Wo?

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege ·
Alte Münze
Hofgraben 4 · 80539 München
U-/S-Bahn: Marienplatz · Tram: Nationaltheater

Wann?

01.07.–10.09.2023

Biergarten: Do/Fr: 17–23 Uhr und Sa/So: 11–23 Uhr
Ausstellung: Mo–Mi 8–16 Uhr und immer, wenn der Biergarten geöffnet ist

Programm und Infos unter:
www.blfd.bayern.de/denkmalsommer



←
Eintritt: i.d.R. kosten-
frei, für einzelne
Veranstaltungen siehe
Webseite



←
Anmeldung zum
Newsletter



@denkmaelerbayern

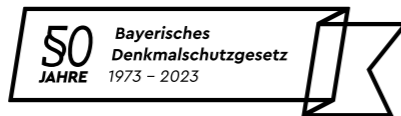
„Aufbauen und Ausbauen geht nicht gut von der Hand, wenn es nicht auch im Verbund mit dem Bewahren geschieht“

Welche Entwicklung hat die Denkmalpflege in Bayern genommen?

Wie würden unsere Städte aussehen, wenn es kein Denkmalschutzgesetz gäbe? Und welche Weichen können wir für die Zukunft setzen?

Dr. Thomas Goppel über die Ursprünge des Denkmalschutzgesetzes und die Herausforderungen im Umgang mit der gebauten Umgebung

Interview BIRGIT NEUHÄUSER



Das Bayerische Denkmalschutzgesetz feiert in diesem Jahr seinen 50. Geburtstag. Was verbinden Sie mit diesem Jubiläum?

In der Kontinuität des Gesetzes setzt sich so etwas wie ein Familienwerk „der Goppels“ fort. Die Gereiften der letzten fünf Jahrzehnte werden sich erinnern: 1973 war es Ministerpräsident Alfons Goppel, der mit Kultusminister Hans Maier dieses Gesetz vorbereitet hat. Der Landtagsbeschluss damals verlieh ihm Geltung. Ein Jahr später wurde auch ich in den Landtag gewählt, habe es also fast ganz durchs erste halbe Jahrhundert begleiten dürfen. Zumindest zur Startzeit galt es als mustergültig, es diente in den Siebziger – und hoffentlich auch jetzt wieder – als Blaupause für manch andere Regelung auf Länderebene.

In welcher gesellschaftlichen Situation entstand das Gesetz?

Das Gesetz war ein Signal, sich fast dreißig Jahre nach dem großen Weltenbrand auch an die soliden Seiten unserer Vorgeschichte(n) zu

erinnern. Nach 1945 war diese Fähigkeit über weite Bereiche hinweg verdrängt. In der zweiten Hälfte der Sechziger, von 1965 an, entdeckten die deutschen Parlamente, dass es lohnend und wichtig ist, auch einen Blick zurück zu werfen. Aufbauen



DR. THOMAS GOPPEL

Dr. Thomas Goppel war 2003 bis 2008 Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Er ist Vorsitzender des Landesdenkmalrates (LDR). Denkmalschutz und Denkmalpflege gehören seit Langem zu seinen politischen Schwerpunkten.

(Foto: privat)

und Ausbauen geht nicht gut von der Hand, wenn es nicht auch im Verbund mit dem Bewahren geschieht. Nach den Aufräumarbeiten des Zweiten Weltkriegs konnte der wirtschaftliche Boom dazu verleiten, weitgehend „Tabula rasa“ auch unter den nicht zertrümmerten Gebäuden zu veranstalten. Deshalb gewann die Diskussion um ein umfassendes Geschichtsverständnis rasch an Fahrt, war das Denkmalschutzthema virulent und das den Bereich sichernde Gesetz 1973 ein entschieden kluger Impuls zum rechten Zeitpunkt.

Wie würden unsere Städte denn aussehen, wenn es das Gesetz und die Denkmalpflege nicht gäbe?

Wir hätten der Geschichtlichkeit unserer Existenz in der Mitte Europas wichtige Identitätsmerkmale weggenommen. Für ein besonders gutes Beispiel der bald realisierten Denkmalpflege halte ich die Allerheiligen-Hofkirche in München. Sie gäbe es ohne die Denkmalpflege nicht, zumindest keinesfalls so.

Denkmalpflege ist aber nicht nur erinnerndes Signal. Sie liefert auch neue Anreize, sich an Aufgaben zu erinnern, die aktuell auf uns warten. Da bleibt nicht nur mein Auge von der Holländerhalle in Dachau gefangen. Auch die vielen reizvollen Stadtkerne im ganzen Freistaat – die restaurierten wie die noch stockend wieder in Angriff genommenen – sind das Rückgrat der Denkmalpflege nach wie vor. Es muss und darf auch nach 50 Jahren weitergehen. Die Aufgabe ist und bleibt eine beständige. Und ganz aktuell: Denkmalpflege speist unsere Nachhaltigkeitsstrategie sowohl im Baubereich als auch in der behutsamen Weiterentwicklung zukunftsfähiger Technologien.

Als Vorsitzender des Landesdenkmalrates beschäftigen Sie sich häufig mit strittigen Fällen. Wie bilden Sie sich dann Ihre Meinung?

Viele Ortstermine und Gespräche mit dem Personal in der Erinnerungspflege und den Bauspezialisten müssen unseren Entscheidungen vorausgehen. Da erfahren die Mitglieder unseres Rates, welche Interessen miteinander konkurrieren, erfahren oft auch, ob es nur darum geht, wirtschaftliche Rendite zu erzielen oder aber das Bild einer Stadt, einer Gemeinde oder eines Hauses blickfest für die Zukunft zu machen.

Ist der Renditegedanke die größte Gefahr für die Denkmalpflege?

Es ist, würde ich sagen, das schwindende Interesse an der Beschäftigung mit der gebauten und wiedererrichteten Qualität, das es zu unterwandern gilt. Die Summe der Eindrücke, die auf Planer und Bauherren bzw. -damen einströmen, führt zu einer Verflachung der Aufmerksamkeit in Einzel- und Sonderfragen eines Bauvorhabens. Das wiederum hat unnötigen Gesichts- und Gewichtsverlust zur Folge, beides Bedeutungsgaranten, die weder Initiatoren noch Erben einer wohlfeilen Kulisse unterschätzen dürfen. Die Denkmalpfleger können und

sollen – seit 50 Jahren gesetzlich verbrieft – auf frühe Nachdenklichkeit bei Stadtentwicklern pochen.

Für viele Menschen macht auch die gebaute Umgebung das Typische an Bayern aus. Wie schätzen Sie die bayerische Denkmallandschaft ein? Es überrascht mich, wie viele Stadtkerne hergestellt werden konnten, schon vor, aber vor allem seit das Gesetz besteht. Ich bin regelrecht begeistert von den Innenstädten von Lauf oder Fürth – einer Stadt, bei der sich der Kern phänomenal hat behalten lassen. Das gilt auch für Erlangen oder den Schlossberg in Aschaffenburg, meiner Geburtsstadt, für Burghausen, Füssen oder Kempten. Das Gesetz hat also eine durchschlagende Wirkung gehabt. Im ganzen Freistaat. Bei all den Ortsterminen, die der LDR durchführen darf und soll, entdecken wir weiteres Anschauungspotenzial. Nur auf den ersten Blick hängt der Experte an der Begrifflichkeit „Material“ fest.

Gibt es ein Denkmal, zu dem Sie eine besondere persönliche Beziehung haben?

Da kommt mir als Erstes die Staatsoper in München in den Sinn. Als wir als Familie 1959 nach München gezogen sind, war mein Vater Innenminister. Meine Mutter ging wahnsinnig gern ins Theater, hatte sie wie der Vater auch früher selbst Theater gespielt. Eine Anziehungskraft, die wir im Übrigen durch einschlägige Förderung neu beleben sollten. Da der Vater beruflich viel unterwegs war, nahm Mutter Goppel ihre Kinder – wir waren fünf Söhne – mit in dieses wiederaufgebaute Haus. Die Staatsoper verkörpert für mich alles, was in der Geschichte „Kultur des Freistaates“ verkörpert. Sie offeriert den Artikel 3 der Bayerischen Verfassung (Bayern ist ein Kulturstaat) in Reinkultur. Sie hat das in den Jahrzehnten seit 1963 so überzeugend geschafft, dass heute über mehrere Standorte verteilt der Freistaat „kultourt“ – und das nicht nur im Theaterwesen.

Und an welche gelungene Maßnahme erinnern Sie sich besonders gerne?

Ich bin der Theaterszene insgesamt schon immer eng verbunden, dabei immer wieder sehr zufrieden mit dem Gärtnerplatztheater, weil ich da auch selbst kräftig mitwirken durfte. In der Zeit, in der ich Staatssekretär war und dann Minister im Ressort war das Gärtnerplatztheater lange wichtiger Renovierungsort – vom Haus, der Struktur und vom Programm her. Chapeau!

Was wäre Ihre Vision für die Zukunft der Denkmalpflege?

Ich möchte, dass Denkmäler Bestandteil des Lebensalltags sind und bleiben. Dabei muss man auch auf den Nutzungscharakter eingehen, weil sich der sehr wohl dem Wandel der Zeit stellen können muss. Die Diskussion um Klimawandel und Energie ist dabei kein Hindernis, wie es beispielsweise der aktuelle Fokus auf Gebäudedämmung beweist.

An der Denkmalpflege kann man aktuelle Fragestellungen ablesen. Ist sie in gewisser Weise auch ein Spiegel der Gesellschaft?

Denkmalpflege kommt denen entgegen, die anders sein wollen. Damit sind und bleiben die Aufstrebenden in einer Gesellschaft – eine Mehrheit, wie ich annehme – immer besonders gefordert. Die, die etwas ganz Neues entwickeln, aber auch die, die das Alte erhalten, bilden sie. Mit innovativen Ansätzen kommen sie zusammen. Auch wenn das kaum einer vermutet: Denkmalschützern, die als Pfleger unterwegs sind, wird nie langweilig. Für das aktuelle Bild und Selbstverständnis eines Ortes, einer Stadt und ihrer Kultur sind sie ein bisschen wie „Nieten an der Jeans“. Sie halten das Typische, das Wichtige und das Unverzichtbare zusammen und im Blick! Wir im LDR erinnern gerne daran – nicht nur in Jubeljahre.

Vielen Dank für das Gespräch!

Vom Luftbild zur Burg

ENGAGEMENT

Die Entdeckung einer mittelalterlichen Anlage zeigt die vielfältigen Methoden ehrenamtlichen Einsatzes

von RALF OBST, PHILIPP SCHINKEL und DIETER WENDLER



GRUNDLAGEN EHRENAMTLICHER MITWIRKUNG

Die Entdeckung und Erfassung von bislang unbekanntem Bodendenkmälern ist überwiegend dem Engagement von Ehrenamtlichen in der Bodendenkmalpflege zu verdanken. Die freiwilligen Helfer bedienen sich hierbei verschiedener Methoden. Seit jeher kommt etwa der Flurbegleitung mit der Suche nach Oberflächenfunden bzw. Geländemerkmale eine große Bedeutung zu. Auch das Studium von historischen oder bodenkundlichen Karten sowie die Flur- und Ortsnamenkunde sind seit langer Zeit von entsprechend ausgebildeten Heimatforschern erfolgreich genutzte Quellen archäologischer Recherche.

baren digitalen Geländereiefs eine hervorragende Quelle zur Erfassung und Dokumentation obertägig erhaltener Strukturen wie Grabhügel usw. Manche Heimatforscher nutzen auch eigene Drohnen für die Luftbildfotografie. Einige Ehrenamtliche gehen sogar noch darüber hinaus und kooperieren mit Fachfirmen, die zerstörungsfreie geophysikalische Untersuchungen auf Bodendenkmälern durchführen. Freilich sind solche Methoden nicht billig, aber mit finanzieller Unterstützung und fachlicher Begleitung des Sachgebiets Ehrenamt des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege sowie weiterer Sponsoren können auch solche Maßnahmen unter ehrenamtlicher Initiative stattfinden.

genannten Turmhügelburg, also einer auf dem flachen Land in hoch- und spätmittelalterlicher Zeit (11. bis 15. Jahrhundert) erbauten primitiven Burg. Solche Anlagen bestanden zunächst lediglich aus einem künstlich aufgeworfenen Hügel mit einem hölzernen Wohnturm darauf. Zumeist sicherten ein Graben und Palisaden die Turmburg, gelegentlich existierte eine kleine Vorburg. Wenn es keine wesentliche Weiterentwicklung mit Steingebäuden usw. gab, die Anlage aufgelassen oder gar zerstört wurde, blieb obertägig nicht viel übrig. So wie in Großwalbur, wo Ackerbau und Erosion zu einer weitgehenden Verflachung des Hügels geführt haben und die Burg dem Vergessen anheimfiel. Ein etwas flauer Hügel

Digitales Orthophoto (DOP)

Die Landschaft wird im Luftbild stets senkrecht von oben, also ohne Verzerrung abgebildet. DOPs sind maßstabstreu und können mit anderen Karten oder geografischen Fachdaten (z. B. Bodendenkmäler) kombiniert werden.

Digitales Geländemodell bzw. Geländereief

Mittels Laservermessung aus der Luft werden dreidimensionale Daten gewonnen, aus denen mit spezieller Software Oberflächenmodelle erstellt werden können. Dabei ist es möglich, z. B. Bäume herauszurechnen und den Waldboden digital als Reliefoberfläche darzustellen.

Geomagnetik

Untertägige archäologische Relikte wie Mauern oder Gräben haben kleinräumige Auswirkungen auf das Erdmagnetfeld. Diese lassen sich relativ einfach messen und bildlich darstellen.

In den letzten Jahren haben sich nun vielfältige weitere Möglichkeiten für die Mitwirkung von Ehrenamtlichen ergeben. Methoden der Fernerkundung wie die Luftbildarchäologie können zu Hause am PC anhand von Satellitenbildern bzw. digitalen Orthophotos des Bayern-Atlas angewandt werden. Weiterhin sind die im Bayern-Atlas frei verfügbaren

SPUREN UND ERFORSCHUNG EINER UNBEKANNTEN BURG

In einem 2019 veröffentlichten digitalen Orthophoto des Bayern-Atlas war am westlichen Ortsrand von Großwalbur (Gde. Meeder, Lkr. Coburg) im ausreifenden Getreide ein kreisrundes Merkmal von ca. 60 m Durchmesser zu sehen, das auf unterschiedlich feuchte Strukturen im Untergrund hinwies. Es stand zu vermuten, dass dieses Bewuchsmerkmal nicht aufgrund geologischer Bodenunterschiede zustande kam, sondern dass es archäologische Ursachen hatte. Denn es entsprach in Dimension und Aufbau einer so-

ist aber tatsächlich noch genau am Ort des Bewuchsmerkmals im digitalen Geländereief des Bayern-Atlas wahrnehmbar. Zudem haben sich auch sprachliche Relikte in den Flurnamen erhalten. Zwar ist der recht häufige Name „Riedweg“ am Ort der Anlage ohne Bedeutung, aber die benachbarten Benennungen „Bürglaß“ und „Burkerding“ verweisen klar auf eine Burg.

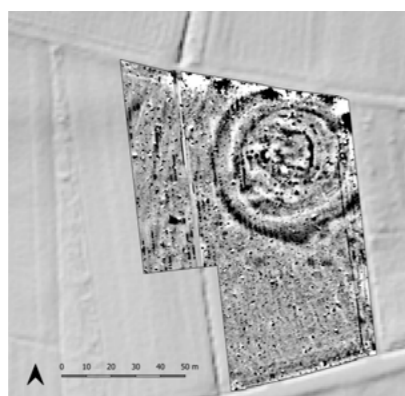
Nach der Entdeckung der Anlage im Luftbild und den deutlichen Hinweisen in den Flurnamen wurden vom Arbeitskreis Geschichte und Archäologie (AGA) Coburg in Absprache mit dem Grundeigentümer erste Feldbegleitungen durchgeführt.

Links: Nachbau einer Turmhügelburg im Geschichtspark Bärnau-Tachov (Foto: BLfD, Ralf Obst)

Hierbei konnte zunächst der verflachte Hügel im Gelände erkannt und beschreibend dokumentiert werden. Lesefunde von Keramikscherben aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit passten sehr gut in den vermuteten zeitlichen Rahmen und einige ausgepflügte bearbeitete Steinfragmente ließen auf Mauerwerk schließen. Daneben fanden sich, sozusagen als Beifang, auch einige vorgeschichtliche Funde, die eine weit frühere Nutzung dieses siedlungsgünstigen Areals belegen.

Darüber hinaus wurde in der orts- und lokalgeschichtlichen Literatur recherchiert und auch hier wurde man fündig. Demnach erwähnen archivalische Quellen erstmals 1074 das ortsadelige Geschlecht „von Walbera“, und 1510 wird gar eine Hofstelle „auf dem Bürgleß“ genannt. Die eigentliche Burg gab es damals wohl schon nicht mehr. Ende des 18. Jahrhunderts wird zudem vor dem westlichen Ortsrand ein „Burggarten“ erwähnt. Dort sollen sogar noch Schuttreste vorhanden gewesen sein, die man damals im Zusammenhang mit der Burg sah.

Ein befreundeter ehrenamtlicher Mitarbeiter der Bodendenkmalpflege half dem AGA Coburg mit seinem Spezialwissen. Er erwarb die dem digitalen Gelände relief des Bayern-Atlas zugrundeliegenden Rohdaten



Oben: Nachbau einer Turmhügelburg im Geschichtspark Bärnau-Tachov (Foto: BLfD, Ralf Obst)

Unten links: Magnetogramm auf einem digitalen Geländemodell

Unten rechts: Interpretierte Umzeichnung der gemessenen Anomalien (Visualisierung: Philipp Schinkel, Archäoscout)

und fertigte mit spezieller Software ein explizit auf dieses Bodendenkmal zugeschnittenes Geländemodell an. Hierdurch ist der verflachte mittelalterliche Turmhügel wesentlich deutlicher wahrnehmbar.

MODERNSTE METHODEN BLICKEN IN DEN BODEN

Den Tag des offenen Denkmals am 11. September 2022 nahm der AGA Coburg zum Anlass, ein weiteres wichtiges Feld ehrenamtlichen Engagements zu füllen: die Öffentlichkeitsarbeit in Form der Vermittlung archäologischer und bodendenkmalpflegerischer Inhalte. Und nicht nur das, zugleich wurde eine zerstörungsfreie Erforschung der Anlage öffentlichkeitswirksam initiiert. Mit finanzieller Unterstützung des

Luftbild der Turmhügelburg (Foto: Bayerische Vermessungsverwaltung)

Sachgebiets Ehrenamt des Landesamtes sowie des Landkreises Coburg und dank zahlreicher ehrenamtlicher Stunden konnte ein Fachmann gewonnen werden, der an diesem Sonntag geophysikalische Messungen durchführte, während der AGA Coburg eine Informationsveranstaltung vor Ort anbot. Die mittels der Geomagnetik auf dem Bodendenkmal erhobenen Daten wurden so gleich sichtbar gemacht und somit konnten die Besucherinnen und Besucher live dabei sein, als der Turmhügel mehr und mehr digital zum Vorschein kam.

Diese Untersuchungen sowie die Interpretation des Luftbildes haben gezeigt, dass es sich um eine über einen längeren Zeitraum genutzte und veränderte Anlage handeln muss. In ihrem Kern dürfte sie als klassische Turmburg errichtet worden sein, bestehend aus einem hölzernen Turm von wenigen Metern Seitenlänge im Zentrum des aufgeschütteten Hügels von rund 27 m Durchmesser, der von

einer Palisade eingefriedet wurde. Daran schloss sich ein durchschnittlich 3,5–4 m breiter Ringgraben mit einem Durchmesser von 46–49 m an. Der Zugang erfolgte von Südwesten aus, was vier Holzpfosten – wahrscheinlich von einem Torhäuschen – andeuten. Ein weiterer Graben sicherte die Anlage nach außen hin ab. Mit einer durchschnittlichen Breite von 2,5–3,5 m fällt er etwas schmaler aus als der innere Ringgraben. Der maximale Durchmesser liegt bei 62–64 m.

In späterer Zeit wich der hölzerne Turm einem massiven quadratischen Steinbau mit einer äußeren Seitenlänge von rund 15,5 m und einer Fundamentstärke von etwa 2,2 m. Im Inneren ergab sich so eine Grundfläche von 120–125 m², was ihn als geräumigen Wohn- und nicht als reinen Wehrturm erscheinen lässt. Die hölzerne Palisade wurde durch eine Ringmauer ersetzt, welche mit rund 30 m einen etwas größeren Durchmesser aufweist. Im Südwesten lässt sich die Ringmauer auf einem längeren Abschnitt nicht nachverfolgen, was daran liegen dürfte, dass sie hier an mindestens zwei Gebäude anband, die in Steinbauweise errichtet wurden und so ihrerseits in den Befestigungsring integriert waren. Zunächst handelte es sich dabei offenbar um den massiven Ausbau des früheren Torhäuschens zu einem rechteckigen Torhaus mit Außenmaßen von 12,8 auf 8,8 m. Die südwestliche Außenfront deckte sich dabei recht genau mit dem inneren Grabenabschluss, welcher hier jedoch auffällig unterbrochen wurde. Offenbar hatte man eine frühere Holzbrücke durch eine dauerhafte Landbrücke ersetzt, die mittig auf das Torhaus zulief. Diese vermeintliche Schwächung des Befestigungs rings glich eine steinerne Ringmauer aus, welche fortan den inneren Ringgraben vollständig umschloss. Nördlich des Torhauses schließt sich der Grundriss eines weiteren steinfundamentierten Gebäudes an, welches offenbar später an das Torgebäude angebaut wurde

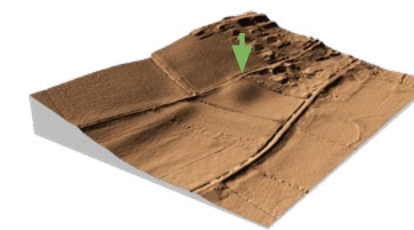
und möglicherweise sogar bis an den Turm heranreichte. Ein mögliches weiteres Gebäude östlich des Torhauses scheint sich zwar in den Luftbildern abzuzeichnen, geht aus dem Magnetogramm aber nur so vage hervor, dass es sich weder be-maßen noch in seiner Lage sicher eingrenzen lässt.

Eine Überraschung zeigt sich im Südosten der Untersuchungsfläche. Hier läuft eine grabenartige Struktur von rund 4–5 m Breite aus Süd-südosten geradlinig auf das Turmhügelzentrum zu, knickt dann aber unmittelbar vor dem äußeren Ringgraben nach Nordosten ab. Es könnte sich hierbei um die Einfriedung einer Vorburg oder um den eingebneten Rest der mittelalterlichen Ortsbefestigung von Großwalbur handeln. Diese ist tatsächlich im Norden und Osten des Altortes noch obertägig teilweise als zweifacher Wall mit Graben erhalten und als Bodendenkmal in der Denkmalliste eingetragen. Auch archivalische Hinweise deuten darauf hin, dass sich der Ort einst weiter nach Westen erstreckte und erst später schrumpfte bzw. teilweise wüst fiel.

Somit konnten durch ehrenamtliches Engagement nicht nur eine erst jüngst entdeckte Burg des lokalen mittelalterlichen Niederadels dank verschiedener Methoden erforscht und die frühe Ortsgeschichte um einen wesentlichen Aspekt bereichert

Oben: Auf dem digitalen Geländemodell ist der Turmhügel deutlich zu erkennen. (Visualisierung: K.-H. Gertloff)

Unten: Messungen am Tag des offenen Denkmals 2022 (Foto: BLfD, Ralf Obst)



werden. Das Ganze geschah zudem zerstörungsfrei, also ohne das Bodendenkmal durch Erdeingriffe (eine Ausgrabung) zu beschädigen. Auch die hierbei gemachten „Zufallsfunde“ wie mögliche Reste einer größeren Dorfbefestigung oder vorgeschichtliche Artefakte bereichern das archäologische und historische Bild Großwalburs. Dem nachzugehen spornt zu weiteren Forschungen an.



Beim Tag des offenen Denkmals wurden die vor Ort erhobenen Messdaten live sichtbar gemacht. (Foto: BLfD, Ralf Obst)

ENTSCHLÜSSELT

ZEITSTRAHL DENKMALPFLEGE

Entwicklung der Denkmalpflege, des Denkmalschutzgesetzes in Bayern
und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege



Gründung der „Generalinspection
der plastischen Denkmäler des Reiches“
durch König Ludwig I.

1835

Adelige Residenzen verfielen. Fast ein Fünftel der bayerischen Kirchen und Klöster waren aufgelöst. Die Städte wuchsen. Der zunehmende Verlust, vor allem von baulichen Zeugnissen der Vergangenheit, führte zu dem Wunsch, historische Bauten vor ihrer Zerstörung zu bewahren. Die „Generalinspection der plastischen Denkmäler des Reiches“ sollte daher ein Verzeichnis aller bedeutenden Gebäude, Monumente und Kunstgegenstände erstellen. Strenge Vorgaben wurden entwickelt, um Neubauten besser in die Umgebung einzufügen und Vorhandenes zu erhalten.

Die Zeit um 1800 erschütterte ganz Europa: Kriege, Revolutionen, Säkularisation, gesellschaftliche Umbrüche und nicht zuletzt die beginnende Industrialisierung führten zu einer massiven Zerstörung von historischer Bausubstanz. Es war aber auch eine Zeit des Aufbruchs, der Aufklärung und der Wissenschaft. Vor allem die Antikenbegeisterung und die Entwicklung eines Bewusstseins für das materielle Erbe stehen am Anfang des Denkmalschutzgedankens.

Im späten 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden europaweit zahlreiche archäologische Entdeckungen gemacht. Sie schärften ein Bewusstsein für die Schätze der Vergangenheit. Zum Schutz dieser Altertümer trat unter Maximilian I. Joseph die erste königliche Verfügung zum Umgang mit archäologischen Funden in Bayern in Kraft.

Grundsteinlegung für den
Weiterbau des Kölner Doms

1842

Inmitten der Wirren der Zeit suchten die Menschen Zuflucht in einem romantisierten Mittelalterbild. Der gotische Baustil galt als die „reine deutsche Baukunst“. Historische Bauwerke wie das Ulmer Münster oder die Dome zu Köln und Speyer wurden als Symbole für die nationale Bewegung in idealisierter Form wieder auf- oder weitergebaut.

Erste königliche Verfügung
zum Umgang mit archäologischen
Funden unter Maximilian I. Joseph

1808

König Ludwig I. verhindert den Abbruch
des Münchner Isartores und beauftragt
Friedrich von Gärtner mit dessen
historisierender Wiederherstellung

1833

König Ludwig I.
(*1786; †1868, reg. 1825–1848)

Erste Ansätze zu einem systematischen Denkmalschutz gehen auf König Ludwig I. zurück. Bereits 1826 erließ er Verordnungen zum Schutz der Bau- und Kunstdenkmäler. 1830 verfügte er, dass archäologische Funde den neu gegründeten historischen Kreisvereinen oder regionalen Sammlungen zu melden seien, die nun die Sammlung von Objekten und zugehöriger Informationen übernahmen. Diese Sammlungen bilden den Grundstock vieler heute noch existierender Museen.

Angliederung der Denkmalpflege
an das Bayerische Nationalmuseum

1868

1868 war das Generalkonservatorium am Bayerischen Nationalmuseum zuständig für die Erfassung von Baudenkmalern und die Entwicklung von Regeln und Richtlinien zum Umgang mit ihnen. Im Gegensatz dazu fehlte für Bodendenkmäler eine übergeordnete zentrale Instanz.

Deshalb ging die unkontrollierte Zerstörung von archäologischen Denkmälern durch Laienforscher und Schatzsucher zunächst unvermindert weiter. Erst mit der Gründung des „Conservatoriums der Prähistorischen Sammlung des Staates“ im Jahr 1889 wurde versucht, auch den Verlust archäologischer Zeugnisse der Vergangenheit zu vermindern. Die beiden grundlegenden Tätigkeitsfelder der Denkmalpflege kristallisierten sich zu dieser Zeit heraus: die systematische Erfassung der Denkmäler mit allen Informationen und die praktische Betreuung der Denkmäler.

Entstehung des modernen Denkmalbegriffs

UM
1900

Am Umgang mit dem Ottheinrichsbau des Heidelberger Schlosses entzündete sich eine Diskussion, die eine Wende zum modernen Denkmalbegriff von Georg Dehio einleitete. Der Fachstreit um die Forderung nach „Konservieren, nicht Restaurieren“ war nicht nur ein Ringen um die Zukunft des Heidelberger Schlosses, sondern auch eine Suche nach einer gemeinsamen Haltung in der Denkmalpflege. Die Verfechter für die Erhaltung und Konservierung der historischen Substanz konnten sich gegenüber den Vertretern eines rekonstruierenden Wiederaufbaus des Schlosses durchsetzen. Damit trat nun das Baudenkmal als geschichtliche Quelle mit all seinen Spuren der Zeit in den Vordergrund.

Das „Königliche Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns“ wird eine eigenständige Behörde

1908

Im Jahre 1908 wurde das Königliche Generalkonservatorium zur eigenständigen Behörde für die Bau- und Bodendenkmalpflege: die Geburtsstunde des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Mit nur 20 Mitarbeitenden für ganz Bayern war die Arbeit schwierig. Auch ein damals gleich gefordertes Denkmalschutzgesetz wurde von der Regierung abgelehnt. Bahnbrechend waren jedoch eine Anzeigepflicht für archäologische Neufunde und eine Genehmigungspflicht für Ausgrabungen, um private Grabungen zu verhindern. Beide Aspekte sind heute noch die inhaltlichen Kerne der Artikel 7 und 8 des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes. Bei Zuwiderhandlung drohten Geldbußen oder sogar Haft.

Umbenennung des Generalkonservatoriums in „Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege“

1917

Verankerung in der Bayerischen Verfassung

1946

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 fehlten der Denkmalpflege nicht nur die Mittel, sondern auch ausreichende gesetzliche Regelungen. Oftmals wurden bei der Trümmerbeseitigung und beim Wiederaufbau auch Reste von Denkmälern zerstört. Mobilitätswandel, rasante Umgestaltung und Wachstum der Städte zur Zeit des „Wirtschaftswunders“ brachten die Denkmäler erneut in Gefahr: Viele Bauwerke und Strukturen, die den Krieg überstanden hatten, fielen einer autogerechten Stadtplanung zum Opfer. Man geht davon aus, dass die Zahl der in der Nachkriegszeit zerstörten Denkmäler an die Zahl jener Baudenkmäler herankommt, die durch Bombenangriffe vernichtet wurden.

Verankerung in der Bayerischen Verfassung:
Art. 141 Abs. 1 bzw. ab 1986 Art. 141 Abs. 2
„Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates, der Gemeinden und der Körperschaften des öffentlichen Rechts. Herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte sind möglichst ihrer früheren Bestimmung wieder zuzuführen. Die Abwanderung deutschen Kulturbesitzes ins Ausland ist zu verhüten.“

Charta von Venedig

1964

Die ganze Tragweite der Verluste durch Krieg und Wiederaufbau wurde erst gegen 1960 allmählich erkannt. Neben der Kritik an Architektur und Städtebau entwickelte sich auch ein erweiterter Denkmalbegriff. In der „Charta von Venedig“ fand dies seinen Niederschlag. Auch der Ensemblebegriff und die Forderung nach substanzerhaltendem Umgang mit Denkmälern wurden hier aufgenommen und machten die „Charta von Venedig“ zur Grundlage der modernen Denkmalpflege.

Verabschiedung des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes

1973

In Bayern forderten Bürgerproteste rechtlichen Schutz gegen das „Wüten der Architekten“ der Nachkriegsmoderne. Mit dem Bayerischen Denkmalschutzgesetz wurde die Arbeit der staatlichen Denkmalpflege auf ein neues Niveau gehoben, denn erstmals gab es für Denkmalpflege eine ausführliche, demokratisch beschlossene Gesetzesgrundlage.

Flüssehopping bei den Zwölf Aposteln

Kulturradeln im Altmühltal

von DORIS EBNER



Karte:
Agentur alphabetique



KARLSGRABEN BEI TREUCHTLINGEN
(Fossa Carolina)
(Foto: erlebe.bayern, Dietmar Denger)



Schafe am
Altmühlhang vor Eichstätt
(Foto: erlebe.bayern, Dietmar Denger)

Durch das Altmühltal führt ein bekannter und viel befahrener Radwanderweg. Dieser stellt keine großen Anforderungen an die Kondition, hat jedoch historisch eine Menge zu bieten. Wir greifen den Abschnitt zwischen Treuchtlingen und Eichstätt heraus, weil er nicht nur landschaftlich, sondern auch kulturell besonders attraktiv ist.

Die Altmühl entspringt an der Frankenhöhe westlich von Ansbach bei Leutershausen und mündet bei Kelheim in die Donau. Luftlinie sind es von der Quelle bis zur Mündung rund 120 Kilometer, der Fluss mäandriert jedoch stark und bringt es auf rund 230 Flusskilometer. Dabei hat die Altmühl ein geringes Gefälle von nur 15 cm/km.

Im ersten Drittel durchquert der Fluss weite, flache Keuperlandschaften. Aber ab Treuchtlingen gräbt er sich tief in die Jura-Albtafel ein und windet sich durch viele Talschlingen. Weißgelbe Dolomithfelsen säumen die Ufer, die Hänge sind bewaldet mit Buche, Eiche und Lärche. Die sandigen Keuperböden bei Merkendorf sind günstig für den Krautbau; bei Spalt gedeiht der

Hopfen, und gegen Eichstätt hin gibt es viele Schafweiden. Der Ursprung der Altmühl liegt in Mittelfranken, doch führt der untere Flussabschnitt auch nach Oberbayern, in die Oberpfalz und nach Niederbayern.

„BETHUPFER“ – ABENTEUERLICHE FLUSSGESCHICHTEN

Die Erdgeschichte hat sich für die Altmühlgegend sehr wechselhaft gestaltet, wie heute noch am Kartenbild ablesbar ist. Die Flüsse durchliefen gravierende Veränderungen, sie tauschten Bett und Richtung. Insbeson-

dere der Main hat sich an dem Flüssehopping munter beteiligt. So floss der Urmain vor 15 Millionen Jahren in südliche Richtung und nahm bei Treuchtlingen die Altmühl auf, ehe er bei Donauwörth in die Donau mündete. Infolge des Meteoriteneinschlags im Ries wurde der Unterlauf des Urmains verschüttet, ein Stausee entstand. Vor 5 Millionen Jahren hatte der Einbruch des Oberrheingrabens eine Anhebung des Schichtstufenlandes aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper zur Folge. Der Main durchbrach nun bei Dietfurt in Mittelfranken die Juratafel und schuf sich ein neues Bett über Pappenheim und Solnhofen bis zum Dollnsteiner Kessel. Hier ergoss er sich in die Urdonau. In der Günz-

Eiszeit vor 600.000 Jahren durchbrach der Main die Haßfurter Keuperstufe. Er wechselte von da an völlig die Richtung und fließt seither nach Westen dem Rhein zu. In seinem ehemaligen Flussbett entwickelte sich das Gewässersystem von Rezat, Rednitz und Regnitz. Die Altmühl nutzte fortan das Flussbett des Urmains auf der Strecke von Treuchtlingen nach Dollnstein: Hier mündete sie in die Urdonau. Vor 300.000 Jahren, in der Riss-Eiszeit, verlegte jedoch die Donau ihren Lauf südwärts. Das nicht mehr als Flussbett gebrauchte Wellheimer Trockental entstand. Zwischen Dollnstein und Kelheim fließt seither die Altmühl im alten Donaubeet. Die Donau schuf sich ihrerseits bei Stepperg/Neuburg einen neuen Durchbruch zur Weltenburger Enge. Bei Kelheim treffen die beiden Flüsse wieder aufeinander.

VERKEHRSWEGE UND VERKEHRSMITTEL

Ein Ergebnis der aktiven Geologie ist es, dass heute unmittelbar nördlich von Treuchtlingen die europäische Hauptwasserscheide von der Frankenhöhe zur Fränkischen Alb verläuft. Ein Verkehrsknotenpunkt ist Treuchtlingen seit alters her: Eine Nord-Süd gerichtete Römerstraße lief von Weißenburg über Dettenheim auf Dietfurt zu (heute: B 2), eine Ost-West gerichtete kam von Osterdorf und querte Treuchtlingen (heute: Hauptstraße – Ziegelhüttenweg). Heute treffen mehrere Eisenbahnstrecken in Treuchtlingen aufeinander: Stündlich fahren Züge in Richtung Würzburg, Nürnberg, Eichstätt/Ingolstadt, Augsburg/München. Der Treuchtlinger Bahnhof erlitt am 23. Februar 1945 einen Bombenangriff – eine Tafel erinnert daran, dass damals 300 Menschen in der Bahnsteigunterführung starben.

Als technisches Denkmal zu bewundern ist eine Dampfschnellzug-Lokomotive vom Typ 01, gebaut 1937 von der Firma Henschel. Die eindrucksvolle Lok wurde 1969 im Kurpark an der Altmühlstraße aufgestellt, aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Eisenbahn in Treuchtlingen.

Die Altmühl wird gern mit eigenen oder geliehenen Kanus befahren. An mehreren Stellen kann man sich ein Boot mieten. Bedeutend war sie als Wasserweg schon seit dem Mittelalter. Daher beginnen wir die Tour 3 Kilometer nördlich von Treuchtlingen im Ortsteil Graben.

Lokomotive in Treuchtlingen
(Foto: Doris Ebner)



Die zwölf Apostel
(Foto: erlebe.bayern, Dietmar Denger)

GRABEN

Der kleine Ort hat seinen Namen von der ehrgeizigsten Großbaustelle des Mittelalters: Hier sollte der Karlsgraben (Fossa Carolina) die Altmühl mit der Schwäbischen Rezat verbinden und so die Wasserscheide überwinden. Die beiden Flüsse kommen sich hier auf 2 Kilometer nahe. Die Schwäbische Rezat entspringt bei Dettenheim. Während die Altmühl in die Donau mündet, fließt die Schwäbische Rezat der Rednitz zu, die ihrerseits ein Quellfluss der Regnitz ist, welche bei Bamberg in den Main mündet. Karl der Große versuchte im Jahr 793, den Donauzufluss Altmühl mit dem Main-Rhein-System zu verbinden. So wäre eine durchgehende Wasserstraße zwischen dem Schwarzen Meer und dem Niederrhein geschaffen worden. Die Fossa Carolina scheint aber, wenn überhaupt, nur kurze Zeit in Funktion gewesen zu sein. Das Bauprojekt muss gewaltige Anforderungen an die menschliche Arbeitskraft und die Logistik gestellt haben. Es scheiterte wohl daran, dass die Erde ständig nachrutschte – ein Kampf gegen Windmühlen, der mit den damaligen Mitteln nicht zu gewinnen war. Ein ca. 1.300 Meter langes Teilstück ist immerhin im Gelände zu verfolgen, teilweise sogar noch immer mit Wasser gefüllt. Archäologisch sind gut 2 Kilometer Kanaltrasse nachweisbar, wobei das Bodendenkmal leider zwei Mal von der modernen Bahnlinie durchschnitten wird. Bei Graben befindet sich das südliche Ende des ausgehobenen künstlichen Kanals, ein idyllischer und zugleich geschichtsträchtiger Ort.

TREUCHTLINGEN

Der Radweg nach Treuchtlingen führt nahe am römischen Gutshof von Weinbergshof vorbei, der einen kurzen Abstecher lohnt: Die Villa rustica befand sich – typisch für römische Landgüter – am Südhang des Nagelbergs im Bereich des Quellhorizontes, an der Grenze von Trocken- und Feuchtökotop. Die Ausgrabung des Hauptgebäudes erfolgte 1984/85 im Rahmen der Flurbereinigung. Der Grundriss ist zu besichtigen.

Wie der Name Weinbergshof andeutet, wurden hier ehemals Reben angepflanzt. Wohl im Hoch- und Spätmittelalter wurde die Weinberglage bewirtschaftet. Überreste von Weinbergterrassen mit Kalksteintrockenmauern und Rampenstücken findet man noch im südlichen Stadtgebiet am „Weinberg“ oberhalb der Altmühl, wo gegenüberliegend der Radweg an der Kläranlage vorbeiführt.

Von Graben her kommend durchquert man aber zunächst den Stadtkern von Treuchtlingen. Am Kurpark begegnet man der schon erwähnten Lokomotive und gelangt zur Oberen Burg. Seit 1575 war diese ein Wohnschloss und beherbergt heute ein Infozentrum für Besucherinnen und Besucher. Die Vierflügelanlage um einen Innenhof ist im Kern mittelalterlich. Nach teilweisem Einsturz 1788 erfolgten zahlreiche An- und Umbauten. Das Schloss gehörte einst zu Pappenheim, dann zu Ansbach. Gegenüber befindet sich eine ehemalige Bortenfabrik, sie ist seit 1973 Museum.

Über Dietfurt in Mittelfranken gelangt man nach etwa 6 Kilometern Radweg nach Pappenheim.

PAPPENHEIM

Dank Schiller ist der Ortsname zum geflügelten Wort geworden. Im Drama „Wallensteins Tod“ verlangen zehn Kürassiere von Pappenheim den Feldherrn Wallenstein im Namen des Regiments zu sprechen. „Das höchste Zutraun haben wir zu dir“, sagt ein Gefreiter. – Wallenstein: „Daran erkenn ich meine Pappenheimer.“ (III 15)

Führer dieses Regiments war Feldmarschall Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim (1594–1632), der Wallenstein in der Schlacht bei Lützen gegen die Schweden zu Hilfe kam, aber schon kurz nach seinem Eintreffen fiel. Golo Mann schildert, „Wie Pappenheim anlangte im rechten Augenblick, mit den Kürassier-Regimentern Sparr, Bönninghausen und Bredow, dem Arkebusier-Regiment Lamboy, und Dragonern und

Kroaten, 3000 Reitern insgesamt; wie er anlangte, den Befehl übernahm, die Kroaten nach weit links auszuweichen ließ, damit sie dem zweiten schwedischen Treffen in den Rücken kämen, indes er selber in frontalem Angriff das verlorene Terrain zurückgewann; wie es aber rasch ein Ende mit ihm nahm durch eine Drahtkugel, die ihm ganz die Seite aufriss, sein Trompeter schleppte ihn aus dem Gewühl, seine Leute sahen es und verloren gleich die Lust, als ob dieser eine Mensch soviel ausgemacht hätte, hohe Offiziere flohen ... Sein Blut ist zu sehen an dem Eilbrief, den er in seinem Rock trug; so erging es Pappenheim.“

Dieser Eilbrief von Wallensteins Hand: „Der feindt marschirt hereinwarths der herr lasse alles stehen und liegen undt incaminiere sich herzu mit allem volck und stücken auf das er morgen frue bey uns sich befunden kann. Ich aber verbleibe hiemitt des herrn dienstwilliger AhzM. Lützen den 15. Nov. Ao 1632“ liegt im Original im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien, jedoch gibt es eine Kopie im Museumsraum der Reichsgrafenburg hoch über dem Städtchen Pappenheim. Die

Schlacht kostete auch den schwedischen König Gustav Adolf das Leben, dessen Armee den Sieg für sich verbuchte – kriegsentscheidend war sie allerdings nicht.

Die zweihöfige Adelsburg Pappenheim kann man besichtigen; in ihrem ehemaligen Zeughaus gibt es eine historische Ausstellung. Darüber hinaus lohnt es sich, den schmucken Ort genauer anzuschauen. Ein Denkmal für Gottfried Heinrich steht



Links: Treuchtlingen, Obere Burg
(Foto: erlebe.bayern, Dietmar Denger)
Unten: Blick von der Burg auf Pappenheim
(Foto: Doris Ebner)



in der Graf-Carl-Straße gegenüber dem Alten Schloss, einem Renaissancebau, der 1820 durch einen Neubau Leo von Klenzes abgelöst wurde. Dieses Neue Schloss steht am Marktplatz gegenüber dem Rathaus von 1595. Die evangelische Kirche St. Maria von 1478 lohnt einen Blick ins Innere, wo sich an der südlichen Langwand mehrere Epitaphien aus dem 16. und 17. Jahrhundert befinden.

Über der Altmühlbrücke, wenn man den Radweg kurz verlässt, findet man die im Kern romanische Galluskirche aus dem 9. Jahrhundert, jetzt Friedhofskirche, tagsüber geöffnet. Es ist eine der ältesten noch bestehenden Kirchen in Mittelfranken. Ein ganz neuartiger, offener Kirchenbau ist hingegen auf dem Weg zum Bahnhof die 2007 entstandene Weidenkirche, deren Wände aus lebenden und wachsenden Weidenbäumen bestehen.

SOLNHOFEN

Nach weiteren 5 Kilometern erreicht man Solnhofen. „Die Welt in Stein“ – so präsentiert sich die Gemeinde auf der Tafel am Ortseingang. In der Tat haben die Solnhofener Platten weithin einen guten Ruf als qualitativvoller Baustoff: Der Jurakalk ist Grundstoff für Beton und Zement; die Platten eignen sich vorzüglich als Bodenbeläge und Wandverkleidungen, als Dachplatten für die Legschieferdächer der Jurahäuser und vieles mehr. Im Stephansdom zu Wien, in der Royal Opera in London, in der Hagia Sophia in Istanbul ist Solnhofener Kalkstein verbaut; schon die Römer verwendeten den Baustoff für ihre Bäder. Die Steinbrüche befinden sich oben auf der Jurahöhe und sind vom Radweg im Tal kaum wahrzunehmen – im Luftbild allerdings erscheinen sie wie tiefe offene Wunden in der Landschaft mit Hunderten Metern Durchmesser. Natürlich hängen auch Hunderte Arbeitsplätze an der Steingewinnung.

Weltberühmt sind auch die Fossilien aus der Zeit vor 150 Millionen Jahren, als hier noch das Jurameer bestand. Ammoniten, Libellen, Saurier und Flugsaurier, Vögel und Fische kreuchten und fleuchten durch das lagunenartige Riff, bevor ihre Überreste in Ablagerungen versteinerten. Der Raubsaurier Juravenator stark verbreitete Schrecken; der Seestern Riedaster reichlich leistete der Garnele Aeger tipularius Gesellschaft, der Pfeilschwanz Mesolimulus walchi dem Krebs Drobna deformis. Der Star des Ensembles ist aber frei-



Solnhofen,
Versteinierung eines Urfisches
(Foto: Doris Ebner)

lich der Archaeopteryx. Beeindruckende Fossilien – in Stein gemeißelte Momentaufnahmen aus Urzeiten – sind in Solnhofen im Bürgermeister-Müller-Museum zu sehen.

Erwähnt werden muss auch die Verwendung der Platten aus dem hier anstehenden, besonders feinkörnigen Kalkstein in der Lithografie. Dieses Druckverfahren verbindet sich mit dem Namen seines Erfinders Alois Senefelder und gestaltet sich in Grundzügen so: Auf eine plan geschliffene Steinplatte mit fetthaltiger und daher wasserabweisender Substanz werden seitenverkehrt die zu druckenden Stellen aufgezeichnet. Danach behandelt man die Flächen mit einer wässrigen Lösung und verdünnter Salpetersäure. Schließlich haftet die fetthaltige Druckfarbe nur an den wasserabweisenden Partien. Sie wird durch kräftiges Aufpressen auf Papier übertragen. Früh erkannten unter anderem die Vermessungsämter die Bedeutung der Lithografie, die sie etwa für den Druck der Urpositionsblätter anwenden konnten. Die Erfindung brachte Alois Senefelder hohe Ämter ein. In Solnhofen steht ein lebensgroßes Denkmal an der – nun ja: Senefelderstraße.

Wer sich selber auf Fossiliensuche begeben will, kann den Hobby-Steinbruch Solnhofen besuchen, der von April bis Oktober geöffnet ist. Wer sich mit historischen Zeitabschnitten befassen möchte, sollte die Sola-Basilika anschauen, an der der Radweg unmittelbar vorbeiführt.

Sola ist der Name eines angelsächsischen Missionars, Zeitgenosse und wohl auch Begleiter des hl. Bonifatius. Er wurde Mönch der Abtei Fulda und kam um 750 nach Solnhofen – wie es heißt, als Einsiedler. Die Reichsabtei Fulda hatte hier im Jahr 742 ein Nebenkloster gegründet, eine sogenannte Propstei, d. h. eine klösterliche Niederlassung unter einem praepositus. Es werden an diesem Vorgehen Grundzüge einer neuen fränkischen Raumordnung im 8./9. Jahrhundert sichtbar, wo das Frankenreich seine Position zu stärken versuchte. Wir befinden uns im Grenzgebiet: bairischer Nordgau / alamannischer

Sualafeldgau / fränkischer Rangau. Das benachbarte Bistum Eichstätt, entstanden nach einer Schenkung, war ebenfalls fränkisch-karolingisch orientiert, quasi ein Vorposten gegen Baiern zur Schwächung des bairischen Herzogs.

Die Quellen berichten von einem Treffen Solas mit Karl dem Großen im Zuge des Karlsgrabenbaus 793. Ein Jahr später starb Sola und wird seither in Solnhofen als Heiliger verehrt. Eine Kirche ist am Ort wohl schon En-

de des 7. Jahrhunderts entstanden und erlebte zahlreiche Umbauphasen. Die schönen noch aufrecht stehenden Säulen gehörten zum Kirchenbau von 822 bis 838, entstanden also erst nach Solas Tod. Die Sola-Basilika ist heute eine Kirchenruine und als solche zugänglich; die Mauerreste sind auf Tafeln erklärt.



Sola-Basilika (Foto: Doris Ebner)

Knapp 2 Kilometer hinter Solnhofen erblickt man vom Radweg auf dem anderen Altmühlufer vor Eßlingen die sogenannten Zwölf Apostel. Bei dieser Felsengruppe handelt es sich um überlebende Riffelsen des Jura-meers. Für Geologen: Oben sind jüngere Malm Epsilon Platten, unten ältere Malm Delta Massenkalkbänke. Für Radwanderer und Fotografen: ein beliebtes Fotomotiv!

Im Mörsheimer Ortsteil Altendorf fahren wir auf die Wallfahrtskirche Maria End zu. Der Radweg biegt jedoch in die nächste Altmühschleife ein und erreicht nach 6 Kilometern den Ort Dollnstein.

DOLLNSTEIN

Wo einst die Altmühl in die Urdonau mündete, zweigt heute das Wellheimer Trockental nach Süden ab, aus dem sich die Donau von ihrem alten Flussbett verabschiedet hat. Wenn man sich Dollnstein nähert, ist das Erste, was ins Auge fällt, die Stadtmauer. Diese erstreckt sich um die ehemalige Burg und von dort weiter ausholend hufeisenförmig um die ganze Kernbebauung der Marktgemeinde. Wie kam der kleine Ort dazu?

Im Jahr 2007 feierte Dollnstein das tausendjährige Jubiläum seiner Ersterwähnung 1007. König Heinrich II. schenkte damals das praedium Tollunstein dem Kloster Bergen bei Neuburg. In diese Zeit reicht auch die archäologisch fassbare Geschichte der Burg zurück, an der anlässlich des Jubiläums entsprechende Untersuchungen stattfanden. Eine prominente Erwähnung des Ortes findet sich rund 200 Jahre später bei Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival: Hier zieht er einen Vergleich

mit den Krämersfrauen von Dollnstein („Tolenstein“), die an Fasnacht heftig streiten konnten! Das Marktrecht erhielt der Ort im Jahr 1387.

Die Burg ist eine Mischform aus Höhen- und Niederungsburg. Die ehemalige Hauptburg stand im südwestlichen Winkel der spätmittelalterlichen Befestigung auf einer schmalen Felsbank. Ihre Gebäude sind fast vollständig abgetragen. Der untere Teil der Hauptburg ist baulich an die Ringmauer angeschlossen. Die Burg befand sich wohl in königlichem Besitz. Bei Grabungen 2006 wurde hier ein Saalbau des 11. Jahrhunderts entdeckt. Außerdem kam im ehemaligen Innenbereich des Saalbaus ein Münzschatz aus der Spätzeit der Grafen von Hirschberg zutage. Er umfasst 3742 Silbermünzen und wurde bald nach 1360 in einem Tongefäß versteckt. Den Münzschatz sowie „archäologische Fenster“ als Ausschnitte mit originalem Mauerwerk der Burgmauern kann man direkt am Ort der Auffindung im Altmühlzentrum besichtigen, das in der Niederungsburg eingerichtet ist und gute Informationen über die Geschichte Dollnsteins und des Flusses Altmühl bereithält. Es gibt sogar ein großes Aquarium mit einigen Fischarten aus der Altmühl wie Karpfen, Schleien, Rotaugen, Brachsen – Raubfische sind ausgenommen.

Besuchen sollte man auch die Kirche St. Peter und Paul mit romanischem Kern. Der gotische Chor wurde um 1320/1330 mit sehenswerten Fresken ausgemalt. Eine spätgotische Pieta und ein Abendmahlbild des Malers Hans Schäußelein aus der Dürer-Zeit und -Werkstatt sind weitere Kostbarkeiten der Innenausstattung.

Der Radweg führt weiter nach Eichstätt, wo mit der Willibaldsburg und dem Dom weitere Besucherattraktionen warten. Die gute Verkehrserschließung des Altmühltals ermöglicht es aber auch, zu übernachten oder in Dollnstein, Solnhofen, Pappenheim oder Treuchtlingen wieder in einen Zug zu steigen. —



Dollnstein, Kirche St. Peter und Paul
(Foto: Doris Ebner)

Nahaufnahme

PFERDEKULTUR UND WOHLERGEHEN

Ein „Pferde-Schatz“ in der Alten Hofhaltung in Bamberg

Aufgrund der außergewöhnlichen Qualität und Bedeutung der baulichen Überlieferung der Stadt Bamberg betreibt das BLfD seit den 1980er Jahren die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung ihres baulichen Erbes als klassisches Großinventar in der traditionsreichen Reihe „Die Kunstdenkmäler von Bayern“. Die umfangreichen Bände tragen wesentlich zur Erhaltung und Vermittlung des in die Liste des Welterbes eingetragenen Stadtdenkmals bei.

von HILDEGARD SAHLER

In der Alten Hofhaltung in Bamberg verbirgt sich in einem der Ende des 15. Jahrhunderts errichteten Wirtschaftsgebäude ein Pferdestall. Mit seiner barocken Einrichtung gehört er zu den wenigen erhaltenen Beispielen seiner Art und ist Teil des Historischen Museums. Durch die grundlegende

Bearbeitung des Komplexes für das Großinventar treten immer wieder neue Erkenntnisse zu Tage.

Den langgestreckten Raum gliedern zwei hölzerne Arkadenreihen in drei Schiffe. Beiderseits des Mittelgangs sind 15 Pferdestände durch eine Holzschalung zwischen Schwelle und Brustriegel abgeteilt.

In der Mitte liegt der Zugang vom Hof.

Nachdem in der Renaissance die antike Reitkunst wiederentdeckt wurde, entwickelte sich in Bamberg besonders unter Lothar Franz von Schönborn (1693–1729) und seinem Neffen Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746) eine Reit- und Pferde-

Pferdestall nach Südosten (Foto: BLfD, David Laudien)



Rechts: Geschmiedete Eisenverbindungen und Eisenringe zum Anbinden der Pferde (Foto: BLfD, Hildegard Sahler)



Unten: Um den Pferden das Nagen zu verleiden, wurden die Futterkrippen mit Eisenblech beschlagen, darüber die Raufen. (Foto: BLfD, David Laudien)



Freigelegter Boden eines barocken Pferdestandes während der Grabung (Foto: Christoph Wojaczek/Joachim Zeune)



Pferdestände mit den trennenden Scheubrettern (Foto: BLfD, David Laudien)

kultur, die das barocke und absolutistische Selbstverständnis dieser Fürstbischöfe in eindrucksvoller Weise zeigt.

Außer dem unter ihrer Herrschaft 1717/18 errichteten prächtigen Marstall von Schloss Weißenstein in Pommersfelden wurde auch derjenige in der Alten Hofhaltung neu ausgestattet. Dabei orientierte man sich an einem Traktat von 1688, dem „Pferde-Schatz“ von Johann Christoph Pinter von der Au: Die Krippen an den Wänden können von „ausgehauenen Bäumen gemacht seyn“. Die Raufen sollten „so hoch über der Krippen fest gemacht seyn als die Pferde mit den Mäulern immer reichen können“. Die Maße der Pferdestände gab er mit 5 Werkschuh weit und 7 lang an, was 1,42 zu 1,99 m entspräche. In Bamberg sind es dagegen 1,61–1,87 m in der Breite und circa 2,75 m in der Tiefe. Hier hatten die Pferde also viel Platz,

Marstall

Der Begriff stammt von dem althochdeutschen „marahstal“ („marah“=Pferd). Nach Zedlers „Universallexicon“ (1731–1754) wird er definiert als „an Königlichen und Fürstlichen Höfen ein prächtiges Gebäude, welches entweder ganz besonders einen ansehnlichen Bau ausmacht, oder mit in denen Schloß-Gebäuden befindlich ist“.

obwohl sie in dieser Zeit immer angebunden waren. Besonders wichtig war für Pinter von der Au, dass ein Pferd nicht „in tieffem Koth stehet und böse Hüfe krieget“. Hierzu schlug er vor, hinter dem

Pferd keine Schwelle einzubauen, „denn über dieselbe ist der Koth hart aus zubringen“. Das Wasser kann über einen mit einem Brett abzudeckenden Kanal in ganzer Länge des Stalles abgeleitet werden. In Bamberg sind unter den modernen Dielen in den Pferdeständen massive Eichenbohlen mit zentraler Abflussöffnung erhalten. Diese leiteten die Fäkalien in die beiden Steinrinnen davor, die ihrerseits unter dem Eingangstor in die Hofkanalisation mündeten.

Das Erdgeschoss des Marstalls diente stets als Pferdestall, was außer Quellen auch archäologische Befunde belegen. Interessant sind die immer wiederkehrenden Ausbesserungen durch Zimmerleute, die mehrmalige Erneuerung der Sickerschächte und die damit verbundene Umorganisation der Pferdestände nach aktuellem Wissensstand.

Übrigens



Newsletter

Sie möchten über aktuelle Themen der bayerischen Denkmalpflege informiert werden? Dann melden Sie sich doch für unseren Newsletter an! So erhalten Sie alle Infos über unsere Veranstaltungen wie den diesjährigen Denkmalsommer, Vorträge, Stadtrundgänge, Führungen durch unsere Werkstätten und vieles mehr.



Newsletter des Bayerischen
Landesamtes für Denkmalpflege
www.blfd.bayern.de/Newsletter

Bayerns Museen neu entdecken

Rund 1300 Museen und Ausstellungshäuser in Bayern laden zum Entdecken ein. Unter www.museen-in-bayern.de finden Sie alles Wissenswerte rund um Ihren geplanten Museumsbesuch. Der in die Seite integrierte Blog Museumsperlen präsentiert Geschichten, Highlights, Geheimtipps, Amüsantes, Spannendes und Überraschendes rund um die Museumswelt. Und auch die Angebote des Infopoints Museen & Schlösser in Bayern sind für Kulturinteressierte ab jetzt unter dieser Adresse zu finden. Also, stöbern auch Sie durch das neue Museumsportal und finden Sie Ihr neues Lieblingsmuseum oder aktuelle Ausstellungen!



Museen in Bayern (Foto: Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern / Florian Trykowski)

Museen in Bayern – Website
www.museen-in-bayern.de



Tag des offenen Denkmals in der Alten Münze
(Fotos: BLFD)



Tag des offenen Denkmals
www.blfd.bayern.de/veranstaltungen

Tag des offenen Denkmals 10. September 2023

Der Tag des offenen Denkmals am 10. September ist gleichzeitig auch der Abschluss des Denkmalsommers im Innenhof der Alten Münze in München – die letzte Gelegenheit also, Musik und kühle Getränke im (Kultur-)Biergarten zu genießen und die Ausstellung „Moment mal – Denkmal!“ in der Säulenhalle zu sehen. Natürlich gibt es am Tag des offenen Denkmals auch wieder Kinderprogramm, Führungen und vieles mehr – nicht nur im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, sondern in Denkmälern in ganz Deutschland.

#denkmalumseck



@denkmaelerbayern

MITRATEN!

WO WURDE DIESES FOTO AUFGENOMMEN?

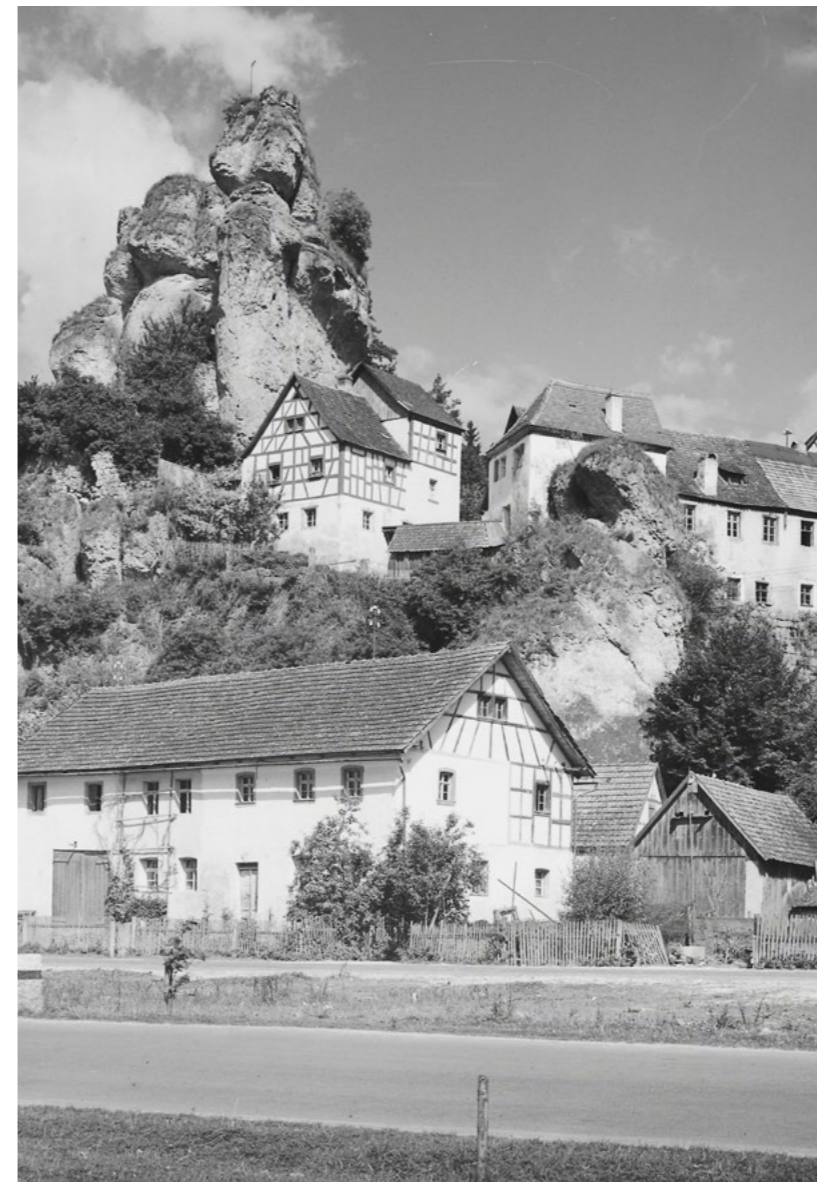


Foto: BLFD, Bildarchiv

Das Foto stammt aus dem Jahr 1920, aber die abgebildete Szenerie hat sich bis heute kaum verändert. Die hoch aufragenden Felsformationen haben ihren Ursprung in der Jura-Zeit. Das Fachwerkgebäude unterhalb des Felsens, der ehemalige sog. „Judenhof“ mit Synagoge, beherbergt heute ein Museum.

Wissen Sie, wo das Foto aufgenommen wurde? Dann schreiben Sie uns bis **16. Juli** die Antwort in einer E-Mail mit dem Betreff **#denkmalumseck** an kommunikation@blfd.bayern.de oder folgen Sie unseren Social Media-Kanälen **@denkmaelerbayern** auf Instagram und Facebook. Dort begeben wir uns demnächst ebenfalls auf die Suche. Das Lösungswort können Sie uns dann einfach als Kommentar unter das Bilderrätsel schreiben. Aus allen korrekten Antworten werden wir drei Gewinner ziehen, die sich auf ein kleines Überraschungsgeschenk freuen dürfen. Die Bekanntgabe der Gewinner erfolgt ohne Gewähr. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Lösung des letzten Bilderrätsels: Marktgemeinde Laaber
Die Gewinner wurden benachrichtigt.

Der Maior domus

Hausmeister
in der Zentrale

Wussten Sie, wie vielseitig und spannend die zahlreichen unterschiedlichen Aufgaben des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) sind? Rund 350 Mitarbeitende verschiedener Berufsgruppen und Fachrichtungen kümmern sich täglich um Bayerns Denkmäler, deren Erhaltung und Erforschung, sie sind die Ansprechpartner für Denkmaleigentümer, Planer, Ehrenamtliche und alle an Bayerns Kulturschätzen Interessierte.

In jeder Ausgabe stellen Ihnen Mitarbeitende ihren Arbeitsbereich vor. Werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen des Landesamtes!

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege hat natürlich einen Hausmeister. In der Münchner Zentrale sind drei Gebäude mit Büroräumen, Werkstätten, Laboren, Fahrdienstlager, Materialdepots etc. zu versorgen. Über 200 Beschäftigte in der Alten Münze wünschen sich

einen reibungslosen Dienstablauf. Hier fungiert Holger Pitzig seit 2001 als Hausmeister. Er ist jeden Tag der Erste, der kommt, und der Letzte, der geht. Auch bei besonderen Veranstaltungen ist er im Einsatz. Und eilt in Notfällen aller Art zu Hilfe.

Text: **HOLGER PITZIG**, Interview: **DORIS EBNER**

Herr Pitzig, was sind Ihre Aufgaben im Landesamt?

Mein Arbeitstag beginnt um 6 Uhr, da kommt gleich das Reinigungspersonal und braucht die Schlüssel. Die Aufgaben sind vielfältig: Ich kümmere mich um die Instandhaltung der Gebäude und der Versorgungseinrichtungen, repariere kleinere Schäden oder bin ansonsten in engem Kontakt mit dem Staatlichen Hochbauamt, das uns im Bedarfsfall Fachhandwerker schickt. Von der defekten Lampe bis zur Toiletenspülung versuche ich selbst Abhilfe zu schaffen. Manchmal aber brauchen wir Maler, Elektriker, Bodenleger usw. Heizung, Wasserhähne, Beleuchtung – alles soll funktionieren. Die technische Überwachung und Wartung vom Aufzug bis zum Feuerlöscher und Verbandskasten muss gewährleistet sein. Organisatorische Dinge wie Umzüge im Haus, Schlüsselausgabe, Hauspost, Müllentsor-



HOLGER PITZIG

Seit über 20 Jahren ist Holger Pitzig Hausmeister in der Alten Münze und erledigt seine Arbeit mit steter Zuverlässigkeit. Er ist die Anlaufstelle für alle praktischen Angelegenheiten.

(Foto: BLfD, Holger Pitzig)

gung fallen an. Den Gabelstapler bereithalten, wenn große Lieferungen kommen. Es ist allerhand zu tun, damit der Betrieb läuft. Hinzu kommen Veranstaltungen wie der Denkmalsommer dieses Jahr oder der Tag des offenen Denkmals, die eine extra Logistik brauchen.

Mit welcher fachlichen Ausbildung kann man diese Aufgaben ausführen?

Ich habe im Lehrberuf Instandhaltungsmechaniker für landwirtschaftliche Anlagen gelernt und dann elf Jahre bei einer Stahlbaufirma gearbeitet. Im Anschluss habe ich die Ausbildung in München fortgesetzt und 2001 als Meister im Metallbauer-Handwerk abgeschlossen, wobei ich einen Meisterpreis erhalten habe. Diese solide handwerkliche Grundlage ist natürlich unverzichtbar. Zusätzliche Kenntnisse in allen Handwerkssparten sind darüber hinaus sehr von Vorteil, eine Erst-



Holger Pitzig bei der Reinigung der Säulenhalle und in den Arkaden seiner Alten Münze. Unten: typisches Werkzeug (Fotos: BLfD, Birgit Neuhäuser)

helferausbildung, und nicht zuletzt sollte man mit Menschen umgehen können. Auch eine stabile körperliche Fitness ist nötig.

Woran arbeiten Sie gerade?

Im Amt stehen Büroumzüge an. Da Sorge ich dafür, dass alles leer geräumt wird und im neuen Büro wieder an seinen Platz kommt. Außerdem gibt es gerade Arbeiten an der Wärmedämmung des Gebäudes – besonders wichtig in Zeiten des Energiesparens. Immer wieder muss etwas repariert werden, manchmal schließt ein Türschloss nicht richtig – so wie heute Morgen. Und der Biergarten im Innenhof und die Ausstellung in der Säulenhalle während des Denkmalsommers werfen ihre Schatten voraus. Da werde ich bei der Logistik auch mit dabei sein.

Was gefällt Ihnen am meisten an Ihrer Arbeit?

Mich freut es immer, wenn es gut läuft! Ich möchte, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen guten Service bekommen – und einen guten Service bemerkt man meist erst, wenn er ausfällt. Da ich im Nebengebäude wohne, habe ich einen kurzen Weg zur Arbeit. Zugleich bin ich natürlich stark hier angebunden. Besondere Freude macht es mir außerdem, wenn ich einmal im Jahr

zu den anderen Dienststellen fahre, um dort mit meinem Kollegen die Leitern zu prüfen. Da sind wir immer zu zweit unterwegs, und wir freuen uns, dass wir so auch mit der Kollegenschaft an den Dienststellen „auf Tuchfühlung“ bleiben.

Und zum Schluss: Ihre Freuden im und neben dem Arbeitsalltag?

Ich fühle mich dem Haus sehr verbunden und pflege auch noch mit einigen Kollegen im Ruhestand den Kontakt. An unseren Betriebsausflügen nehme ich gerne teil und habe mich auch manchmal an Firmenläufen beteiligt. Körperlich fit zu bleiben ist in meinem Job fast ein Muss! Ich esse gern Gutes, daher beschäftige ich mich auch mit Backen und Kochen, sodass auf jeden Fall eine gute Grundlage da ist. Außerdem habe ich Freude am Fotografieren. Gute Stimmung ist wichtig, gerade in so einer großen Behörde. Da lernt man die Menschen kennen. Daher versuche ich immer, die gute Laune zu bewahren. Manchmal darf da auch ein – harmloser – Scherz drin sein, so wie es früher die Lausbubenstreiche gab. Zum Beispiel mit Luftpolstertüten! Es reichen ein paar simple Luftpolster-Versandtaschen, dem Auto vor die Reifen gelegt. Beim Anfahren

knallt es mehrfach und bringt den Fahrer in höchste Verwirrung. Einem früheren Kollegen habe ich da mal einen richtigen Schrecken eingejagt, der hatte gleich große Angst um seinen Jeep. (Lacht!) Es war aber nichts als Luft. Ich würde ja wirklich nichts kaputt machen. Merke: Bei meinem vorherigen Arbeitgeber hatten wir einen Auftrag in der Residenz, und da hat mir Freiherr Alexander von Branca höchstpersönlich eine Urkunde ausgehändigt, die mir bescheinigt, dass ich „Theater-Renovator“ bin.



PalaFitFood

SO SCHMECKT DIE PFAHLBAUKÜCHE

Was haben die Menschen gegessen, die in der Jungsteinzeit und der Bronzezeit in den Pfahlbausiedlungen lebten, welche seit 2011 zum Welterbe der UNESCO gehören? Diese Frage beantwortet „PalaFitFood“ mit 50 Rezepten, die wissenschaftlich fundiert sind und nicht nur in einem rekonstruierten Steinzeitdorf nachgekocht werden können, sondern in jeder modernen Küche.

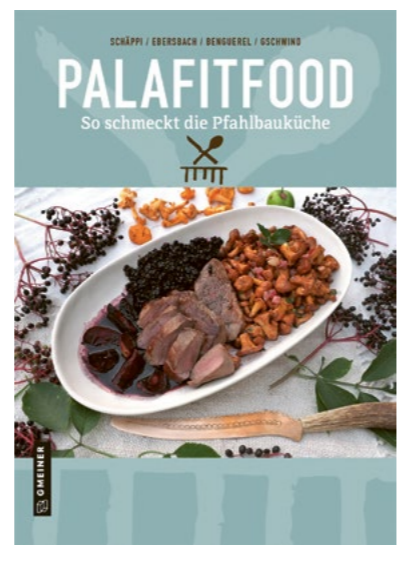
Das Hauptargument für die Einschreibung der Pfahlbauten (frz.: palafittes) in die Welterbeliste waren die zahlreichen organischen Funde, die sich im feuchten Boden der Pfahlbausiedlungen erhalten haben: Archäologinnen und Archäologen fanden bei Ausgrabungen Reste von Pflanzen und Tieren, von Schädlingen und Parasiten. Untersuchungen anhand modernster naturwissenschaftlicher Methoden lieferten detaillierte Informationen zur Umwelt und den damaligen Lebensverhältnissen. Die spannenden Einzelergebnisse wurden für das Buch erstmals systematisch zusammengetragen und sind in „PalaFitFood“

ebenso kurzweilig wie allgemeinverständlich erklärt.

Die Gliederung des Buches orientiert sich am Jahreslauf, denn zur Zeit der Pfahlbauten gab es viele Nahrungsmittel nur während einer kurzen Zeit im Jahr. Ein weiteres wichtiges Thema sind die Zutaten, denn Gemüse und süßes Obst kamen erst mit den Römern nach Mitteleuropa, viele andere Pflanzen sogar erst nach der Entdeckung Amerikas im Jahr 1492 n. Chr.

Heute hochaktuelle Themen wie die Saisonalität und Regionalität von Lebensmitteln waren damals von der Natur vorgegeben. Und laktosefreie Kost war sicher auch im Trend, denn die große Mehrheit der Menschen war offensichtlich laktoseintolerant.

Dies und vieles mehr wird in den kurzen Zwischentexten erläutert, die die Rezepte jahreszeitlich gliedern. Wissenschaftliche Highlights wie die Analyse der letzten Mahlzeit der Gletschermumie „Ötzi“ sind in Rezepten zum Nachkochen umgesetzt.



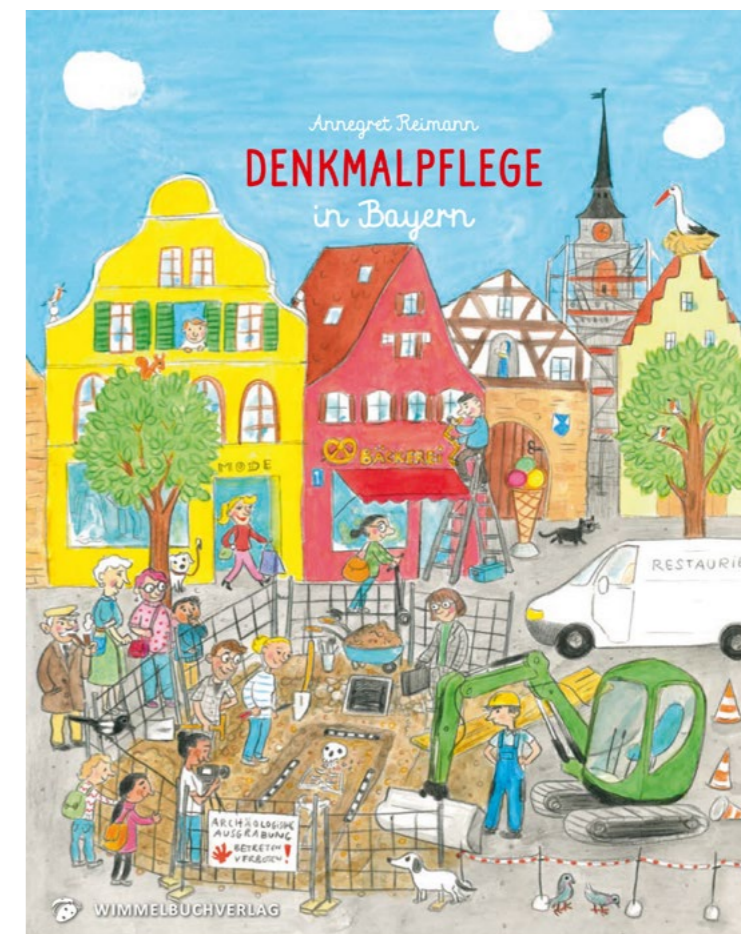
Katharina Schächli, Renate Ebersbach, Simone Benguerel, Markus Gschwind, PalaFitFood: So schmeckt die Pfahlbauküche. Gmeiner-Verlag, Meßkirch 2023, ISBN 978-3-8392-0440-5, 192 S., € 28

Das Buch regt dazu an, den Speiseplan eigenverantwortlich mit würzigen Wildpflanzen wie Sauerampfer oder Knoblauchsrauke zu bereichern. Teils sind die Rezepte mit Zutaten nachzukochen, die man im Supermarkt erhält. Andere – wie „Hirschwerchfell auf Schlehenspiegel“ – nehmen Trends wie *nose to tail* sehr ernst.



Denkmalpflege in Bayern

Unser Wimmelbuch „Denkmalpflege in Bayern“ ist eine Weltneuheit. Kinder und Erwachsene, die mit Kindern Bücher angucken, lernen die überraschende Vielfalt von Denkmalpflege auf leichte, unterhaltsame Weise kennen. Sieben Doppelseiten und eine Erklärseite bieten im wahrsten Sinne des Wortes einen Überblick über die „großen“ dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zugewiesenen Tätigkeitsfelder. Die Illustrationen stammen von Annegret Reimann, sozusagen der „Mrs. Wimmelbuch Bayern“ (denn von ihr stammen u. a. die Wimmelbücher „Bayern“, „München“, „Lands hut“, „Neunburg“ und „Geiselhöring“). Zum 50. Geburtstag des Bayerischen Denkmalschutzgesetzes gibt's im Sommer für jede bayerische Kita ein „Wimmelbuch Denkmalpflege in Bayern“ als Geschenk.



Annegret Reimann, Denkmalpflege in Bayern. Wimmelbuchverlag, Berlin 2023, ISBN 978-3-98585-132-4, 16 S., € 8,95



Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 63, Bonn 2022. Dr. Rudolf Habelt Verlag GmbH, ISBN 3-7749-4365-0, 508 S., € 60



Andrea Faber, Herbert Riedl, Frank Söllner, C. Sebastian Sommer; Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Studien zur frühen provincialrömischen Bevölkerung von Günzburg, Materialhefte zur Bayerischen Archäologie 114, Kallmünz 2022. Verlag Laßleben, ISBN 3-7847-5414-7, Hardcover, 3 Teilbände, 1454 S., 6 Beilagen, € 170



Sophie Hüdepohl; Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Das spätrömische Guntia/Günzburg. Kastell und Gräberfelder, Materialhefte zur Bayerischen Archäologie 115, Kallmünz 2022. Verlag Laßleben, ISBN 3-7847-5415-4, Hardcover, 504 S., 5 Beilagen, € 65



So lange unser Vorrat reicht, können außerdem in Bayern wohnende Kinder ein kostenloses Wimmelbuch bei uns bestellen unter: wimmelbuch@blfd.bayern.de. Darüber hinaus ist das Wimmelbuch im Buchhandel erhältlich.

AUTORINNEN UND AUTOREN

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege:

Amira Adaileh M.A.

Referat B I: Bodendenkmalpflege
Oberbayern / München
E-Mail: Amira.Adaileh@blfd.bayern.de

Dr. Anke Borgmeyer

Stv. Referatsleiterin Z I: Denkmalliste und
Denkmaltopographie
E-Mail: Anke.Borgmeyer@blfd.bayern.de

Julia Brandt M.A.

Referat A V: Restaurierung Bau- und
Kunstdenkmäler
E-Mail: Julia.Brandt@blfd.bayern.de

Dr. Doris Ebner

Stv. Referatsleiterin Z IV: Publikationswesen
E-Mail: Doris.Ebner@blfd.bayern.de

Dr. Hubert Fehr

Referatsleiter B III: Bodendenkmalpflege
Mittelfranken / Schwaben
E-Mail: Hubert.Fehr@blfd.bayern.de

Ass. jur. Wolfgang Karl Göhner

Stabsstelle J: Justitiariat
E-Mail: Wolfgang.Goehner@blfd.bayern.de

Dr. Detlef Knipping

Referatsleiter Z I: Denkmalliste und
Denkmaltopographie
E-Mail: Detlef.Knipping@blfd.bayern.de

Dr. Christian Later

Stv. Referatsleiter Z I: Denkmalliste und
Denkmaltopographie
E-Mail: Christian.Later@blfd.bayern.de

Birgit Neuhäuser M.A.

Referatsleiterin G V: Kommunikation
E-Mail: Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Dr. Ralf Obst

Referat Z I: Denkmalliste und
Denkmaltopographie
E-Mail: Ralf.Obst@blfd.bayern.de

Holger Pitzig

Referat G I V: Innere Dienste
E-Mail: Holger.Pitzig@blfd.bayern.de

Tobias Riegg M.A.

Referat B I: Bodendenkmalpflege
Oberbayern / München
E-Mail: Tobias.Riegg@blfd.bayern.de

Dr. Hildegard Sahler

Referat Z II: Denkmalforschung,
Städtebauliches Erbe und Welterbe (Bau)
E-Mail: Hildegard.Sahler@blfd.bayern.de

Dr. Jörg Schindler-Friedrich

Abteilungsleiter G: Zentrale
Verwaltungsaufgaben
E-Mail: Joerg.Schindler@blfd.bayern.de

Extern:

Peter Kifinger Dipl.- Ing. Architekt

Kayser + Böttges | Barthel + Maus Ingenieure
und Architekten GmbH
E-Mail: P.Kifinger@kb-bm.de

Dr. Christian Naser

Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Arbeitsstelle Jean-Paul-Edition
E-Mail: Christian.Naser@mail.uni-wuerzburg.de

Dr. Cornelia Oelwein

Historikerin
Weiherstr. 10
85305 Ilmmünster
E-Mail: Oelwein@t-online.de

Philipp Schinkel M.A.

Scharnhorststr. 8, 96450 Coburg
E-Mail: Philipp.Schinkel@gmx.net
<https://archaeoscout.eu>

Anne Steiner

Diplom-Restauratorin
Wendelstein

Dieter Wendler

Leitung AGA Coburg
E-Mail: WendlerD@t-online.de

Doris Zeidler

Diplom-Restauratorin, München
E-Mail: Doris.Zeidler.Restaurierung@gmail.com

QUELLEN UND LITERATUR ZU DEN BEITRÄGEN

Ein fränkisches Kleinod (S. 30ff.)

Beer: Die Tafelbilder des Altars in Schalkhausen. Werke eines unbekanntes Dürerschülers. In: Fränkische Monatshefte. Zeitschrift für Heimat und Kultur, 7(1928) H. 3, S. 80–85.

Große, Peggy: Der Hochaltar der Nikolauskirche in Schalkhausen, Magisterarbeit an der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen 2004.

Hoffmann, Richard: Bayerische Altarbaukunst, München 1923, S. 265.

Balthasar Neumanns vergessenes Weinhändlerpalais (S. 36ff)

Naser, Christian: Migration und Vernetzung in Franken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Dargestellt anhand der Gemeinde Zell am Main und der Residenzstadt Würzburg. 2 Bde. Würzburg 2020, Bd 1. 340 S.; Bd. 2 630 S. (Rezension unter <http://www.sehepunkte.de/2021/01/35091.html>).

Ders.: Balthasar Neumanns Weinhändlerschloß. Das Zeller Palais als Kristallisationspunkt der wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung der fränkischen Weinhändler im 18. Jahrhundert, 2 Bd. Würzburg 2022, Bd. 1 452 S., Bd. 2 242 S.

Amor und Psyche im biedermeierlichen München (S. 42ff.)

Di Lupo, Daniela: Amor und Psyche: eine mythische Liebesbeziehung, in: Denkmalpflege Informationen Nr. 166/2017, S. 48–50

Vom Luftbild zur Burg (S. 56ff.)

Rischert, Helmut: Burgenkundliche Betrachtungen an Schutz- und Wehrbauten im Landkreis Coburg. In: Blätter zur Geschichte des Coburger Landes, 4, 1975, S. 57–61.

Ein „Pferde-Schatz“ in der Alten Hofhaltung in Bamberg (S. 70f.)

Bayreuther, Magdalena: Reitkultur und Pferdezucht in Bamberg unter den Schönborn-Bischöfen. In: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 144 (2008), S. 93–112

Pinter von der Au, Johann Christoph: Neuer, vollkommener, verbesserter und ergänzter Pferd-Schatz. Frankfurt (Main) 1688. In: Deutsches Textarchiv URL (https://www.deutschestextarchiv.de/pinter_pferdschatz_1688), Stand 30.11.2021

Stadt Bamberg – Domberg, Tlbd. 2: Residenzen (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Oberfranken IV/2,2) (in Vorbereitung)

IMPRESSUM

Herausgeber

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege
Hofgraben 4, 80539 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

Redaktion

Birgit Neuhäuser M. A.
Referatsleiterin G V: Kommunikation
Tel. 089 2114-251, Fax 089 2114-403
Birgit.Neuhaeuser@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit und Lektorat

Barbara Kappelmayr M.A.

Satz, Layout, Bildbearbeitung, Gestaltung

Agentur alphabetique

Herstellung

Aumüller Druck GmbH & Co. KG

Auflage 7.500 Stück

© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar. Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Dienststelle München

Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern

Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg

Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg

Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg

Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten

Augsburger Straße 22, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg

Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 09141 70094-0

www.blfd.bayern.de



@denkmaelerbayern

ISSN: 2702-5047